

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 61 (1979)
Heft: [12]

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

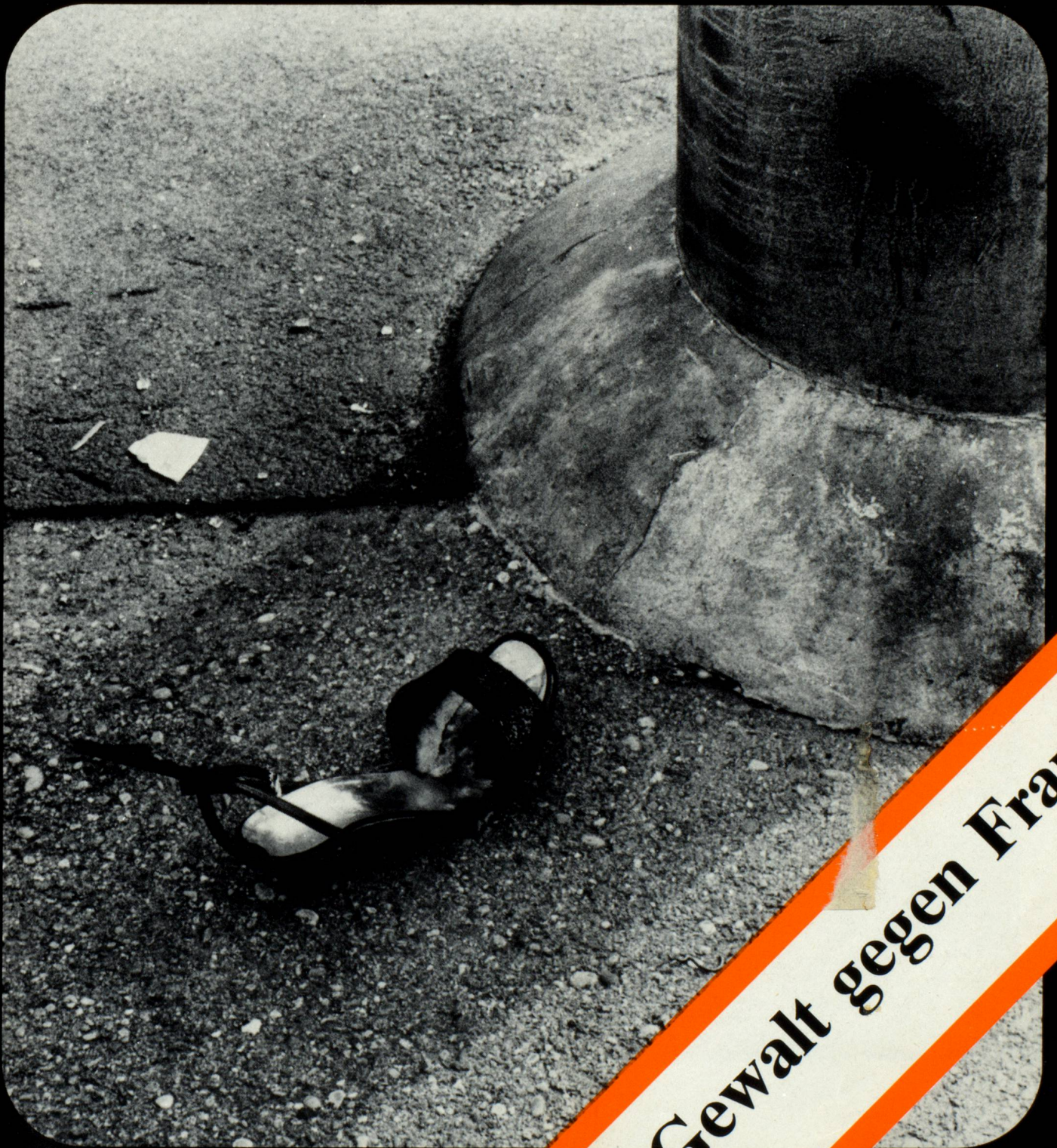
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

X 5258

mir Fraue



Gewalt gegen Fraue

FÜR TEMPORÄRE ARBEIT

ecco

Wenn jemand nicht da ist, ist jemand da!

Ecco AG Zürich, Löwenstrasse 59,
8001 Zürich, Tel. 01/2117171

Ecco AG Basel, Steinvorstadt 73,
Postfach, 4001 Basel, Tel. 061/235903

Ecco S.A. Genève, Rue de Rive 8,
1204 Genève, Tél. 022/215422



Beste Qualität — vorteilhafter Preis!

Gönnen Sie sich
das Bessere...

Bschüssig

FRISCHEIER-
TEIGWAREN
ein Hochgenuss

Gebr. Weilenmann AG,
Winterthur

Schneider-Mannhart
Vorhänge

Anfertigung und Montage
in der ganzen Schweiz

Brokate, Wandbehänge, Borden,
Tisch-/Couchdecken

9000 St. Gallen
Spisergasse 36
Telefon 071 22 45 35

Das Spezialgeschäft
mit der grossen Auswahl



Gegründet 1945

Sprachen im Sprachlabor – und selbstverständlich
mit dem Lehrer (besonders für Französisch,
Englisch, Deutsch, Spanisch, Italienisch, Russisch,
Portugiesisch).
Vorbereitungskurse für: Cambridge, London, GCE,
London, Chamber of Commerce (Spoken English),
Alliance Française usw.
**HULL'S SCHOOL OF ENGLISH AND MODERN
LANGUAGES**
Zeltweg 25, 8032 Zürich, Telefon 69 44 50
Die Schule bleibt das ganze Jahr offen

**Beginn den Tag mit einem
gesunden Frühstück.**

Naturarzt A. Vogel empfiehlt:

BAMBU-Früchtekaffee das Herz- und
Nervenschonende Frühstücksgetränk.

VOLLWERTMÜESLI aus 7 verschiedenen bio-
logischen Getreideflocken mit Milchzucker ge-
süsst, angereichert mit der Tropenfrucht DURIAN,
Sultaninen, Aprikosen und Mandeln.

RISOPAN, das mineralstoffreiche Reisknäck-
brot

Bioforce Konfitüren sind aus sonnengereif-
ten Früchten, ohne Konservierungsmittel und
Farbstoffe hergestellt. Bioforce-Fruchtzuckerkonfi-
türen sind speziell für Diabetiker geeignet.



Bioforce Reform-
produkte sind in
allen Reformhäusern
und Drogerien
erhältlich.

Molkosan Molkenkonzentrat

Naturarzt A. Vogel empfiehlt Molkosan:

- zur Anregung der Drüsentätigkeit
und der Stoffwechselfunktion
- als Durstlöcher mit Mineral-
wasser verdünnt (auch für
Diabetiker)
- als Trinkkur für notwendigen
Fettabbau
- für die Salatsauce
anstelle von Essig
- als Desinfizierungs-
mittel, äusserlich
- als Hals- und
Rachendesinfizienz
- aus frischer Molke
- enthält alle wichtigen Mineral-
bestandteile der Süssmolke
in konzentrierter Form, ohne
Fett und Eiweiss
- Molkosan ist reich an natürlicher,
rechtsdrehender
(L+) Milchsäure



Verlangen Sie
Gratismuster
und Prospek-
te in Ihrem
Reformhaus,
Drogerie oder
Apotheke

Bioforce
ein
A. Vogel
Produkt

Wieder lieferbar!

Bleib gesund mit Gymnastik!

9. Auflage. Das meistverkaufte Gymnastikbuch!
Kos u. a.

Gymnastik – 1200 Übungen

Eine universell nutzbare Stoffsammlung, die nahezu unbegrenzte
Möglichkeiten bietet für Training und Übungsstunden, zur Auf-
lockerung im Leistungs- und Schulsport sowie für die sportliche
Betätigung von jung und alt.

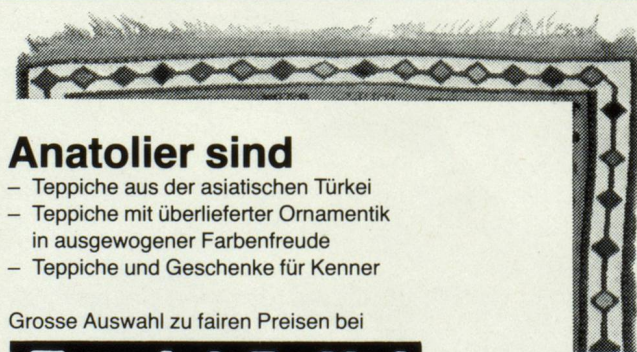
320 Seiten, 320 Abbildungen, Kt., Fr. 14.40

SPORTVERLAG BERLIN (DDR)

Buchhandlung Genossenschaft Literaturvertrieb

8004 Zürich, Cramerstrasse 2 / Ecke Zweierstrasse

(hinter Eschenmoser), Telefon 01 242 86 11



Anatolier sind

- Teppiche aus der asiatischen Türkei
- Teppiche mit überlieferter Ornamentik
in ausgewogener Farbenfreude
- Teppiche und Geschenke für Kenner

Grosse Auswahl zu fairen Preisen bei

Teppich Ryffel

Stadthausstrasse 97
Telefon 052 22 19 45

Das besondere Teppichhaus in Winterthur

61. Jahrgang
«Schweizer Frauenblatt»

Erscheint jeweils Mitte Monat

Abonnementspreis für ein Jahr:
Schweiz: Fr. 30.—
Ausland: Fr. 36.—

Gesamtredaktion:
Rosalie Roggen
Telefon 071 259747

Layout: Ann Kolb

Briefadresse:
Redaktion «mir Fraue»
Postfach 184, 9008 St. Gallen

(Die für die Sonderseiten zuständigen
Redaktorinnen sind jeweils einzeln
aufgeführt)

Nachdruck nur mit Bewilligung der
Redaktion

Verlag, Abonnemente, Inserate:
Zeitschriftenverlag Stäfa
8712 Stäfa, Telefon 01 9281101
Verlagsleitung: Tony Holenstein

Aus dem Inhalt

Brief einer Leserin	2
In eigener Sache	2
Titelgeschichte: «Wer seine Frau liebt, schlägt sie»	3
Ohne Kommentar	8
giftig	8
Friedensfrauen gegen Krieg	9
USA-Frauen demonstrieren gegen den Papst	12
«mir Fraue» sucht Frau	14
Qual der Wahl	16
Männer-Männer und Frauen- Männer	17
Gedanken zur Dr.-Ida- Somazzi-Preisverleihung	20
Gurtentagung von «Frau und Demokratie»	21
Satire zeigt den wahren Ulrich: Über das Buch «Die Bundesrätin»	24
Bilderbücher mit emanzipatorischem Inhalt	28
Bestellcoupon für «mir Fraue»	29
Sonderseiten	30–40

Titelbild: Gertrud Vogler

Einleitung

Mann o Mann!

Ich habe eine ganz üble Gewohnheit: Ich überhöre in Zügen und Beizen nicht immer diskret, was neben, vor und hinter mir in für mein permanentes Ruhebedürfnis viel zu lautem Ton geredet wird, nein, ich höre manchmal mit. Nicht extra, einfach so – weil ich mich gestört fühle, weil es ab und zu etwas zu hören gibt, das mich wie kaum etwas anderes interessiert: wie Männer mit und über Frauen reden. Innerhalb einer einzigen Woche, zwischen dem 20. und dem 27. Oktober, hatte ich dreimal Gelegenheit (zweimal «illegitim»), mir diesbezüglich tiefschürfende Gedanken zu machen.

Gelegenheit Nummer 1: Am Wahlsamstag führte die «Alliance culturelle romande» in Lausanne ihre Jahrestagung durch. Ein Podiumsgespräch in der EPUL befasste sich mit dem Verhältnis der welschen Schweiz zur übrigen Eidgenossenschaft. Nachdem der Neuenburger Politologe Ernest Weibel in einem Referat über die Bedeutung der Romandie für die übrige Welt an sich, die Bedeutung grosser (männlicher) Geister der Romandie für sich und die Anziehungskraft derselben Romandie für noch so husch-husch absteigende oder durchreisende Häupter wie Goethe und Lenin überhaupt geschwärmt und dabei in einem Schwall von Männernamen zwar Madame de Staël, nicht aber Madame Curie erwähnt hatte, nahte für den Lausanner Stadtpräsidenten Jean-Pascal Delamuraz eine seiner freundeidgenössischen Sternstunden: Der tapfere Streiter für mehr welsche Beamte in der Bundesverwaltung beklagte sich erst einmal – mehr demagogisch denn dokumentarisch – über den seiner Meinung nach überbordenden Gebrauch des Dialekts, der doch tatsächlich nicht einmal vor Radio und Fernsehen haltmache. Dann erinnerte er die versammelte Kulturgemeinde an die substanzfressenden Mühen der Walliser und Waadtländer (Genfer, Neuenburger, Jurassier und Welschfreiburger vergass er generös) Parlamentarier, die jedes Jahr viermal aus ihren Kellern und von ihren Rebbergen steigen und ins feindlich gesinnte Bern fahren müssten (Herr Delamuraz wurde anderntags als Nationalrat wiedergewählt, und keine Zeitung des Landes hätte sich in dem Sinne vernehmen lassen, dass seine Partei ihn habe zwingen müssen) – und entdeckte dann glücklich die Wurzel allen Übels: Der Mann gab allen Ernstes den Deutschschweizern die Alleinschuld an den sprachlichen Schwierigkeiten zwischen denen diesseits und denen jenseits

der Saane und machte auch alsogleich die Verantwortlichen aus: «Die jun-ge Maite-li», meinte der Stadtpräsident charmant lächelnd, seien nicht mehr bereit, «le Welschlandjahr» zu absolvieren. Und da liege der Hase im Pfeffer.

Delamuraz' Vorgänger auf dem Stadtpräsidentenstuhl, Bundesrat Georges-André Chevallaz, setzte sich nachher da und dort von seinem Vorredner ab, aber «le Welschlandjahr des Maite-li», also, da war er schon gleicher Meinung. Eine Studentin aus dem Publikum warf den beiden in der Diskussion einen «complexe de supériorité latine» vor; manche Erzählungen früherer «Maite-li de Welschlandjahr» bestätigten den Verdacht . . .

Gelegenheit Nummer 2: Im Zug von Zürich nach Stäfa schwollen die Stimmen eines dem Wortschatz nach gebildeten Ehepaars von Station zu Station in einem Masse an, das es unmöglich machte zu lesen oder die wunderschön besonnte Herbstlandschaft zu geniessen: Die Frau – ihrer Stimme nach schien sie mindestens fünfzig zu sein, als sie ausstieg, sah ich, dass sie höchstens vierzig sein konnte – rechnete dem Mann vor, dass sie in ihrem künftigen Job mehr als vierzig Stunden pro Woche arbeiten müsse, und dass es mit dem Haushalt deswegen nicht so weitergehe.

Der Mann meinte mokant, er arbeite mit Sitzungen und Warten auch längst über vierzig Stunden. «Aber du musst mir in Zukunft im Haushalt helfen», meinte sie. Worauf er feststellte: «Der Haushalt gibt gar nicht so viel zu tun wie immer behauptet wird; und überhaupt erholt man sich von körperlicher Arbeit schneller als von geistiger.» Und dann triumphierend: «Das ist statistisch erwiesen.»

Nein, nein, die Frau warf ihn nicht durch das statistisch genügend weite Fenster, nein, nein, sie stellte fest: «Lueg emol, wie das schön isch über em See.»

Gelegenheit Nummer 3: In einer Beiz mit langen Tischen, die noch kein Mövenpick gesehen haben, erkundigte sich am Samstag darauf die direkt neben mir sitzende, sehr nette Frau bei ihrem ehedatlichen Gegenüber, wie das jetzt eigentlich laufe mit dem Postomat, ob das sofort gültig sei. «Nein», meinte der Mann, «jetzt muss noch die Karte kommen». Und dann schaute er sie an, wie mann so ein ungezogenes Kind halt anschaut, und warnte: «Nachher musst du dann aufpassen auf die Deckung – du mit deinen Geldgewohnheiten.»

Und die Frau kümmerte sich weiter um die beiden kleinen Kinder, denen das Fleisch zerschnitten und das Süssmostglas gereicht werden musste.

Rosalie Roggen

Briefe an die Redaktion

Brauchen Männer Stimmrecht?

Auf der Seite Region des «Zuger Tagblattes» vom 7. November lese ich die Nachricht, dass Anton Achermann, Luzern, via Petition vom Grossen Rat des Kantons Luzern erfahren will, wieviel Frauen jeweils bei Abstimmungen an die Urne gehen. Anton Achermann glaubt, seinem Schreiben zufolge, dass eine Ausscheidung von Männer- und Frauenstimmen wertvolle Schlussfolgerungen ergeben könne, **insbesondere über die Zweckmässigkeit des Frauenstimmrechts.**

In eigener Sache

«mir Fraue» und die «Times»

Liebe Leserinnen,

die Dezemberrummer von «mir Fraue» ist die achte der neuen Aufmachung des alten «Frauenblatts». Die Redaktion hofft – nicht ganz uneigennützig –, die Gewöhnung ans neue Gesicht sei Ihnen nicht allzuschwer gefallen.

Denn: Heimlich, still und leise, noch ganz rasch vor dem Jahreswechsel, hält bei «mir Fraue» mit dem Fotosatz die «Times» Einzug und verändert das Bild von neuem. Es handelt sich bei dieser «Times» – frau wagt es in diesen bedeutungsschwangeren Tagen, da Redaktionsschluss und beabsichtigte Wiedererstellung der Londoner «Times» zusammenfallen, kaum zu sagen – um nichts anderes denn eine Antiqua-Schrift, wenn auch eine besonders schöne, feine, von der «NZZ» kürzlich «modern» genannte. Die neue Schrift verändert das Schriftbild; die Titel sind nicht mehr gemischt Grotesk/Antiqua/Phantasie, sondern durchweg gleich, und das Ganze macht die Zeitschrift leichter lesbar.

Das tönt alles wahnsinnig schön und furchtbar optimistisch, aber ob alles auf Anhieb klappt, ob der Fotosatz-Computer immer genauso will wie die Redaktion, ob nicht da ein Titel ein wenig wüst aussieht und dort etwas nicht ganz perfekt scheint, das ist drei Wochen vor Erscheinen des Blattes so unbekannt wie nur irgendetwas. Darum die grosse Bitte an Sie: Ärgern Sie sich nicht über kleine Unschönheiten, schieben Sie es doch wie die Beteiligten einfach auf den Computer!

Auf Wiederlesen
Rosalie Roggen

Nun frage ich mich: sollte die Analyse tatsächlich ergeben, dass im Kanton Luzern weniger Frauen an die Urne gehen, ob dies dann Anlass dazu wäre, darüber zu diskutieren, ob den Frauen das Stimmrecht wieder entzogen werden sollte, da sie ja davon doch keinen Gebrauch machen?

Wenn dem so sein sollte, so scheint mir, dass da von falschen Voraussetzungen ausgegangen wird, ganz abgesehen davon, dass es sicher interessant ist, die Zahlen der Stimmbeteiligung zu wissen.

Das Frauenstimmrecht ist jedoch kein Geschenk des Schweizermannes an die Frau, das je nachdem wieder weggenommen werden kann, sondern ein Recht der Frau auf Mitsprache an ihrem Land, dessen Sorgen und Leiden sie ebenso mitzutragen hat.

Man kann also sicher nicht über die Zweckmässigkeit oder dessen Gegenteil diskutieren, ohne dies in gleichem Masse über das Männerstimmrecht zu tun.

Im Kanton Zug, wir können beruhigt sein, kommen die Frauen diesmal gut weg. Bei den diesjährigen Wahlen sind erstmals mehr Frauen zur Urne gegangen als Männer und zwar waren es kantonal 20698 Männer und 23445 Frauen.

Bitte neue Adresse beachten!

Die Stäfner Post, die Redaktorin, der Verlag, alle, alle sind Ihnen zutiefst dankbar, wenn Sie Ihre Post an die Redaktion von «mir Fraue» richtig adressieren! Und das geht so:

**Redaktion «mir Fraue»
Postfach 184
9008 St. Gallen**

Wenn Sie Ihre jederzeit willkommenen Briefe so adressieren, ist Ihnen bei Ferienabwesenheit der Redaktorin auch die Post St. Gallen/Langgasse höchlichst dankbar, weil dannzumal nämlich die ganze Redaktionspost an die Stellvertreterin umadressiert werden muss. Sie sehen: Zufriedenheit auf der ganzen Linie!

Redaktion «mir Fraue»

P.S. Zusatzbitte: Alles, was irgendwie mit Abonnements, Inseraten und sonst Redaktionsfremdem zu tun hat, geht weiterhin an die im Impressum angegebene Verlagsadresse in Stäfa!

Dies entspricht wohl dem prozentualen Anteil der Frauen, so dass man sagen kann, es waren beide, Mann und Frau, gleich pflichtbewusst.

Sollte es aber anders sein und tatsächlich mehr Frauen zur Urne gegangen sein, so müsste man sich doch, nach der Version von Anton Achermann, Gedanken über die Zweckmässigkeit des Männerstimmrechts machen. Die 20698 Männer die immerhin zur Urne gegangen sind könnte man dabei glattweg vergessen!

Auf Luzern und auf die Frauen übertragen: Alle Frauen die an der Urne waren zählen offenbar für Anton Achermann und andere Gleichgesinnte nicht, was zählt sind nur die die eben nicht gegangen sind und es wäre offenbar eine sehr wertvolle Schlussfolgerung deswegen die Zweckmässigkeit des Stimmrechts für alle Frauen in Frage zu stellen!

Ob Anton Achermann wohl ein wertvoller Ratsherr ist? Oder nicht doch eher klein im Denken? Dies fragt sich Stephanie Arheit

Veranstaltungen

Seit dem 4. November besteht in der Zürcher «Egli-Villa» an der Höschgasse 4 das «lilaphon» Lisa Grau-Lardellis, dessen Zielpublikum sich hier gerade selber vorstellt:

Das Schüler-Forum ist keiner politischen Partei angegliedert.

Es ist allen Kindern (Schülern) zugänglich, ohne Rücksicht auf politische Gesinnung der Eltern, Nationalität, Sprache und Religion.

Es wendet sich an Schüler der Primar-, Real- und Sekundarschule, aller Gymnasien und Stadt-Kindergärten (Privatschulen sind nicht erfassbar).

Das Telefon (476010) wird während der Öffnungszeiten von Schülern bedient.

In Notfällen kann zu jeder Tages- und Nachtzeit die Nummer 01 340114 benützt werden.

Wer die «lilaphon»-Frau, die das Forum gratis zur Verfügung stellt, unterstützen möchte, hilft Lisa Grau-Lardelli überleben: Der Ansturm der Kinder hat sie überwältigt, und die Kosten sind für sie allein fast nicht mehr tragbar (Lisa Lardelli, Wundertüte 72, Zürich, 80-66300).



Am 16. Dezember widmen sich im Kultur-Karussell Rössli Stäfa einige Frauen der Gruppe Frauenausbildung/Frauenarbeit der FBB und der Frauengruppe Gewerkschaft dem Thema Frau und Arbeit. Sie berichten von Problemen am Arbeitsplatz und in den Gewerkschaften.

Die jeweils anschliessende Gesprächsrunde wird eventuelle Fragen klären oder eigene Stellungnahme ermöglichen.



Weggehen ist nicht immer einfach, aber wer in einem betreuten Frauenhaus Hilfe finden kann, hat es leichter als Frauen ohne «Adresse»

Fotos: Regina Kühne

«Wer seine Frau liebt, schlägt sie»

Vor einem Monat hat die Basler Frauenzentrale eine Broschüre herausgegeben unter dem Titel «Gewalt gegen Frauen». Darin werden nicht Zustände in irgendwelchen «unmenschlichen» Grossstädten irgendwo im fernen Ausland geschildert, sondern die Verhältnisse in der gut schweizerischen Stadt Basel. Auf diese Untersuchung geht im folgenden Anneliese Villard-Traber ein. Angereichert werden die Informationen aus der Nordwestschweizer Ecke mit Eindrücken der St. Galler «Arbeitsgruppe zum Schutze misshandelter Frauen», die möglichst rasch ein Haus bräuchte und Erfahrungen der Zürcherinnen, die mit Zahlen von Februar bis September 1979 beweisen, dass Frauenhäuser nicht nur in Berlin und London dringend nötig sind, sondern auch bei uns. Über das

Berner Frauenhaus, das im Februar aufgenommen soll, berichten wir später; ein weiteres Kapitel dieser Titelgeschichte ist der skandalösen Berichterstattung über eine Vergewaltigung in Zürich gewidmet. Die Basler Ergebnisse – so hoffen die Beteiligten – werden die Öffentlichkeit auf die Notwendigkeit eines von ihr getragenen Frauenhauses aufmerksam machen. Denn: Misshandelt – körperlich und seelisch – werden nicht nur etwa die Frauen der sogenannten Unterschicht, die in den Frauenhäusern Zuflucht suchen; geschlagen und ausgenutzt werden auch – in grosser Zahl! – Frauen von Ärzten, Anwälten, Lehrern, Politikern aller Ebenen, Pfarrern, sonstigen «opinion leaders».

Rosalie Roggen

Basel: Handeln statt verzweifeln

In Basel kommen – nach den Erhebungen der Basler Frauenzentrale und der dortigen Polizei – jeden Monat rund 100 Fälle von geschlagenen Frauen zur Kenntnis. Die Dunkelziffer wird auf das Doppelte, ja Dreifache geschätzt. Vielleicht ist sie noch höher. Die meisten der Frauen sind zwischen 20 und 50 Jahre alt. Aber auch ältere Frauen, bis über 60, erleben solche

männliche Gewalt. «Die betagten Frauen werden öfter von Söhnen oder anderen Verwandten geschlagen.» So liest man es in der im Oktober von der Frauenzentrale Basel veröffentlichten Schrift. Die geschlagenen Frauen gehören allen Schichten an. Die meisten sind verheiratet. Aber auch im Konkubinat wird geschlagen. Allein lebende Frauen, seien sie ledig, ge-

schieden oder getrennt, erhalten Schläge. Nicht nur der Ehemann, sondern auch der Ex-Ehemann schlägt also. Der Freund tut es, sogar der «Chef», ein «Nachbar», in zwei Fällen waren es «Fremde».

Manchmal wird «ohne besonderen Anlass» geschlagen. Jähzorn des Mannes, Unfähigkeit, Probleme im Gespräch zu lösen, Unterlegenheitsgefühl des Mannes können zu Tätlichkeiten führen, ohne dass etwas Besonderes vorgefallen sein muss. In der Mehrheit der Fälle sind es allerdings bestimmte Gründe, die zu Misshandlungen führen: Streit wegen des Geldes zum Beispiel oder nach Alkoholgenuß. Geldfragen spielen eine grosse Rolle. Nicht nur bei dem Drittel der Frauen, die in ungünstigen finanziellen Verhältnissen leben, sondern auch dort, wo genug Geld da wäre, aber der Ehemann zuviel für sich und die Freundin ausgibt. «Erschreckend hoch ist», lesen wir, «die Zahl der Tätlichkeiten unter Alkoholeinfluss, nämlich 44,3 Prozent bei den von der Frauenzentrale erfassten Fällen. Andere Drogen fallen praktisch nicht ins Gewicht (3 Fälle).

Folgen der Misshandlungen

Seelische Schäden, schwere Verletzungen, sogar Dauerschäden sind die Folgen der Misshandlungen. Die Polizei musste in der Zeit, da sie ihre Erhebungen durchführte, zwei Todesfälle feststellen. Scheinbar sind

aber die meisten Verletzungen «leicht». Doch unter «leichten Verletzungen» verstehen die Ärzte selbst solche, die zu Arbeitsunfähigkeit führen. Erst wenn eine Verletzung einen Spitalaufenthalt nötig macht, gilt sie vom Arzt aus gesehen als schwer. «Dieser Einteilung von leichten und schweren Verletzungen pflichten wir nicht bei. Eine Misshandlung muss schon sehr brutal sein, dass sie zur Arbeitsunfähigkeit führt», ist die Meinung der Verfasserinnen der Frauenzentralen-Schrift.

Zwei Statistiken

Zwei Statistiken liegen dieser Schrift zugrunde: diejenige der Frauenzentrale selbst, welche sich auf eine Umfrage bei allen Ärzten, Juristen und verschiedenen Beratungsstellen stützt (2000 Fragebogen wurden verschickt, 414 kamen zurück, 280 davon – weil vollständig beantwortet – konnten ausgewertet werden), sodann eine Statistik der Polizei und Staatsanwaltschaft. Die Erhebungen der Polizei wur-

den während acht Monaten, vom Frühjahr bis Dezember 1978, durchgeführt, diejenigen der Frauenzentrale während sechs Monaten (Juli bis Dezember 1978). Von den 280 ausgewerteten Bogen der Frauenzentrale weiss man, dass nur 29mal Anzeige bei der Polizei gemacht wurde. Da die Polizeistatistik von 401 Vorkommnissen oder Requisitionen berichtet, handelt es sich bei den beiden Statistiken um zwei verschiedene Gruppen von Frauen. Die Überschneidungen – falls es sie überhaupt gibt – können nur klein sein.

Wie verschieden die beiden Gruppen waren, zeigt sich beim Vergleich. Übereinstimmung gibt es nur bei den Angaben über das Alter der Frauen. Auch die Polizei stellt fest: am meisten Frauen werden zwischen dem 20. und 50. Altersjahr geschlagen. Etwa ein Drittel sind bis 30 Jahre alt, ein schwaches Drittel zwischen 30 und 40 Jahre, die 40 bis 50jährigen sind etwa ein Fünftel der Gesamtzahl (280 bei der Frauenzentrale). Dann nimmt die Zahl ab. Bei den über 60jährigen Frauen

sind es noch 6,2 Prozent bei der Frauenzentrale, 6,5 Prozent bei der Polizei. «Nur» noch? Das sind nach der Statistik der Frauenzentrale immerhin noch 17 Frauen! Selbst wenn wir uns sagen, die 17 Frauen seien doch nur ein winziger Prozentsatz aller über 60jährigen Frauen in Basel, und die fast 100 Frauen, die monatlich in Basel Schläge zu erleiden haben, seien doch eine kleine Zahl gemessen an den rund 90000 Haushaltungen, die Basel insgesamt zählt (Haushalte von Alleinstehenden inbegriffen, aber wir wissen ja: auch Alleinstehende werden geschlagen), so ist mit diesem Reduzieren auf kleinste Prozent- ja Promillezahlen der einzelnen Frau nicht geholfen. Für jede von ihnen bleibt der Schrecken, die Angst, die Demütigung, die Unwürdigkeit der Situation.

Warum harren die Frauen aus?

Nur in 29 der von der Frauenzentrale ausgewerteten 280 Fälle wurde Anzeige gemacht. Aber auch aus den 401 Requisitionen der Polizei sind nur zum Teil eigentliche Anzeigen geworden. 144 Rapporte zuhanden der Staatsanwaltschaft schrieb die Polizei. Und die übrigen 257 bei der Polizei gemeldeten Fälle? «Sie konnten», heisst es im Bericht der Sicherheitsabteilung des Polizeidepartementes, «durch die ausrückenden Postenmannschaften auf requisitorischem Wege erledigt werden, das heisst, es handelte sich dabei entweder um Bagatellfälle oder aber die betroffenen Frauen verzichteten schon von Anbeginn an auf ihr Strafantragsrecht.» Bagatellfälle? Und deshalb wäre in über 200 Fällen die Polizei um Hilfe gerufen worden? Mit Recht fordert die Frauenzentrale, dass bei einer so grossen Zahl von Meldungen bei den Ermittlungen immer eine Polizeiassistentin dabei sein sollte. «Wenn die betroffenen Frauen auf eine Strafanzeige verzichten, heisst das nicht, dass sie keine Hilfe oder Beratung brauchen.» Sie brauchen Hilfe und Beratung gerade dann, wenn sie ausharren. Warum harren sie aus?

Die meisten Frauen sind finanziell abhängig von ihren Männern. Besonders dann, wenn sie Kinder haben. (354 Kinder sind mitbetroffen in den 280 Fällen der Frauenzentrale). Weggehen ist nicht leicht. Von den Bemerkungen, die zusätzlich auf die Fragebogen notiert wurden, heisst eine charakteristischerweise: «Bevor der Mann die Frau schlägt, nimmt er ihr das Portemonnaie weg, damit sie nicht fliehen kann.» Andere Gründe: Die Frau bleibt aus Mitleid; die Partner lieben sich immer noch; die Frau, die wirklich weggehen möchte, trifft auf eine «mehrheitlich von Männern genormte und verwaltete Umwelt ... zum Beispiel vorwiegend männliche Eheschutzrichter, Richter, Eheberater, Ärzte, Anwälte, Polizisten, Sozialamtsangestellte. Diese Männer vertreten oft – bewusst oder unbewusst – die Interessen des Mannes.»



Wo man hinkommt, an der Schlüsselstelle ist immer ein Mann! Karikatur: Justine Tanner

Was für die Zukunft gefordert werden muss

1. Erweiterung der bestehenden Einrichtungen.
2. Ein Notfalldienst mit Pikettdienst rund um die Uhr für Frauen in Not (Nottelefon).
3. Eine Unterkunft für misshandelte und bedrohte Frauen.
4. Die Schaffung eines Fonds, mit dem den Frauen eine überbrückende finanzielle Hilfe geleistet werden kann, wenn sie in Notsituationen von zu Hause fliehen müssen.
5. Eine Stelle für Rechtsauskunft.
6. Weite Streuung eines Merkblattes mit juristischen Ratschlägen und Adressen von Unterkünften und Beratungsstellen.

Letzteres scheint uns besonders wichtig, denn nur wenige wissen, wo heute schon geholfen wird. Als Beispiel wie ein solches Merkblatt etwa aussehen müsste (juristischer Teil) kann der «Juristische Wegweiser für den Kanton Basel-Stadt» dienen, den wir in der Frauenzentralen-Schrift vorfinden. Er könnte anderen Kantonen zum Modell werden. A.V.-T.

Heute schon kann geholfen werden

Es ist das ganz grosse Verdienst der Basler Frauenzentraleschrift, dass deutlich wird: schon heute ist Hilfe möglich, schon heute gibt es einige Notschlafstellen in Basel (die Adressen sind angegeben), gibt es gute, nicht zu teure Hotels, die zur Aufnahme solcher bedrängter Frauen bereit sind. Es gibt rund zehn private Beratungsstellen (Adressen ebenfalls genannt). Aber es gibt von allem doch nicht genug! Die aber, die in Basel wohnen, müssten schon um der angegebenen Adressen willen die Broschüre kaufen. «Handeln, nicht verzweifeln» überschrieben wir diesen Bericht. «Handeln» wird für die meisten von uns darin bestehen, zu wissen, wo geschlagene Frauen Hilfe finden können. Die Frauenzentraleschrift sagt es uns. Was zu tun ist, wenn man geschlagen wird, ob unverheiratet oder verheiratet, wird hier genau beschrieben. Auch beruhigt wird zum Voraus: Ein Aufsuchen des Eherichters zum Beispiel bedeutet noch keineswegs, dass man ernstlich an eine Scheidung denkt.

Hintergründe der Misshandlungen

Es ist erstaunlich, was alles an Fakten, Auskünften, Hinweisen, Angaben auch über den politischen Weg (das heisst das Vordringen des Problems der geschlagenen Frauen in die Öffentlichkeit: Interpellation einer Grossrätin, Antworten des

Regierungsrates an diese und an die Frauenzentrale u.a.) Platz finden konnte auf der nur 64 Seiten zählenden Broschüre. Sogar ein kluges Kapitel über die gesellschaftlichen und individuellen Hintergründe der Misshandlungen findet sich. Gesellschaftlich: Die seit Jahrhunderten geltende und bis in die Gegenwart wirkende Ansicht, dass die Frau Besitztum des Mannes ist, dass er «herrscht» und sie sich mit «Demut und Unterwerfung» in ihr Schicksal zu fügen hat. Persönliche Gründe, die zu schwierigen Ehen und unter Umständen dann zu Tötlichkeiten führen können: allzu früh geschlossene Ehen, Alkoholmissbrauch, schwere Jugend, schon der Vater (vielleicht beider Partner) schlug die Mutter. Auch psychische Krankheit des Mannes. Umgekehrt wurden mehrere Fälle gemeldet, dass eine psychisch kranke Frau von ihrem Mann geschlagen wird. «Diese Tötlichkeit muss wahrscheinlich als Ausdruck einer totalen Hilflosigkeit angesehen einer unbegreiflichen Situation gewertet werden.» Hier spürt man, dass auch die dreinschlagenden Männer der Hilfe bedürften. Wir denken es auch bei einer andern Minderheit, die gewalttätig gegen ihre Partnerin werden kann: Männer aus andern Ländern, mit andern Traditionen, die sich hier entwurzelt fühlen. Damit wollen wir die Gewalt nicht entschuldigen. Auch die Broschüre der Frauenzentrale tut es nicht. Das zeigt sich schon darin, dass sie einen Bericht der Eheberatungsstelle Basel zwar abdruckt, aber sich von gewissen Interpretationen darin distanziert. Wenn es etwa im Bericht der Eheberatung heisst, «nicht jedes Handausrutschen» sei Ausdruck einer unterdrückenden oder sadistischen Grundeinstellung und an anderer Stelle wiederholt «in etwa der Hälfte der untersuchten Fälle von Tötlichkeit» würden «diese einen akzidentellen Charakter aufweisen, im

Sinn eines einmaligen oder doch sehr seltenen Handausrutschens», so meint dazu die Schrift der Frauenzentrale: «Es geht nicht an, ein „Handausrutschen“ als Bagatelle abzutun. Auch eine einmalige Ohrfeige ist für eine Frau erniedrigend, auch wenn daraus keinerlei Verletzungen resultieren... Wer garantiert, dass es bei diesem einen Mal bleibt?»

Die Arbeitsgruppe, die die Schrift «Gewalt gegen Frauen» in enger Zusammenarbeit mit einer «Begleitenden Kommission der Frauenzentrale» so knapp und klar abfasste, bestand aus Regina Ehrbar-Waldmann, Sybille Mayer-Boss, lic. jur. Antony Mayer-Boss (in Zusammenarbeit mit lic. jur. Monika Roth-Herren, Gerichtsschreiberin am Zivilgericht Basel-Stadt, erstellte er den «Juristischen Wegweiser») und Dr. med. h.c. Marinka Schulthess.

Dank Frauenstimmrecht ein Politikum

Machen wir uns abschliessend klar: Nur dank der Einführung des Frauenstimmrechts finden nun Fragen wie die Fristenlösung oder das Problem der geschlagenen Frauen politischen Widerhall. Auf Wünsche und Anregungen der Frauen gehen jetzt Behörden und Private bereitwilliger ein. Denn mit den Frauen muss man heute rechnen. Sie sind nicht mehr ganz machtlos. Vielen von uns muss das nur noch bewusster werden. Das hilft uns allen, nicht nur den geschlagenen Frauen.

Anneliese Villard-Traber

(«Gewalt gegen Frauen». Untersuchung der Frauenzentrale Basel im Jahre 1978. Veröffentlicht im Oktober 1979. Erhältlich bei der Basler Frauenzentrale, Marktgasse 4, 4051 Basel. Preis Fr. 4.—)

St. Gallen: Stadt klein – Not gross

R.R. St. Gallens Grösse ist mit jener Luzerns und Winterthurs vergleichbar, es ist eine mittelgrosse Stadt mit ausgesprochen ländlicher Umgebung, Metropole sowohl des eigenen Hinterlandes als auch der Appenzeller und eines Teils der Thurgauer. St. Gallen ist eine Stadt, in der ungewollt schwangere Frauen kaum Hilfe finden. St. Gallen ist eine Stadt, in der auch aufgeschlossene Männer ganz ernsthaft unterscheiden zwischen Frauen, die «im guten Sinne emanzipiert» sein sollen und anderen. Und St. Gallen hat folgerichtig offiziell nur freiwillig männlichen Traditionen verpflichtete Frauen und ebenso folgerichtig keine im Sinne zu ahndender Misshandlungen geschlagene Frauen.

Der männlichen Tradition gehorchend, lassen sich in St. Gallen und Umgebung die Frauen von ihren Männern misshandeln, ohne mit andern darüber sprechen zu wagen, ja, oft schämen sie sich, den Mann so «provoziert» zu haben, dass er sie hauen oder sonst züchtigen «musste». Wenn die Frauen sich ducken und die Männer nichts merken wollen – bei einer Umfrage der Initiativen, heute in die St. Galler Gruppe integrierten Rorschacher Frauen behauptete ein Arzt keck, während seiner vierzigjährigen allgemeinpraktischen Tätigkeit keinen einzigen Fall von Misshandlungen wahrgenommen zu haben –, ist es für problembewusste Frauen doppelt schwer, den Nachweis für die



An der schönen alten Haustür des St. Galler Altstadthauses Löwengasse 3 finden sich Anschläge der INFRA, der «Arbeitsgruppe zum Schutze misshandelter Frauen» und – auf dem Bild nicht sichtbar – des Aikido-Kurses für Frauene Selbstverteidigung

Foto: Regina Kühne

Notwendigkeit einer öffentlich zu finanzierenden Institution erbringen zu können. Denn: Zwar haben sie genügend Beweise, dass es auch in der Ostschweiz massenhaft Frauen gibt, denen dringend geholfen werden müsste, aber die meisten dieser Frauen getrauen sich nicht, sich zu melden. Sich für eine Nacht oder ein paar Nächte von daheim wegzustehlen, um irgendwo unerkannt Unterschlupf zu finden, liegt in einer kleineren Stadt weniger drin als in einer grossen, für Frauen vom Lande ist es praktisch unmöglich.

Not – Notwohnung für schlimmste Fälle

Um den Teufelskreis von wissen, aber nichts tun können zu durchbrechen, eröffnete die St. Galler «Arbeitsgruppe zum Schutze misshandelter Frauen» im Februar dieses Jahres eine Beratungsstelle, die jeden Dienstag nachmittag sechs Stunden lang offen und in Notfällen rund um die Uhr telefonisch erreichbar ist.

Anfänglich vermittelten die fünfzehn Frauen der Gruppe, die von wenigen Ausnahmen abgesehen ausserhäuslich voll berufstätig sind, den hilfesuchenden Frauen ausser Adressen von Ärzten, Anwälten, Fürsorgestellen auch solche Privater, bei denen die Misshandelten eine Zeitlang (Zeitlang ist ein relativer Begriff, das dauerte zum Teil monatelang!) wohnen konnten. Nach einiger Zeit ging das nicht mehr: Obwohl – wie bereits angetönt – die Fälle nicht in die hunderte gingen, war die Belastung für die einzelnen Frauen und Familien auf die Länge nicht tragbar. Dazu kam, dass die Arbeitsgruppe keinen Rappen fremden Geldes hatte und den gastfreundlichen Leuten jeweils gerade knapp mit einem Blumenstraus für Kosten und Mühe danken konnte, die sie mit den hilfesuchenden, gratis gepflegten und wohnenden Frauen gehabt hatten, die teilweise mit Kindern gekommen waren, hatten kommen müssen.

Vor kurzer Zeit wurde darum –wiederum auf eigene Kosten – in unmittelbarer Nachbarschaft einer bei der Gruppe engagierten Sozialarbeiterin eine kleine Wohnung gemietet. Es ist eine Not-Notunterkunft für Frauen, die derart in Not sind, dass die Arbeitsgruppe sie nicht einfach dem Schicksal überlassen kann. Allerdings: Auf die Dauer ist dieser Zustand nach Meinung der Frauen absolut unhaltbar und erst noch meilenweit von einer befriedigenden Lösung des Problems entfernt.

«Wer seine Frau liebt, schlägt sie»

Im Gespräch mit «mir fraue» zeigte sich die Arbeitsgruppe überzeugt, dass, stünden ihr entsprechende Einrichtungen mit für die Betreuung der Hilfesuchenden angestellten Sozialarbeiterinnen und sonsti-

Apropos

R.R. Auf eine besonders anheimelnde Art von Frauensolidarität wurde ich kürzlich aufmerksam: Ein sehr honorierter Herr mit ebensoviel Geld wie Sozialprestige lässt seiner Frau – wenn sie nach Schlägen und Psychoterror jeweils nicht mehr kann – durch einen ehemaligen Studienfreund «Kuren» verschreiben – auf Krankenkassenkosten natürlich. So helfen wir mit unseren höheren Krankenkassenprämien unter anderem mit, solcher Herren Portemonnaies zu schonen . . .

gen Helferinnen zur Verfügung, mehr Frauen den Mut aufbrächten, sich an sie zu wenden. Im Frühling werden die St. Gallerinnen Zahlen in der Hand haben, die ihnen erlauben sollten, den Behörden Dampf aufzusetzen und die Öffentlichkeit aus ihrer Lethargie zu reissen: Zwei angehende Sozialarbeiterinnen machen ihre Diplomarbeit zu dem Thema, und damit der Rücklauf der Fragebogen erfreulicher ist als bei den Rorschacher Frauen – von 900 angeschriebenen Stellen im Kanton hatten genau 36 geantwortet . . . – gehen die beiden bei den Ärzten, Pfarrämtern, Fürsorgestellen und sonstigen Büros gerade selber vorbei. Titel der Arbeit: «Wer seine Frau liebt, schlägt sie.»

Telefonnummer der Beratungsstelle: 071 22 44 60

Telefonnummer für Notfälle (rund um die Uhr): 071 25 67 33

Postcheckkonto: 90-18031

Adresse: Arbeitsgruppe zum Schutze misshandelter Frauen, Postfach, 9004 St. Gallen

Zürich: Ohne Hilfe geht's nicht!

R.R. Dem Zürcher «Verein zum Schutze misshandelter Frauen» steht zwar seit Juli ein von der städtischen Liegenschaftsverwaltung gemietetes Zehnzimmerhaus für monatlich gute 3500 Franken Miete zur Verfügung, aber das Geld für den Betrieb des Hauses fehlt auch in der grossen, reichen Schweizer Stadt an allen Ecken und Enden: Bisher hat der Verein mit Veranstaltungen, Sammlungen, Spenden und Zuwendungen aus Stiftungen das viele Geld für die Miete zuerst der Wohnung, jetzt des Hauses, die Verpflegung der Hilfesuchenden und die dreieinhalb Stellen – sieben Frauen, die offiziell 22, inoffiziell über 30 Stunden pro Woche arbeiten, bekommen für den «Halbtagsjob» 1200 Franken – selber aufgebracht, aber: «Jetzt

geht es nicht mehr ohne öffentliche Unterstützung», erklärte eine der Frauen im Gespräch mit «mir fraue», «es ist uns schlicht unmöglich, so weiterzumachen.» Also gelangte der Verein kürzlich an die Stadt und den Kanton Zürich mit der Bitte, zusammen jährlich 120 000 Franken – monatlich zehntausend – an die hohen Kosten des Frauenhauses beizutragen; für die restlichen 60 000 Franken wollte der Verein selbst aufkommen. Aber: Die Stadt kann sich das Frauenhaus nicht leisten: So wie es zur Zeit aussieht, kann der Verein von Stadt und Kanton zusammen nur mit 80 000, im allerbesten – und darum eher unwahrscheinlichen – Falle mit höchstens 100 000 Franken Unterstützung rechnen.

Frauen, lasst Euch nicht ausnützen!

Wie sie die riesige finanzielle Last tragen sollen, ist den Frauen noch nicht klar. Aber über etwas sind sie sich völlig einig: Weder lassen sie sich zu noch mehr Gratisarbeit zwingen noch lassen sie es zu, dass ihnen von offiziellen Stellen gutwillige Frauen aufgeschwatzt werden, die ab und zu ein paar Stunden ins Frauenhaus kommen und unentgeltlich (!) Sozialarbeit leisten sollten. Grund für diese kategorische Weigerung: Einerseits wollen die Frauen vom Verein, dass endlich mit der Vorstellung aufgeräumt werde, Frauen hätten sowieso einen angeborenen Sozialtick und seien noch so dankbar, diesen gratis ausleben zu dürfen, anderseits scheint ihnen gerade im Frauenhaus Kontinuität dringend notwendig: «Wir brauchen fest angestellte Frauen, die den Gästen bekannt sind», meinte eine der Betreuerinnen, «ständiger Wechsel und immer neue Gesichter, das geht hier nicht.»

Grosse Enttäuschung herrschte bei den politisch wachen Sozialarbeiterinnen, als ausgerechnet die Vorsteherin des Zürcher Sozialamtes, Stadträtin Emilie Lieberherr, sie ihrer angeblich «materialistischen» Einstellung wegen rügte. Umso erleichteter waren sie, als sie bei der Zürcher Frauenzentrale – wo sie es nach dem Bekenntnis der einen «viel weniger erwartet» hätten – Gehör und viel Verständnis fanden.

Dennoch: Geld tut dem Verein so not wie Verständnisbereitschaft: Wer etwas spenden oder für jährlich zwanzig Franken Passivmitglied werden will, benütze folgendes Konto:

PC 80-46604

Telefon: 01 60 22 67

Adresse: Verein zum Schutze misshandelter Frauen, Postfach 589, 8026 Zürich



Das lieb eingerichtete Frauenhaus in Zürich
Foto: Gertrud Vogler

Verlobt – verheiratet – verschlagen

Der Zürcher Verein zum Schutze misshandelter Frauen nahm in der Zeit zwischen dem 1. Februar und dem 15. September dieses Jahres 125 Frauen und Kinder vorübergehend in Obhut, 95 davon – 48 Frauen, 47 Kinder – zwischen dem 1. April und dem 15. September in den extra zu diesem Zwecke gemieteten Räumen erst einer Wohnung, jetzt des ständig vollen Zehnzimmerhauses.

Alter der Frauen

Von den 48 Frauen – acht von ihnen wurden mehrmals aufgenommen – waren deren 21 zwischen 20- und 30jährig, 16 zwischen 30 und 40, elf zwischen 40 und 63 Jahre alt.

Zivilstand der Frauen

40 der Frauen waren verheiratet, vier getrennt oder geschieden, vier ledig/verlobt.

Aufenthaltsdauer

Siebzehn Frauen blieben einen Tag, elf Frauen einen bis fünf Tage, sieben Frauen fünf Tage bis zwei Wochen, drei Frauen zwei Wochen bis einen Monat, sechs Frauen mehr als einen Monat, und von vier Frauen war bei Abschluss der Statistik noch nicht klar,

wie lange sie das Frauenhaus nötig haben würden.

Wohnort der Frauen

Von den 48 Frauen kamen «nur» sechs aus andern Kantonen. Doch diese sechs waren besonders problematische Fälle, finden doch Zürcherinnen schneller eine Sozial- oder Genossenschaftswohnung als Ausserkantonale. Sie gehören darum zu denen, die lange bleiben und deren Probleme mit den (Schul-) Kindern fast unlösbar sind. Die restlichen 42 Frauen wohnten in der Stadt (27) oder sonst im Kanton Zürich (15).

Wer sie schickt

Zwei Drittel aller Frauen wurden von Fürsorgeämtern, Ärzten, Spitälern, Pfarrämtern, Friedensrichtern, Ausländerberatungsstellen und Anwälten ins Frauenhaus geschickt. Immerhin aber kamen von den 48 Betreuten siebzehn aus eigenem Antrieb, zehn davon aufgrund von Medieninformationen.

Alter der Kinder

Vierzehn Kinder waren ein paar Monate bis drei Jahre alt, siebzehn vier- bis siebenjährig, acht waren zwischen acht und zehn, ebenfalls acht zwischen zehn und fünfzehn.

Der Tagi und die Vergewaltigung

R.R. Am Freitag, 26. Oktober, berichteten die «Neue Zürcher Zeitung» (NZZ) und der «Tages-Anzeiger» («Tagi») über denselben Vergewaltigungsprozess vor dem Zürcher Obergericht. Arikelschreiber war in beiden Fällen ein Mann. Wie unterschiedlich sich die beiden der Aufgabe entledigten, ist in höchstem Masse merkwürdig!

Unter dem Titel «Vergewaltigung mitten in der Stadt Zürich» schrieb die «NZZ» folgendes (der Artikel wird aus Platzgründen ohne Täter- und genaue Urteilsbeschreibung wiedergegeben):

Als eine 22 Jahre alte Frau im Juni 1979 kurz nach Mitternacht die um diese Zeit einsame Parkanlage Hohe Promenade in Zürich 1 über dem Bellevue durchquerte, wurde sie plötzlich von hinten gepackt; ein unbekannter Angreifer schlang die Arme um sie, zog sie auf eine Sitzbank und bedrohte sie, als sie zu sprechen begann,

mit einem Messer. Unter dem Eindruck dieser Drohung gab sie schliesslich ihren Widerstand auf; die Frau wurde missbraucht.

Der Verteidiger zog sich den Unmut der zahlreichen weiblichen Zuschauer bei diesem Prozess zu, als er Entlastungsgründe für den Angeklagten zusammentrug; der Gerichtspräsident musste die Anwesenden zur Ruhe mahnen. Auf den ersten Blick mag das Verhalten der überfallenen Frau ungewöhnlich erscheinen, doch entspricht es durchaus den Ratschlägen, die von der Polizei für solche Notlagen erteilt werden und die sinngemäss – auch bei einem Raub – lauten: angesichts einer Bedrohung mit Waffen nicht den Helden spielen, den Täter in ein Gespräch zu verwickeln versuchen und sich dessen Gesichtszüge und sonstige Auffälligkeiten merken. In der Tat erkannte das Opfer hinterher den Täter in einem Restaurant und konnte so seine Verhaftung veranlassen.

Zu einigen Bemerkungen Anlass gab der Umstand, dass das Opfer nach der Vergewaltigung sich noch längere Zeit – man sprach von einer Stunde – mit dem Täter unterhalten und diesem sogar Zigaretten gekauft hatte. Dieses Verhalten erläuterte die Vertreterin der Geschädigten mit bemerkenswerten Ausführungen, unterstützte sie mit Zitaten aus der Literatur über die Viktimologie (Täter-/Opfer-Lehre) und nahm der Verteidigung einige Einwendungen aus der Hand oder, besser, aus dem Mund. Unter dem Einfluss ihres Schocks bedurfte die überrumpelte Frau des Gesprächs mit dem Täter, um die Sache «besser verdauen» zu können.

Völlig verfehlt wäre es hingegen, daraus eine nachträgliche Einwilligung des Opfers zu erblicken. Dass sie ihren Widerstand schliesslich aufgab und sich zum Geschlechtsverkehr bereit fand, erklärt sich einzig aus der ausgewogenen Lage, in der sie sich befand. Das Gericht sprach denn auch dem Opfer die beantragte Genugtuung in der Höhe von 2000 Franken zu.

Und so stand es unter dem Titel «Unrecht auf dem Richtertisch» im «Tagi»:

Der Gerichtspräsident scheint wacher. Vielleicht haben dazu die 30 Emanzen beigetragen, die im Verhandlungssaal auf den Zuschauerrängen Platz genommen haben. Aus juristischem Interesse sind sie höchstwahrscheinlich nicht gekommen. Dafür sind sie aus echter Überzeugung da (auch wenn sie vielleicht das Anwaltskollektiv aufgeboten hat). Die Überzeugung unterstreichen sie während der Verhandlungen übrigens mit allerhand Zwischenbemerkungen, die den Präsidenten veranlassen, die Frauenrechtlerinnen auf die Gepflogenheiten im Saal aufmerksam zu machen.

Es geht um einen noch jungen Mann mit ähnlicher Vorgeschichte wie der Angeklagte Nummer eins. Der verstockte Blonde hat unter starkem Alkoholeinfluss eine Frau vergewaltigt, was er auch zugibt. Der Staatsanwalt macht auf die Brutalität im Tatvorgehen aufmerksam während der Verteidiger zu einem tollkühnen Plädoyer ausholt: Die Beteiligung der Frau am Geschehen, sagt er, sei zwielichtig. Sie habe sich nicht gewehrt und sich nachher sogar lange Zeit mit seinem Mandanten unterhalten. Ja Zigaretten habe sie ihm noch gekauft und schliesslich zugesichert, sie werde der Polizei nichts sagen. Weil dies dem Ehemann des Opfers nicht passte, kam es dann doch anders.

Bald muss der Täter für 21 Monate ins Gefängnis, für soviel entschied sich das Richterkollegium. Die Frauen sind mit dem Resultat zufrieden, für den Verteidiger hegen sie hingegen Verachtung. Die Selbstgefälligkeit der Frauenrechtlerinnen ist nicht

zu übersehen: Der böse Mann, die arme Frau – damit hat's sich für sie, wie es scheint.

Ebenfalls merk-würdig war übrigens, dass der «Tagi» auf einen empörten Leserbrief zwar freundlich zurückschrieb, er brauche seinen Platz für anderes, aber unter die von Hand und mit Maschine angebrachte Unterschrift eines Redaktors noch die Namen zweier Leserbrief-Redaktorinnen setzte – allerdings nur maschinengeschrieben. Beweis dafür, dass auch Frauen gegen den Abdruck gewesen seien? Oder unterschreibt beim «Tagi» etwa immer das ganze Ressort, wenn brieflich korrespondiert wird? Fragen über Fragen!

Ohne Kommentar

R. R. Die Stadt St.Gallen spart, wo sie kann: Auf den nächsten Frühling beispielsweise sollen fünf Lehrkräfte eingespart werden, die das Schulamt dank lustigem Klassenzusammenlegen (Rechenbeispiel: $3 \times 15 = 45; 2 = 22\frac{1}{2}$) erübrigen zu können glaubt. Nach dem verbürgten Ausspruch eines zuständigen Herrn: «Wenn eine verheiratete Lehrerin und eine ledige mit gleich guten Qualifikationen kommen, hat die ledige mehr Chancen als die Doppelverdienerin», kann mit gutem Grund gehofft werden, die Herren Lehrer – auch die «Doppelverdiener» – verlieren ihren Job nicht. Und da die «Feminisierung» des Lehrerberufs, wie sich Zürichs Erziehungsdirektor Gilgen auszudrücken beliebt, den unerwünschten Nebeneffekt gehabt haben soll, die Tätigkeit für die Besten und Wägstun unter den Männern unattraktiv zu machen, ist sicher alles gut so. Wie war das schon wieder mit den Kindern ohne Lobby? (Frage, nicht Kommentar!)

R. R. Das Spital Herisau bräuchte wie andere Spitäler im Land dringend ausgebildetes Pflegepersonal. Es gibt in Herisau Umgebung verheiratete Krankenschwestern, Psychiatrisschwestern, Pflegerinnen, die noch so gern Halbtags- oder Teilzeitjobs im Spital annähmen. Aber oha: Das Spital Herisau sieht sich leider nicht in der Lage, die Arbeitspläne so zu gestalten, dass für beide Seiten etwas herauskommt. Mütter kleiner Kinder müssten da ohne Rücksicht auf Verluste Nachtdienst noch und nöcher machen, dafür hätten sie jeden Monat ein ganzes Wochenende frei. Frau denke: Was sind drei Arbeitswochenende im Monat gegen ein ganzes Leben... (Frage, nicht Kommentar!)

giftig

«Wyberspruch» oder Männermund?

R. R. Mittwoch, 7. November, so um halb acht Uhr auf Radio DRS: «S' tönt wie-nen Wyberspruch», entschuldigt sich irgendso ein Hobbymenschenverbesserer bei Radiomitabeiter Robert Brendlin, aber dessen Lieblingsfarben Orange, Braun und Feuerrot mit den dazu genannten Zahlen beweisen, dass Brendlin aktiv und doch zurückhaltend, innerlich tatfreudig und nach aussen doch passiv anpassend sei. Oder ähnlich. Momoll!



Martinigans goldschimmernd nackt

«Sowohl den bekanntlich geheiligten Bräuchen dieses Herrenmahls als auch dem Charakter des Jubiläums entsprechend, schob ein Küchenbursche auf dem Servierboy die gewissermassen personifizierte Martinigans in der kurvenreichen Formvollendung einer goldschimmernden Nackten an den reichgedeckten Tischen vorbei. Dem Gaumen- folgte der Ohren-, vor allem aber der Augenschmaus: Tänzerinnen und junge Männer, die sich ebenfalls als «Damen» ausgaben, boten ihre Reize nicht nur auf der Bühne des Festsals zur Schau, sondern zu stark vorge-rückter Stunde auch in den diversen, überaus gut frequentierten Salons à la Pigalle...»

Nicht von einem Gelage aus längst vergangenen Zeiten ist hier die Rede. Das Zitat stammt aus der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 5. November 1979 und ist dem Bericht über das diesjährige Martinimahl des Automobil-Clubs der Schweiz (ACS) entnommen. An diesem Anlass teilnehmen dürfen traditionsgemäss nur «Herren».

Der «Herrenabend» versammelte dieses Jahr 850 ACS-Mitglieder und prominente Gäste im Holiday-Inn in Regensdorf ZH; handelte es sich doch um das 75-Jahr-Jubiläum des Clubs. Nun, der «Geist weht, wo er will». Und bei Damen dürften solche Lustbarkeiten wohl kaum auf grosses Interesse stossen. Allerdings frage ich mich, auf welches Interesse weibliche (zahlende) Mitglieder in einem solchen «Herren-Club» mit derart geheiligten Bräuchen und einer Jubiläumsfeier, die diesem Charakter entspricht, überhaupt stossen.

Erica Printz

Frauen für den Frieden – gegen Krieg

mF. Ende Oktober veranstalteten die «Frauen für den Frieden» mehrere Abende zum Themenkreis Krieg/Abrüstung. Den Zürcher Vortrag der Friedensfrau Heidi Rudolf drucken wir im folgenden ab – als Memorandum, als Appell:

Welchen Beitrag können die Frauen zu einer Veränderung der heutigen Situation leisten?

Wir Frauen wollen die komplizierten Sachfragen menschlicher und verständlicher machen

Wir Frauen wollen Mitverantwortung tragen für die Zukunft ihrer Familie, der Gesellschaft

Wir Frauen sind von Krieg oder Frieden mindestens so sehr betroffen wie die Männer.

Deshalb kämpfen wir gegen jene Männer, die von der Technik so angefressen sind, dass immer nur noch raffiniertere Technik, auch Waffentechnik, produziert wird. Sie können sich nicht mehr vorstellen, dass ihre Sachzwänge, von Menschen gesetzt, auch von Menschen überwunden werden können.

Gegen diejenigen, die immer noch die «harte Männlichkeit» propagieren, die im Kriegsspiel die stärkste Ausprägung erhält.

Wie weit müssen z.B. amerikanische Rüstungsexperten des Staats entmenslicht sein, die davon sprechen, dass die USA 20 Mio. Atomtote und ebensoviele Strahlengeschädigte noch verkraften könnten etwa dem entsprechen würde, was andere Staaten im 2. Weltkrieg verloren haben!

Der Friede hat keine Lobby. Vielleicht könnten die Frauen einst diese so wichtige Lobby sein?

Frauen könnten über ideologische Grenzen hinweg Solidarität leben. Damit könnten sie der Spirale der Gewalt, der Fachleuthehörigkeit, der einseitigen Technik die Spitze nehmen.

Frauen können als Mütter, Töchter, Ehefrauen, Schwestern viel zu neuen menschlichen Beziehungen beitragen.

Ganzheitliches Fühlen, Denken und Handeln, Emotionalität, die man uns Frauen vorwirft (als ob die Entscheide der Männer nicht auch von Emotionen, wenn auch andern, geleitet würden), diese Betroffenheit, könnte auch zu einer positiven Veränderung beitragen.

Man sagt, wir Frauen seien ein tragendes Element der Gesellschaft, beschützend, bewahrend, Leben schenkend – und das stimmt. Diese Gabe und Aufgabe wollen wir ernst nehmen! Auch dort, wo man sie

weniger gern sieht – in Politik und Gesellschaft.

Wir erlauben uns, «dumme Fragen» zu stellen. Es gibt aber keine dummen Fragen, nur solche Antworten, wenn uns keine besseren mehr einfallen!

Wir wollen Fragen stellen dürfen, auch dort wo wir noch keine fixfertigen Antworten haben. Wir wollen im Andersdenkenden nicht immer gleich das «Böse» sehen.

Wir machen uns Gedanken über unsere Rolle in der Gesellschaft. Und das öffnet uns neue Wege für die Friedensarbeit. Für einen positiven Frieden:

Faszination

30 Mio. Dollar hat das neueste Vietnamkriegsfilmspektakel «Apocalypse now» gekostet. «Es war wie im Krieg. Ich war General», sagte der Regisseur. Er habe seine Karriere nach dem Vorbild Hitlers geplant. Und er hat Erfolg und Anhänger. Was so teuer ist muss gut sein. Und die Kritik ist «fasziniert». Ich habe noch nie von einer Frau gehört, deren höchstmöglicher Traum es gewesen wäre, General zu werden, die Kämpfe und das Sterben in Grossformat aufzöge, für Kommerz und Kamera. Woran liegt diese Faszination?

In Solidarität statt Konfrontation
Im emotionalen Engagement statt Leistungsdruck
Im ideologischen Freiraum und Utopien statt Karriere.

Wir wollen nicht lernen zu herrschen, zu kommandieren, zu erobern, zu unterwerfen – wir sind unterwegs, ein neues Selbstverständnis zu finden.

Wir wagen es zu träumen. Wir wollen keine «technischen Realisten» bleiben. Für diejenigen, die Waffen stapeln, scheint ein Rüstungsstopp, und erst die Vernichtung der Waffen, ausserhalb aller Denkmöglichkeiten zu liegen.

Sie spielen mit Bomben, Raketen und Panzern wie einst mit der Spielzeugeisenbahn. Ohne Blick auf die Konsequenzen. Sind wir unmögliche Träumerinnen?

Wir wollen diese müden Helden nicht mehr bewundern. Und dann weinen, wenn sie beim Töten nur die zweitschnellsten waren!

Neben den lachenden Soldatenbildern stehen auch Nicaragua, Libanon, Iran, die

CSSR; gefolterte, geschlagene Frauen und Kinder . . .

Wir wollen unsere positiven Kräfte mobilisieren – unser Glück, unsere Liebe, unsere Emotionen, unsere Zärtlichkeit . . .

Ich fühle mich von den Militärstiefeln, von Panzern und Raketen nicht geschützt. Ich habe Angst – ich spüre einen leeren Magen . . .

Das Gleichgewicht des Schreckens macht mich ratlos . . . es ist so sinnlos.

Wir haben keine fertigen Lösungen. Die brauchen wir auch nicht. Die Experten könnten ja auch einmal über den Frieden statt über immer raffiniertere Waffen «nachhaken»! Das ist aber viel schwieriger.

Es ist uns nämlich völlig gleichgültig, welcher Machtblock die Bombe über uns zündet. Wir verzichten auf sie!

Wir wollen uns nicht mehr von andern sagen lassen, was wir unter Frieden zu verstehen haben . . .

Wir wollen ihn selbst suchen und formulieren.

Wir haben viel zu schnell die «Kultur der Politik, der Gesellschaftsstruktur» übernommen.

Heute wehren wir Frauen uns dagegen, dass Friede wie der Krieg gemacht werden soll . . .

Und wir wissen, dass Friede nicht machbar ist – nur lebbar, erlernbar. Frieden hat es noch nie gegeben.

Er ist zerbrechlich – wir wollen ihn schaffen und schützen – er ist ein innerer Prozess, der ernst genommen werden will.

Normen müssen bewertet werden. Die privaten Qualitäten der Frauen sollen politische Wirkkraft finden.

Das könnte dem Dasein und dem Frieden neue Qualität geben.

Daran sollen Frauen und Männer teilhaben.

«Frauen für den Frieden» postulieren nicht die «Apartheid». Sie sind Symbol eines Bewusstwerdungsprozesses der Frauen.

Frauen und Männer leben heute unfrei, durch Überbetonung der Ratio durch Ausbeutung von Minderheiten und von Rohstoffen

durch die Vergewaltigung der Natur durch Verherrlichung von Macht und Leistung

Frauengruppen sind deshalb nötig . . . Auch wir Frauen werden Fehler machen . . . aber wir hoffen und wagen . . .

Heidi Rudolf



Dienst als Sozialeinsatz

Fotos: A.B.T.

Dienst als Begegnung

«Einrichten und Betreiben eines Militärspitals mit Schwergewicht auf der Pflege von Patienten» lautete das Ziel der diesjährigen Ergänzungskurse für das Territorial-Spital-Regiment 48. Was hier so kriegsmässig klingt, entpuppte sich dann als echter Dienst an einer benachteiligten Gruppe – nämlich Invaliden.

Seit drei Jahren werden jeweils im Melchthal/OW Ferienlager für Behinderte vom Militär durchgeführt. Neben einigen hundert Sanitätssoldaten rücken auch Angehörige des Rotkreuzdienstes (RKD) ein. Diese RKD sind zumeist Krankenschwestern, üben einen paramedizinischen Beruf aus oder haben eine Ausbildung als Samariterin oder Rotkreuzspitalhelferin absolviert. Eintreten kann jede Frau zwischen 18 und 40 Jahren freiwillig. Danach wird sie eingeteilt in sog. Territorial Spital-detachemente und etwa alle zwei Jahre zu einem EK aufgeboten. Es gibt auch Spezialdiensteeinteilungen, auf die hier nicht näher eingetreten wird, ebenso nicht auf die Frage, ob Frauen überhaupt Militärdienst leisten sollen.

Neu ist die Frage ja nicht, und sie ist auch unter den Frauenverbänden uneinheitlich beantwortet. Was jedoch neu war am diesjährigen EK für manche Frau: Die Schweizer Armee offerierte ein Kinderlager. RKD mit Kindern unter sechs Jahren durften diese mitbringen. Während die fröhliche Schar, die mitten im Dorf Melchthal in einem heimeligen Chalet wohnte, von FHD des Fürsorgedienstes betreut wurden, konnten sich ihre Mütter voll dem Dienst am behinderten Mitmen-

schen widmen. Besuchszeit war sozusagen jederzeit, und jede Mutter teilte sich den Tag selbst entsprechend ein. Die Motorfahrsoldaten hielten sogar einen regelmässigen Pendelverkehr zwischen dem Invalidenlager und dem Dorf, die ca. vier Kilometer auseinanderlagen, aufrecht. Auf Ausflügen oder Veranstaltungen mischten sich die Knirpse ganz selbstverständlich unter Uniformierte und Gäste. Und in der schönen Gegend des Tales mit Kühen und weiten Wiesen wurde es ihnen auch sonst nie langweilig.



Von «militärisch» kann wohl nicht die Rede sein

Die Kinder erlebten vor allem auch ihre Mutter in einer andern Umgebung, sie stand nicht mehr rund um die Uhr zur Verfügung, sondern hatte eine Aufgabe zu erfüllen. Ungewöhnlich an diesem erstmaligen Experiment war auch die enge Zusammenarbeit zwischen FHD und RKD sowohl in der Betreuung der behinderten Gäste wie auch beim Führen des Kinderhorts.

Der Frauenhilfsdienst ist bekanntlich ein Zweig der Schweizer Armee, der immer wieder einmal von sich reden macht. Die Angehörigen des Rotkreuzdienstes sind jedoch direkt dem Rotkreuzchefarzt unterstellt und gehören somit nur indirekt der Armeesantität an. Obwohl sie etwa doppelt so viele Frauen wie die FHD zählen, nämlich rund 5000, hört man nur selten etwas von ihnen. Ihre Uniformen unterscheiden sich von der FHD durch den Hut, was sich mit dem historischen Werdegang erklären lässt, aber vielleicht auch mit dem patriarchalischen Grundsatz des Männerstaates zu tun hat – teile die Frauen in Kategorien und du kannst sie besser beherrschen! Zwischen FHD und RKD lag nämlich oft unausgesprochene Rivalität, die erst in jüngster Zeit hie und da abgebaut wurde.

Dass eine Zusammenarbeit durchaus möglich und sogar ausserordentlich positiv ist, hat das Invalidenlager gezeigt, in dem zum ersten Mal die beiden Frauendienstzweige gemeinsam eine Aufgabe anpackten.

Annelise B. Truninger

P.S. Wer sich für den Rotkreuzdienst interessiert, wende sich direkt an Dienststelle Rotkreuzchefarzt, Postfach 2699, 3001 Bern.

1980 wird wieder ein Invalidenlager durchgeführt.

Behinderte oder deren Angehörige melden sich schriftlich bei ihrem Invalidenverband.

Die Glosse

Waffenausfuhr mit Herz

Vorschriften über Waffenexport war ein Traktandum der nationalrätlichen Debatten in der letzten Session.

Unter den Parlamentariern, die sich gegen eine Lockerung der Vorschriften über Waffenausfuhr aussprachen, waren drei Frauen. Und so war es anderntags im «Tages-Anzeiger» (21. Sept.) zu lesen, gezeichnet von E.G.:

«... Monique Bauer (lib., Genf), Amélia Christinat (soz., Genf) und Elisabeth Blunschy (cvp., Schwyz). Sie liessen ihr

Herz sprechen und wandten sich an das Gemüt der Parlamentarier . . . »

Welch gemütsvoller, verständnisvoller Berichterstatter!

Die Worte der drei Frauen liessen wirklich jeden Verstand und jede Sachlichkeit vermessen, denn: «. . . sie lehnten die Rüstungsproduktion als Mittel zur Arbeitsbeschaffung ab . . . »

Ein anderer Bundeshausjournalist – oder war es vielleicht eine der wenigen Journalistinnen – übersah ganz offensichtlich die bewährte Einteilung in weibliche Herzensmenschen und männliche Verstandesmenschen. Dafür wird den Votantinnen reichlich Raum gewährt:

«Frau Bauer (lib/GE) erinnerte daran, dass die Schweiz im Rahmen der UNO sich für die Abrüstung verpflichtet habe, und daher der Dritten Welt besser Entwicklungshilfe als Waffen liefern sollte. . . . Es sei schizophren, meinte Frau Blunschy (cvp/SZ), gleichzeitig Flüchtlingen zu helfen und Waffen zu exportieren, die Flüchtlinge erzeugten. Der Urnengang von 1972 habe doch klar gezeigt, dass das Schweizer Volk zumindest keine Ausweitung der Kriegsmaterialexporte wolle. Auch Friedrichs «Arbeitsplätze»-Argument ziehe nicht: Der Schweizer Rüstungsindustrie könne man durch Aufträge der Armee und notfalls durch Exporte in neutrale Länder helfen . . . » (ddp in der «Berner Tagwacht» vom 21. Sept. 79)

Könnte das Unglaubliche wahr sein, dass sich Herz und Verstand nicht gegenseitig ausschliessen? . . . Judith König

Intimität zwischen Männern

Immer öfter sehe ich Väter, die von ihren kleinen Söhnen zum Flughafen, ins Restaurant, in die Ferien begleitet werden. Die Mutter ist vielleicht bei der Arbeit, oder die Eltern leben getrennt oder haben einfach beschlossen, dass der Sohn bei seinem Vater bleiben soll. Es sind seltsame Paare, liebevoll, ein wenig schüchtern noch in der neuen Intimität, als wären sie auf der Hochzeitsreise.

Die kleinen Jungen halten die Hand des Vaters fest, stellen Fragen, lesen Comics; die Väter kontrollieren, ob der Pullover, die Frisur und die Schultertasche sitzt, aber ohne die Nervosität der Mütter, die immer bedenklich zwischen Geschrei und Zärtlichkeit schwanken. Ich glaube, diese Art Paar wird sich zur Freude aller Beteiligten immer weiter verbreiten

Susanna Agnelli in «Das Beste»

gesehen – gehört – gelesen

Für und wider Frauensendungen

Man muss sich vielleicht zuerst fragen: Soll man überhaupt an ein bestimmtes Zielpublikum gerichtete Sendungen produzieren, oder schafft man damit eigentliche TV-Gettos? Kann Kinder- und Seniorensendungen durchaus Positives abgewonnen werden, ist das mit den Frauensendungen so eine Sache. Sie handeln von Frauen, werden vorwiegend von Frauen gemacht und wenden sich an Frauen. DRS, das solche Sendungen jeweils am Samstag brachte, hat längst auf sie verzichtet in der Meinung, dass sich Frauen und Männern menschliche Probleme stellen und somit ausgesprochene Frauensendungen überflüssig sind.

Die ARD hat ihre Frauensendungen modernisiert und intellektualisiert. Sie strahlt sie jeweils am Donnerstagnachmittag aus. Das bedeutet aber, dass die Mehrzahl der Berufstätigen davon ausgeschlossen bleiben muss. Das Publikum besteht also vorwiegend aus Hausfrauen, möglicherweise noch aus Freischaffenden und Pädagogen, sofern sie sich am Nachmittag eine Fernsehpause gestatten. Wir haben diese Sendungen über einen grösseren Zeitraum hinweg verfolgt, und etwas davon hat sich auch im «mir Fraue» niedergeschlagen.

In der Hauptsache handelt es sich um wertvolle Hintergrundinformationen. Die Themen: Frauen im Europarat, «Das Jahr danach» einer ehemaligen Strafgefangenen, die «grauen Panther», eine Protestgruppe, die für Senioren auf die Barrikaden steigt, Diskussionen um den Wert der Hausarbeit, über Schwangerschaftsabbruch, ob die Berufstätigkeit der Frau es wert ist, auf Familie und Kinder zu verzichten. Sie könnten also einen grösseren Zuschauerkreis wohl interessieren, und sie gehen nicht zuletzt auch die Männer etwas an.

Man kann natürlich auch sagen, dass gerade die Hausfrau, die irgendwo an der Peripherie als grüne Witwe oder als Mutter von Kleinkindern von Politik und Berufswelt ausgeschlossen ist, solche gehaltvollen Sendungen am Nachmittag braucht, um nicht noch mehr zu vereinsamen; und dass am Abend manche Ehemänner auf ihrem Krimi oder Fussballmatch bestehen und alles, was sie auch nur ein bisschen zum Nachdenken fordern könnte, ablehnen. Es sind just diejenigen Herren der Schöpfung, die es am nötigsten hätten, ihr Bild von der Frau etwas zu modernisieren.

Nicht, dass das Thema «Frau» in den Hauptsendezeiten etwa zu kurz käme, im Gegenteil. Da geistern Mädchen oder Weibchen, Sexbomben und Heimchen am Herd in Massen über die Mattscheibe. Margaret Dünser schaukelt V.I.P.s, letztlich zum Beispiel Sofia Loren, im schönsten Illustriertenstil ins Volk; Filme und Filmchen suchen zu beweisen, dass die «Emanzen» insgeheim doch auf ein Mannsbild warten und sich deswegen untereinander verzanken, und dümmliche Mini-Don-Juans gehen auf Mädchenjagd in bestem Neandertalerstil, um sich selbst zu beweisen, dass sie mindestens biologisch ganze Kerle sind. So wird auf viele feine und mehr noch unfeine Arten das negative Frauenbild zementiert. Die oft recht aufwendigen Nachmittagssendungen aber, die es etwas korrigieren könnten, landen bestenfalls irgendwo in einem Archiv als Aufzeichnung, während sie als Zweitausstrahlung die systematische Volksverdummung etwas zu dämpfen vermöchten. Margrit Götz-Schlatter



In der «Pro»-Reportage «Schweizer, deine Beizen!» hat Jean-Pierre Wassermann nicht nur herausgefunden, dass die Atmosphäre einer Beiz «Lehrlinge und Direktoren, Arbeiter und Beamte, Studenten und Angestellte» zu einem einig Volk von Brüdern eine, sondern auch den Stellenwert der jeweils dazugehörenden Frauen: «Wer den Drachen daheim nicht fürchtet, bleibt bis zur Polizeistunde», verkündet der Herr. Schelmisch, schelmisch.



Es sagte . . .

. . . ein junger Mann zu seinem Freund: «Ich suche eine hübsche, tüchtige Geschäftsfrau mit einer Schwäche für Hausarbeit.» (Aus: «Das Beste»)

Zurück zur Natur

Unser **GRÜNER GESUNDHEITSKATALOG** enthält etwa 1700 bewährte Artikel naturgemässer Lebensweise: Bettwaren – Biolog. Gartenbedarf – Filzschuhe – Freizeitgestaltung – Gesundheitsliteratur – Gesundheitskost – Kur- und Fitnessbedarf – Naturkosmetik – Naturtextilien – Reformhausrat – Umwelt- und Lebensschutz. Erfahrene Ärzte und Heilpraktiker helfen bei der Zusammenstellung.

Katalog gratis über Tel. 0 21 22 7 33 16
BILDUNGS- U. GESUNDHEITZENTRUM
Heilpraktikerschule – Naturheilpraxis
Dipl.-Kfm. R. Hardt – Heilpr. Ch. Hardt
Waldhof Küdersheide, D-5650 Solingen 11

Frauen demonstrieren gegen Johannes Paul II.

Wenn Massenaufmärsche ausser einem Erfolg im Showbuisness auch einen Gradmesser der Bewältigung brennender Probleme bedeuten würden, wäre der Besuch von Papst Johannes Paul II. vom 30.9. bis 7.10. 1979 auch für die Frauen der USA zu einem Volksfest geworden. Nachdem aber das Vatikanische Protokoll die aktive Teilnahme von Laien an den Papstmessen ausschloss – nur Männer, Priester und Diakone sollten die Kommunion verteilen –, setzten sich die Feministinnen ab von den offiziellen Veranstaltungen und organisierten in allen Städten, in denen der Papst vorsprach, ihre eigenen «Happenings».

So wurde für die vielen Frauen (und Männer), welche in einem immer rascher fortschreitenden Prozess der Bewusstwerdung die patriarchalische Struktur der katholischen Kirche im historischen Zusammenhang durchschauen, der Papstbesuch ein Anlass zur Konfrontation. Zu einer Konfrontation allerdings, welche – wie in den besten Kampfzeiten um die politische Gleichberechtigung – erst erkämpft werden musste. Der Papst als Gast genoss nicht nur die maximale Gastfreundschaft des politischen und kirchlichen Establishments, sondern auch einen polizeilichen und organisatorischen Schutz, welcher Manifestationen der Frauen je nach der örtlichen Situation zu einem manchmal kaum zu bewältigenden Problem machte. Es darf wohl als ein Erfolg der Women's Ordination Conference 10.–12. November 1978 in Baltimore (Maryland) gewertet werden, dass der Papst bei seinem Besuch in Washington D.C. am 6. und 7. Oktober 1979 auf Kundgebungen von Frauen stiess, deren Gewicht ihm nicht entgehen konnte. Gegen jene Riesenveranstaltung zugunsten von Ordination und Priestertum der Frau, welche über 2000 Personen in der Stadthalle von Baltimore vereinigt hatte, war zunächst seine römische Ansprache an konservative Nonnen gerichtet, in der er bekräftigte, die Frauen von der kirchlichen Hierarchie fernzuhalten. In den USA hat er sich die konservativste Stadt seiner Reise – Philadelphia – ausgewählt, um in seiner Rede vom 3. Oktober 1979 die sittliche Ordnung bezüglich Sexualität und Ehe in der bisherigen kirchlichen Interpretation sowie den Priesterzölibat zu bestätigen und sich gegen die Forderungen der

Frauen auf Gleichberechtigung in der Kirche auszusprechen. Frauen, die sich frühzeitig in der Versammlungshalle Sitze gesichert hatten, wurden weggewiesen, sie hatten auf den Galerien Platz zu nehmen. Diesem Schlag ins Gesicht folgte der weitere durch die um den Begriff «Freiheit» zentrierte Papstansprache. Im amerikanischen Sprachgebrauch beinhaltet Freiheit auch Gleichberechtigung im Sinn der Devise der Französischen Revolution «Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit», wobei die Feministinnen prononciert und bewusst «sisterhood» – Schwesterschaft – an die Stelle von «Brüderlichkeit» setzen. Eine «Freiheit» im Sinn der päpstlichen Interpretation, welche Scharen von bestqualifizierten Frauen, Theologinnen und Ordensschwestern, vom Priestertum ausschliesst, ist nun einmal keine Freiheit im Sinn des in den USA erstrebten «ordre public».

«We want the Pope»

Endlich, am Schluss der Papstreise, in Washington D.C. waren die feministischen Organisationen der Hauptstadt und des umgebenden Staates Maryland stark genug, um das Postulat von Frauenordination und Frauenpriestertum trotz aller Erschwerungen öffentlich zur Geltung zu bringen. Verschiedene Organisationen hatten sich zu der Arbeitsgruppe «Catholic Advocates for Equality» vereinigt, die nach gemeinsamem Programm voring: «Wir appellieren an den Papst als einen Kämpfer der Menschenrechte, er möge die Verletzungen und Leiden der Frauen heilen, die sie als Bürger 2. Klasse in der Kirche empfinden – wir glauben, dass diese Unterdrückung der Frauen auf die Menschenrechte bezogen werden muss.» Die organisierten Teilnehmer an den Manifestationen waren erkenntlich durch blaue, beschriftete Armbinden, sie verteilten Flugblätter, sie demonstrierten mit Postern und Bannern vor der St. Matthew's Cathedral, während sich im Innern der Papst mit den Priestern versammelt hatte. Am Nachmittag – während sich der Papst im Weissen Haus aufhielt – führten sie vor dem gegenüberliegenden Old Executive Building ein Strassentheater über Sittlichkeit auf (morality play) und demonstrierten wiederum mit Postern und Fahnen. Am Abend versammelten sich die

«Oh küss Knaben-Babies nur»

Die schwere Verletzung der Gefühle der Frauen hat ihren Niederschlag gefunden im ausdrucksstarken Gedicht «Kiss Boy Babies Only» von Sr. Ritamary Bradley SFCC (einer Ordensfrau) abgedruckt im Newsletter der Christian Feminists 2. Oktober 1979:

Oh – küss Knaben-Babies nur, Johannes Paul,

Leg des Errötens Zartheit auf keines Mädchens Angesicht.

Herod's Gebot verkehr und lass das

Schwert des Todes sausen

Scharf, unwiderruflich allein auf

Mädchen-Kinder . . . und schneid sie ab vom Leben.

Denn Leben fliesst, so wie Du lehrst, vom

Brot des Christus,

Gebrochen auf dem Tisch des Herrn,

Geteilt, der Einheit Zeichen von den Händen jener,

die sein Leib sind.

Denn küss Knaben-Babies nur, Johannes Paul

Und lass das Mädchen wachsen, gefüttert und gepflegt,

Doch küss sie nicht – sie soll nicht fühlen

Dass Leben selber heilig ist wie jenes

heilige Brot –

Christi gebrochner Leib . . .

So lehr sie jetzt, bevor sie «nein» nur sagen kann

Zu diesem Riss –

Dass Leben heilig ist, Leben fördernd aber nur das Tun

Des Knaben – der stolz gewachsen allen Hunger stillt

Durch Christi Leib, den kein Mädchen gibt.

Ja – küss Knaben-Babies nur, Johannes Paul

Und stoss denn hart zurück die Mädchen mit Befehl,

Lösch aus der Bibel Seite, die erzählt, dass Jesus Frauen ansprach

Sogar in ihrer Sünde und gegen Petrus selbst mit seinen Männern

(Welche Schande! Seht er spricht mit einer Frau!)

Lass Lippen – päpstlich und mit Seinem Blut gerötet –

kein Mädchen je berühren, küss Knaben nur.

Lösch aus die Geburtsgeschichte unter den Sternen Bethlehems,

Lösch aus die Grabesgeschichte, wo Wunden blutend

Von Frauen getrocknet worden sind,

Lösch aus die Grabstein-Geschichte, wo das WORT

durch Steine durchbrach und durch Herzen, hart wie Stein –

und in Liebe küsste alle jene in Sicht des Ostertages . . . vor dessen Dämmern,

alle jene, welche zugegen waren vor des Tages Anbruch.

Demonstrantinnen vor der Apostolischen Delegation, wo der Papst die Nacht verbrachte, leider ohne Poster und Banner, die polizeilich verboten wurden. Die Feministinnen hatten sich wohl oder übel mit der Anwesenheit junger Polen abzufinden, deren Banner zugelassen wurden und in Sprechhöfen riefen «We want the Pope».

Keine Ordination – keine Taufe

Sonntag, 7. Oktober 1979, versammelten sich die Demonstrantinnen bereits um 6 Uhr vor dem Schrein der Unbefleckten Empfängnis mit Bannern, welche Aufschriften trugen wie «Sexismus ist Sünde, bereue», ferner «Wenn keine Frauenordination, dann keine Taufe» («If you Can't Ordain Women, Don't Baptize Them»). Im Innern des Schreins aber waren 53 Ordensschwwestern in tiefem Gebet versammelt, ihr Stehen während der Papstansprache wollte ein schweigender Protest sein gegen die frauenfeindliche Haltung der Kirche und des Papstes. Theresa Kane RSM, Präsidentin der Ordensoberinnen – Konferenz der USA (Leadership Conference of Women Religious) fiel die mit Bravour gelöste Aufgabe zu, nicht nur den Papst in Ehrerbietung zu begrüßen, sondern ihn mit den Forderungen der Frauen auf Gleichberechtigung in der Kirche und Zulassung zu allen Diensten zu konfrontieren: «Mit meiner Begrüssung gedenke ich der unzähligen Ordensfrauen, welche ihre Leben in diesem Land in der Vergangenheit der Kirche geweiht haben. Die Leben vieler wertvoller Frauen, welche eigentliche Katalysatoren des Wachstums für die Kirche der USA waren, sind uns auch heute heroische Inspirationen im Bestreben, Frauen von Mut und Hoffnung in unserer Zeit zu sein. Da ich mit Ew. Heiligkeit diesen bevorzugten Moment verbringe, ersuche ich Sie dringend, der Pein und der schweren Leiden zu gedenken, welche einen Teil des Lebens von vielen Frauen der Vereinigten Staaten ausmachen. Ich fordere Sie auf, mit Mitgefühl den Anruf der Frauen anzuhören, welche die halbe Menschheit bilden. Als Frauen haben wir die kraftvolle Botschaft unserer Kirche vernommen, welche Würde und Wertschätzung für jede Person verlangt. Als Frauen stützen wir uns auf diese Worte. Unsere Kontemplation führt uns zur Erklärung, dass die Kirche in ihrem Bemühen um Glaubwürdigkeit ihrer eigenen Verkündigung von Würde und Wertschätzung jeder Person entsprechen und die Möglichkeit schaffen muss, Frauen als Personen in alle Dienstämter der Kirche einzuschliessen. Ich ersuche Ew. Heiligkeit dringend, den Stimmen der Frauen dieses Landes zu entsprechen, welche verlangen, in der Kirche und durch dieselbe als voll berechnigte Mitglieder zu dienen».

Als der Papst nach dem Gottesdienst den Schrein der Unbefleckten Empfängnis verliess, waren vor dem Gebäude die Demon-



Gegen Engelmacher-Strafrecht

Wie in andern spanischen Städten, demonstrierten auch in Madrid (unser Bild) die Frauen gegen den Abtreibungsprozess in Bilbao und gegen das spanische Strafrecht, das Abtreibung untersagt, die Frauen in Not damit regelrecht auf die Küchentische der Engelmacherinnen treibt. Der Prozess gegen die elf Frauen in Bilbao wurde Ende Oktober auf unbestimmte Zeit verschoben.

Foto: Keystone

Mehr Frauen für Wissenschaft und Technologie

J.K. An der UNO-Konferenz «Wissenschaft und Technologie für Entwicklung», die im August in Wien stattgefunden hatte, wurde eine Resolution verabschiedet, welche von den wenigen an der Konferenz anwesenden Frauen ausgearbeitet worden war. Darin werden die UNO-Mitgliedstaaten eingeladen, folgende Massnahmen zu erleichtern:

a) Die gleichmässige Verteilung der Vorteile wissenschaftlicher und technologi-

scher Entwicklung, sowie deren Anwendung auf Männer und Frauen in der Gesellschaft;

b) Die Beteiligung der Frauen an Entscheidungsprozessen bezüglich Wissenschaft und Technologie, einschliesslich Planen und Setzen von Prioritäten in Forschung und Entwicklung, ebenso wie bei der Wahl, Anschaffung, Anpassung, Innovation und Anwendung von Wissenschaft und Technologie zur Entwicklung;

c) Den gleichen Zugang von Frauen und Männern zur wissenschaftlichen und technischen Ausbildung und zu entsprechenden beruflichen Laufbahnen.

strantinnen mit ihren Bannern noch anwesend, sie hatten ihren Platz behaupten können gegen nicht identifizierte Aufsichtspersonen, welche sie wegweisen wollten.

Zur Papstmesse auf dem Mall – dem grossen Grünstreifen zwischen dem Washington Monument und dem Capitol – waren von der erwarteten Million «nur» 175 000 Besucher erschienen. Die Feministinnen blieben auch hier mit ihrem «eucharistischen Solidaritätsprotest» im Einsatz. Sie weigerten sich, von den protokollarisch allein berufenen Priestern und Diakonen die Hostien entgegenzunehmen, mit den Worten: «Diese Eucharistie ist ein Zeichen der Diskriminierung, ich kann sie nicht empfangen. Ich bedaure, das Sie an der Spendung teilnehmen.»

Gertrud Heinzelmann

Die Resolution empfiehlt allen Organen, Organisationen und andern Trägerschaften der UNO, die mit Wissenschaft und Technik verbunden sind, den Einfluss ihrer Programme auf Frauen ständig zu überprüfen und dabei die Mitwirkung von Frauen voranzutreiben. Das zwischenstaatliche Komitee über Wissenschaft und Technologie zur Entwicklung wird eingeladen, die Ansichten und Interessen von Frauen in allen Unternehmungen zu berücksichtigen und die entsprechenden Resultate im Jahresbericht festzuhalten. An der kommenden Konferenz 1980, die im Jahrzehnt der Frau (1975–85) Halbzeit markiert, soll vermehrt auf die Beziehung zwischen Frauen, Wissenschaft, Technologie, Entwicklung eingegangen werden.

Eva macht Arbeitgebern Beine

Eva Kolstad, 61, ursprünglich von Beruf Revisorin, ist die erste Ombudsfrau, die dem seit einem halben Jahr geltenden Gleichberechtigungsgesetz in Norwegen durchs Gestrüpp von (schlechten) Gewohnheiten, Vorurteilen, mangelndem Willen und schlichter Ignoranz helfen soll: Fast nichts lässt sie gelten, was Frauen die Gleichstellung mit ihren männlichen Mitarbeitern verunmöglicht.

Die wenigen Ausnahmen sind in Artikel 4 des Gleichstellungsgesetzes anvisiert: «Nur in wohlbegründeten Fällen dürfen Stellen einzig für Männer beziehungsweise Frauen ausgeschrieben werden.» Solche Fälle sind beispielsweise die Priesterstellen der römisch-katholischen Kirche, Ausnahmen gibt es aber auch für einzelne Berufe in Bädern und Spitälern, wo Rücksicht genommen wird auf allenfalls vorhandene Schamgefühle des Publikums.

Aber sonst haben Arbeitgeber es schwer mit ihr: Weder die auch hierzulande oft gehörte Ausrede von den mangelnden Frauentoiletten hat eine Chance noch die auch immer wieder gern angeführte, vermeintlich «frauenfreundliche» Begründung, Frauen seien nicht für schwere körperliche Arbeit geschaffen. Frau Kolstad verweist da kühl auf die Schlepperei von Putzkesseln, Einkaufstaschen und auf die zumeist recht schwere körperliche Arbeit in traditionell von Frauen ausgeübten Berufen.

Wer das Gleichstellungsgesetz übertritt, wird von Frau Kolstad erst einmal freundlich an seine Pflicht erinnert, dann kommt der Fall vor eine Gleichstellungskommission, die dem Betreffenden vorschreiben darf, wie er sich in Zukunft zu gebärden hat, und wenn das alles nichts nützt,



Eva Kolstad, von 1958 bis 1968 Vorstandsmitglied der International Alliance of Women (IAW) Foto: Keystone

können die Gerichte angerufen werden. Eva Kolstad allerdings hofft, die Justiz nicht allzu oft bemühen zu müssen; sie setzt auf die Einsicht.

R.R. Als Hägar-Fan bin ich gespannt, wie sich das neue norwegische Gesetz aufs Verhalten Hågars zu seiner Frau Helga auswirkt. Auf jeden Fall scheint mir die Chance grösser zu sein, dass die alten Wikinger etwas von Frau Kolstad abbekommen als die, dass das Gesetz des hohen Nordens hierzulande beispielhaft abfärbt. Oder wann haben Sie das letztmal gleichen Lohn für gleiche oder sogar mehr Arbeit verlangt und mit dem Hinweis auf die schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse oder sonst etwas «Vernünftiges» nicht bekommen? Eben!

Kurz gemeldet

mF. Ende Oktober sprach das Ehrengericht der hanseatischen Anwaltskammer vierzehn Hamburger Rechtsanwältinnen von der ihnen zur Last gelegten Schuld frei, sich gegen die Männer ganz allgemein, gegen den – von Männern beherrschten – eigenen Berufsstand im speziellen versündigt zu haben: Die vierzehn Frauen – alles engagierte Frauenrechtlerinnen – hatten nichts anderes getan als das neue deutsche Scheidungsrecht in ein für jede Frau und jeden Mann verständliches Deutsch zu übersetzen und die Paragraphen mit Tips für Scheidungswillige weniger papieren zu machen. Doch oh je: Der Rat, bei gegenseitigem Einverständnis gemeinsam einen einzigen Rechtsanwalt zu beschäftigen und so Geld zu sparen, geriet den Herren Anwaltskollegen in den falschen Hals. Ebenso regten sie sich auf über die im «Scheidungsratgeber – von Frauen für Frauen» verwendete Sprache, die ohne Etepetete und nichtssagende Floskeln auskommt. Der Freispruch des Ehrengerichts löste beim zahlreich erschienenen Publikum tosenden Beifall aus – die Kosten für das Verfahren trägt die Anwaltskammer . . .



Präsident Carter hat der 54jährigen Shirley Hufstедler das neugeschaffene Erziehungsministerium übertragen. Frau Hufstедler war bisher Richterin am Berufungsgericht von Kalifornien. Sie übernimmt ein Budget von 14,2 Milliarden Dollar und einen Stab von 17000 Angestellten. Bisher gehörte der Erziehungsbereich zum Ministerium für Gesundheit und Soziales.



-fp- Armi Ratia, «Lady Marimekko» die Gründerin und Direktorin des international bekannten finnischen Textilunternehmens Marimekko OY ist am 2. Oktober nach langwieriger Krankheit im Alter von 67 Jahren gestorben.



Am 15. Dezember erscheint das erste «Feministische Bulletin», in dem sich Frauenorganisationen, Frauen der Gewerkschaften und Parteien sowie Frauen als Einzelpersonen miteinander auseinandersetzen werden. Das «Feministische Bulletin» will die Diskussion über die aktuelle Situation und die politischen Perspektiven der Frauenbewegung in der Schweiz fördern. Adresse für Beiträge: Feministisches Bulletin, Laupenstrasse 5, 3008 Bern.

mir Fraue sucht Frau

«mir Fraue» will grösser werden, damit finanziell stärker, und das erst noch möglichst rasch. Darum suchen wir dringend eine Frau, die von «mir Fraue» überzeugt ist und den Plausch hätte,

- möglichst viel andere Frauen zur regelmässigen Lektüre und zum Abonnement von «mir Fraue» zu animieren,
- weiteren potentiellen Inserenten, deren Werbestil und Produkte der redaktionellen Linie der Zeitschrift nicht zuwiderlaufen, Inseratenraum zu verkaufen.

Für diesen Halbtagsjob müsste sich unsere künftige Mitarbeiterin nicht täglich deplazieren; Telefon und Schreibmaschine daheim genügen. Die Tätigkeit wäre also durchaus geeignet für eine Frau mit kleinen Kindern.

Nachteil: Die Aufgabe unserer «neuen» Frau ist wegen des Umgangs mit den verschiedensten Menschen sehr anspruchsvoll, daneben ist aber das Führen von Karteien eine «Knochenarbeit», nicht kurzweilig, dafür unerlässlich.

Wenn sie Lust haben, «mir Fraue» wachsen zu helfen, telefonieren Sie doch bitte auf Nummer 01 9281101 (Herr Holenstein).

S. Corinna Bille



D.B. In der Nacht vom 24. auf den 25. Oktober 1979 verstarb in Sierre S. Corinna Bille, eine der Grössten unter den Westschweizer Schriftstellern, an den Folgen einer schweren Krankheit.

Am 29. August 1912 in Lausanne als Tochter des Glasmalers Edmond Bille und einer Berglerin geboren, verbringt sie ihre Kindheit im Wallis und geht später in einem Dominikanerpensionat in Luzern zur Schule. Mit zwanzig Jahren ist sie Skriptgirl beim ersten Film von C.F. Ramuz, *Rapt*. 1934 heiratet sie einen Schauspieler der Dullin-Truppe und bereist Spanien und Italien. Daneben treibt sie auch Journalismus.

Aus einer zweiten Ehe mit dem Walliser Dichter und Schriftsteller Maurice Chappez hat sie drei Kinder. Als Autorin von Romanen, Novellen, Gedichten und Theaterstücken erlangte Corinna Bille – für ihr bekanntestes Werk, *La demoiselle sauvage* (1974), auch mit der Bourse Concourt für die Novelle ausgezeichnet – einen Ruf, der weit über unsere Landesgrenzen hinausgeht.

Das Wallis, in dem C. Bille lebt, bildet für sie den Rahmen mancher Erzählungen, weniger als Thema denn als Hülle für die Figuren, die dem Land Leben verleihen. In seinem Buch «La nouvelle littérature romande» analysiert Manfred Gsteiger das Werk der Dichterin so: «Seit ihrem ersten Prosawerk, *Théoda* (1944), ist die Schriftstellerin sich selbst und ihren künstlerischen Fähigkeiten treu geblieben. Die Palette ihres Werks geht vom gezügelten Sentimentalismus von *Théoda* bis zur gewollten Naivität des *Mystère du monstre*, einer Geschichte für Kinder (1968), und zum harten Realismus der *Cent petites histoires cruelles* (1973). In ihren Novellen und Erzählungen (*Entre hiver et printemps*, 1967, *La fraise noire*, 1968, *Juliette éternelle*, 1971) erzählt und beschreibt sie ohne Rückgriff auf Symbolik oder Allegorie Alltagsgegenstände, Landschaften oder ein Stück Natur, das so zu eigenem Leben erwacht. Manchmal scheint ihre Sprache wie in der Schwebel, die möglichen oder erwarteten Dinge werden unterschlagen, und der Leser wird in einen offenen Raum gestossen, in sich selbst hinein, für einige Augenblicke alleingelassen. Dann entzündet sich unvermittelt etwas Lyrisches und Leidenschaftliches, das im und durch das Wort sucht.»



Auf die Frage, «Warum schreiben Sie?» antwortete Corinna Bille unter anderem: «Weder das Glück noch die Qual sind auszuhalten. Schreiben ist ein Heilmittel gegen das Unerträgliche (. . .) Meine Arbeit gibt mir allein Gleichgewicht und notwendigen innern Halt, die mir weder die Gesellschaft noch die Religion, weder das Abenteuer noch gar die Muttschaft gewähren können. Darum bleibt Schreiben lebensnotwendiges Atmen. Man schreibt in Wahrheit, um nicht zu sterben.» (Aus: «Journal de Genève»)

S. Corinna Bille, wie viele sie früher kannten
Foto ASL

Wirtschaft aktuell

Interessenkonflikt zwischen Entwicklungs- und Industrieländern

Fast täglich wird in der Presse über internationale Konferenzen berichtet. Internationale Mammutkonferenzen enttäuschen jedoch, was die Erwartung konkreter Ergebnisse anbelangt, regelmässig. Ähnlich verlief die Jahrestagung des Internationalen Währungsfonds (IWF) Anfang Oktober in Belgrad, an der Finanzminister, Präsidenten der Währungsbehörden und zahlreiche Bankvertreter aus aller Welt teilnahmen. Jedoch sind Weltkonferenzen in einer anderen Beziehung aufschlussreich, denn sie spiegeln den Geist der internationalen Zusammenarbeit wider.

So stand die IWF-Jahrestagung diesmal im Spannungsfeld zwischen Inflationsbekämpfung der Industrieländer und Finanzhilfe an die Entwicklungsländer. Übereinstimmung herrschte zwischen beiden Gruppen darüber, dass die Hilfe an die Entwicklungsländer nur dann zunehmen kann, wenn die Volkswirtschaften der Industrieländer wachsen. Für die Industrieländer sind derzeit die hohen Preissteigerungen das wirtschaftliche Hauptproblem. Soll auch in Zukunft für die Industrieländer ein Wirtschaftswachstum möglich sein, dann müssen sie versuchen, die Preissteigerungen einzudämmen und zur Stabilität zurückzukehren.

Zwar anerkennen die Entwicklungsländer diese Zusammenhänge für die Industrieländer, jedoch hat eine Politik der Inflationsbekämpfung derzeit für sie unannehmbare Folgen. Rückgang der Inflation bedeutet zunächst kurzfristig ein verringertes Wachstum für die Industrieländer. Aber wenn die Industrieländer weniger wachsen, wird eine Übertragung von Mit-

teln an die Entwicklungsländer schwieriger. Hinzu kommt, dass die Ölpreiserhöhung für die Industrieländer nochmals eine Wachstumseinbusse von ein bis zwei Prozent real bringt. Im Unterschied zur ersten grossen Erdölpreiserhöhung 1973/74, als die Volkswirtschaften der Industrieländer noch in voller Fahrt waren – allerdings verbunden mit grossen Preissteigerungen und mit inflationär aufgeblähter Nachfrage –, fällt heute das Gewicht der Erdölpreiserhöhung in doppeltem Sinn auf die Entwicklungsländer. Ihre eigenen Engerierechnungen werden höher, und sie leiden unter dem Wachstumsverlust der Industrieländer, denn die Industrieländer werden weniger Güter aus den Entwicklungsländern kaufen können. Berechtigte Interessenkonflikte bestehen zweifellos auf beiden Seiten. Wie gross diese werden, hängt vom Verhalten einer dritten Ländergruppe – der Erdölproduzenten – ab, denn es sind bekanntlich nicht in erster Linie die Industrieländer, die die Preise für Erdöl machen.

Doris Reffert-Schönemann

Profitieren Sie jetzt von der

Rimuss-Aktion
«Gesundheit und Genuss»:

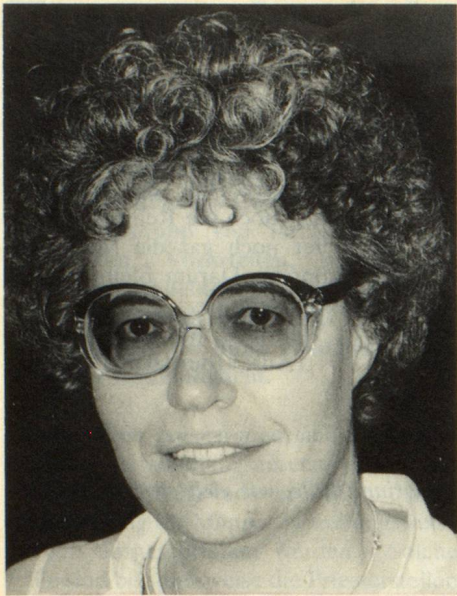
3 Literflaschen

(2 Rimuss-Rubin
oder -Lambrusco,
1 Cinus/Vermus) Fr.

+ Flaschenpfand, **statt 8.30**
(12 Literflaschen 23.20, statt 33.20)

5.80

In den Läden und Getränkehandlungen
Rimuss, 8215 Hallau, Telefon 053 6 14 44



Nationalrätin Yvette Jaggi, 38, SP, Waadt
Foto B + N



Nationalrätin Ruth Mascarin, 34, POB, Basel-Stadt
Foto POB



Nationalrätin Eva Segmüller, 47, CVP, St. Gallen
Foto B + N



Nationalrätin Françoise Vannay, 33, SP, Wallis
Foto B + N



Nationalrätin Ursula Mauch, 44, SP, Aargau
Foto B + N

Qual nach der Wahl

R.R. Das Novemberheft versprach zu den Fotos der neun neugewählten Bundesparlamentarierinnen (links, oben, rechts) auch Analysen. Gemeint waren Wahlanalysen. Da aber die Redaktorin von «mir Fraue» annimmt, die Leserinnen hätten auch langsam die Nase voll von Wahlbesprechungen und -kommentaren und Kommentaren zu Kommentaren seien anstelle so ganz hehrer Dinge – auch als eine Art Analyse . . . – ein paar Beobachtungen vor und kurz nach den Wahlen wiedergegeben.

Auf der Zürcher Bahnhofstrasse warb eine Partei mit viel Lächeln und Musik. Da kam eine Frau mit zwei schweren Taschen voll Redaktionspost des Weges. Eine Parteifrau schaute der Geplagten kurz ins Gesicht, dann auf die Taschen – und drehte sich nach lohnender scheinenden Wahlsubjekten um. Der Präsident der Partei zuckte zwar noch mit dem Flugblatt, meinte dann aber: «Oh, Sie haben die Hände schon voll?» Frug sich die Frau mit den Taschen: «Habe ich so ein Gesicht oder heisst die Parole der Partei etwa „Mehr Freiheit – weniger Taschen“?»

Am Zürcher Paradeplatz warb eine andere Partei für «menschliche Werte». Schön, dachte die Passantin und schaute ein wenig zu: Da stand also ein Herr Kandidat hinter dem Stand und büschelte und büschelte und büschelte Werbebeigen von Papier. Vor dem Stand aber lief sich eine Frau die Hacken ab nach potentiellen Interessenten. Eine Stunde später büschelte der Mann noch immer, und vor dem Stand lief und lächelte eine andere Frau. War das wohl «Für männliche Werte»?

In der Wahlendung des schweizerischen Staatsfernsehens durften am Wahlsonn-

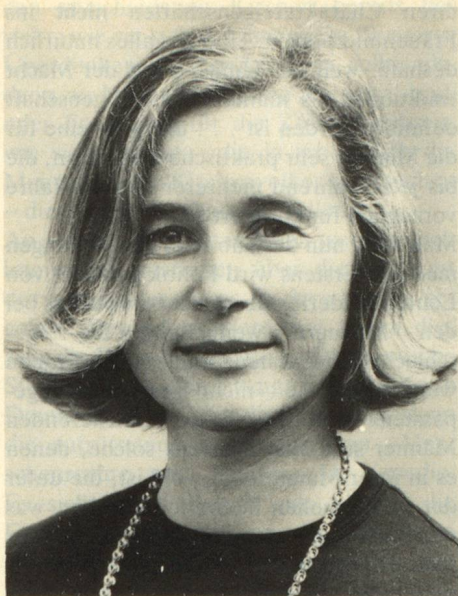
tagabend die schweizerischen Staatskomiker. Da verbreitete sich beispielsweise Werner Wollenberger, Co-Chefredaktor der grössten schweizerischen Frauenzeitschrift in Liedern, Limericks und sonstigem.

So bedichtete «WW» einen Mann, der unbedarft genug war, «Lieberherr» zu wählen. Jedoch: Solches tat der arme Tor nur, weil er dabei gerade einen Fieberschub von 40 Grad hatte . . .

PS. Falls Sie im November-Heft beim Zählen auch immer nur auf 23 gekommen sind: Bei den «Bisherigen» fehlte Gertrude Girard, FDP, Waadt. Ihre Zeile ging irgendwo verloren. Der Redaktion unterschieben zu wollen – wie passiert – das habe parteipolitische Gründe, ist absurd.



Ständerätin Esther Bühler, 53, SP, Schaffhausen
Foto B + N



Nationalrätin Elisabeth Kopp, 43, FDP, Zürich Foto B + N



Nationalrätin Alma Bacciarini, 58, FDP, Tessin Foto B + N



Nationalrätin Geneviève Aubry, 51, FDP, Bern Foto B + N

Frau Ritschard, verheiratete Bundesrat?

R.R. Das neue Eherecht scheint bereits seine verheerende Wirkung zu tun: Im Patronatskomitee der Schweizer Sektion für die Amnesty International-Kinder-Aktion stiess frau sich an der Zeile «Frau Willi Ritschard, Bundesrätsgattin». Das ist offenbar eine dritte Variante zu «verheiratete» Soundso und «Ehefrau» Soundso.

Aber das Namensrecht oder -unrecht im neuen Recht – wer wollte schon behaupten, Neues sei a priori gut? – scheint sowieso ausschliesslich ein «Frauenproblem», mithin nicht so wichtig zu sein, brachten es die beiden «Berner» Hans

Moos und Hans Wili im «Vaterland» doch tatsächlich fertig, dreieinhalb Zeitungsspalten über den Eherechts-Entwurf zu füllen, ohne diese Namens-Neuordnung auch nur mit einem einzigen Wort zu erwähnen.

Dafür folgerte Hans Wili in seinem Kommentar messerscharf: «... unterscheidet sich das neue Modell grundsätzlich von jenen feministischen Thesen, die die Gleichberechtigung zur Gleichschaltung umfunktionieren möchten». Hätten Sie's gewusst?

Den Eherechtsentwurf nimmt Gret Halter im Februar-Heft auseinander.

Frauenpolitik

«Männer-Männer» und «Frauen-Männer»

Nach den «Frauen – Frauen» und den «Männer – Frauen» nun noch zur Komplettierung des sprachlichen Salates die «Männer – Männer» und die «Frauen – Männer»? Hätte ich gewusst, das die «Frauen» so zu reden geben, hätte ich mich wohl nicht noch auf die «Männer» eingelassen. Aber die Rolle der Männer in der Frauenpolitik ist eben doch enorm wichtig. Deshalb sei das Wahljahr nun mit den Männern abgeschlossen.

Männer in der Frauenpolitik? Natürlich. Ohne Männer kann man heute keine Politik machen, denn Politik ist Machtverteilung bzw. Machtumverteilung, und überall, wo Macht ist, sind Männer. Man könnte sogar sagen, je mehr Macht, desto mehr nur noch Männer. In der Schweiz kann man z.B. nur dann Bankdirektorin werden, wenn man die Bank von seinem Vater erbt.

Aus diesem Grunde fand ich übrigens bis heute den Zeitpunkt immer noch verfrüht, eine Frauenpartei zu gründen: Macht muss man dort holen, wo sie ist, nämlich bei den Männern, solange die Frauen noch nicht das Bewusstsein erlangt haben, selbst ein Machtfaktor zu sein, der sich zur Machtumverteilung zugunsten der Frauen einsetzen lässt. Bei den vergangenen Wahlen, beziehungsweise nachher, habe ich mich

allerdings gefragt, ob die Zeit für eine Frauenpartei wohl nicht schon rascher reif sein werde als ich bisher annahm: An einigen Orten scheint nämlich die Solidarität der Frauen und damit das Bewusstsein gemeinsamer Macht nicht schlecht funktioniert zu haben.

Und damit ist man auch schon bei den «Frauen – Männern»: Ich weiss von Männern, die bei solchen Solidaritätsaktionen überzeugt mitgemacht haben, und zwar

Einer Nationalratskandidatin wird im Wahlkampf die Frage gestellt, wie sie zu politisieren gedenke, ohne ihre Weiblichkeit zu verlieren.

Gegenfrage der Kandidatin: Haben Sie schon einmal einen Politiker gesehen, der beim Politisieren seine Männlichkeit verloren hat?

aus politischer Überzeugung. Es waren allerdings durchwegs solche Männer, die persönlich bei den Wahlen nichts zu verlieren hatten, denn aktive Politiker sind praktisch nie «Frauen – Männer»... aber nun muss ich natürlich zuerst sagen, was das überhaupt sein soll: «Frauen – Männer» sind Männer mit einem «frauenpoliti-

schen» Bewusstsein, d.h. es müsste eigentlich heissen mit einem «männerpolitischen», oder noch besser mit einem «geschlechterpolitischen» Bewusstsein. Es sind Männer, die entweder selbst darunter zu leiden begonnen haben, das man die Menschheit in «nur männliche» und «nur weibliche» Wesen eingeteilt hat, und dass man Männern die Entwicklung von traditionell als weiblich definierten Werten genau so verübelt wie man dies Frauen gegenüber tut, wenn sie traditionell als männlich definierte Fähigkeiten entwickeln. Oder es können auch Männer sein, die einfach objektiv eingesehen haben, dass es so nicht weitergehen kann: Dass aus dem Weiblichkeitskult und dem Männlichkeitskult auf dieser Welt zu viel Leid entsteht, sei dies in Kriegen, die fast ausnahmslos von auf Aggressivität getrimmten Männern gemacht werden, oder sei es überhaupt wegen der allgemeinen Feindschaft zwischen den beiden Geschlechtern. Ich meine die Feindschaft, die sich z.B. in Vergewaltigungen zeigt, oder die sich in Psychoterror von Ehefrauen äussert, und die notgedrungen entstehen muss, wenn man Frauen und Männer künstlich in zwei ganz verschiedene Gefäs-

se zwingt, statt sie zu ganz ähnlichen, vollwertigen Menschen werden zu lassen. «Männer – Männer» sind die andern, diejenigen ohne ein solches Bewusstsein, d.h. leider sehr viele. Während es die «Frauen – Männer» bewusst ablehnen, den Machtfaktor ihres Geschlechtes einzusetzen, ist das bei den anderen Männern gar nicht etwa so. Und wenn es in der aktiven Politik fast keine «Frauen – Männer» gibt, so deshalb, weil man in der Politik ganz allgemein jene Leute findet, die sich vom Machtgeschehen, vom Umgang mit der Macht irgendwie angezogen fühlen. Bei den Männern sind dies jene, die dem entsprechen, was traditionell als männlich definiert wurde, Männer also, die zufälligerweise mit ihren Charaktereigenschaften ins Männerbild passen (zufälligerweise sage ich deshalb, weil ich nun einmal überzeugt bin, dass die Einteilung in weibliche und männliche Eigenschaften eine künstliche und überhaupt nicht eine natürliche ist). Bei den Frauen sind diejenigen, die sich vom Mitmachen in der Politik angesprochen fühlen, genau das umgekehrte: Frauen die dem **nicht** entsprechen, was traditionell als weiblich definiert wurde, Frauen also, die zufälligerweise mit

ihren Charaktereigenschaften **nicht** ins Frauenbild passen. Und das alles natürlich deshalb, weil der Umgang mit der Macht traditionell als männliche Ur-Eigenschaft definiert worden ist . . . übrigens eine für die Männer sehr praktische Definition, die bis jetzt während mehrerer tausend Jahre vorzüglich funktioniert hat.

Man kann nun deshalb zwei Feststellungen machen: Erstens wird Politik gemacht von Leuten beiderlei Geschlechts, wobei es bei den Männern weitgehend die «geschlechtsangepassten» und bei den Frauen weitgehend die «nicht geschlechtsangepassten» sind. Die aktiv politisierenden Männer sind also meistens solche, denen es in ihrer Männerhaut wohl ist, die unter der traditionellen Definition darüber, was männlich und was weiblich sei, nicht oder jedenfalls nicht schwer leiden (. . . oder es sich nicht zugeben dürfen). Den aktiv politisierenden Frauen – vor allem den «Frauen – Frauen» unter ihnen – kann es in ihrer traditionell definierten Frauenhaut nicht wohl sein. Deshalb die erste Feststellung: Wenn Frauenpolitik letztlich darin besteht, mit dem Männlichkeitskult und dem Weiblichkeitskult aufzuräumen und die Menschen endlich Menschen sein oder werden zu lassen, so werden die Frauen in der aktiven Frauenpolitik vorläufig sehr wenige männliche Mitstreiter finden.

Und zweitens: Es gibt diese Mitstreiter, eben die «Frauen – Männer». Sie fühlen sich aber begreiflicherweise oft von der aktiven Politik kaum angezogen. Und doch sind sie in der Frauenpolitik ganz wichtige Verbündete. Manchmal dünkt es mich, wir sollten als nächstes vor allem alle diese Männer zu mobilisieren versuchen. Von der Koalition der «Frauen – Frauen» und der «Frauen – Männer» verspreche ich mir für die nächste Zeit einiges, einiges im Hinblick auf eine echte Vermenschlichung des Zusammenlebens im Kleinen und im Grossen.

Gret Haller

Frauenanteil: Warum nicht nach «Duttis» Ideen?

Die National- und Ständeratswahlen sind vorbei – und es lässt sich doch eigentlich eine Welle zugunsten der Frauen feststellen. Ob das wohl anhält? Auf jeden Fall lässt sich ebenfalls feststellen, dass jede Bewegung jeweils wieder eine Gegenbewegung auslöst. Die Frauensolidarität, die diesmal da und dort recht gut gespielt hat, löste bei den tapferen Männern allüberall in den verschiedenen Herren Parteien etwelche Unmut aus . . . mann weiss nicht so recht, wie mann diesem seltsamen Phänomen parteipolitischer Naivität weiblicher Provenienz Herr werden soll. Jedenfalls werden wir die Hände nicht in den Schoss legen können für die nächsten vier Jahre.

Übrigens gibt es noch ganz andere Massnahmen für den Fall, dass der Frauenanteil in den Parlamenten nicht weiter steigen oder sogar zurückgehen sollte. Leider erst nach den Wahlen ist mir da nämlich ein politisch recht revolutionäres Büchlein in die Hände geraten: Ein «Reglement über Abstimmungen und Wahlen vom 10.12.1975 der Genossenschaft Migros-St. Gallen». Steht da doch wortwörtlich in Art. 41 Abs. 3:

«Bei der Wahl des Genossenschaftsrates hat die absolute Mehrheit aus Frauen zu

bestehen. Entspricht das Wahlergebnis diesem Erfordernis nicht, scheiden die Männer mit den niedrigsten Stimmenzahlen zugunsten von Frauen in der Reihenfolge der erhaltenen Stimmenzahlen aus, bis die absolute Mehrheit der Frauen erreicht ist.»

Dass die Mehrheit der Migros-Genossenschaftsräte aus Frauen bestehen muss, ist übrigens eine Regel, die von Gottlieb Duttweiler selbst aufgestellt worden ist. Was «Dutti» recht war, könnte uns doch eigentlich billig sein. Warum also nicht die folgende Regel?: «Der Nationalrat hat zu 50 Prozent aus Frauen zu bestehen. Entspricht das Wahlergebnis diesem Erfordernis nicht, scheiden die Männer mit den niedrigsten Stimmenzahlen zugunsten von Frauen in der Reihenfolge der erhaltenen Stimmenzahlen aus, bis dieser Prozentsatz der Frauen erreicht ist.»

Darf es vielleicht eine Volksinitiative mit diesem Inhalt sein? Vielleicht mit einer echt fraulich – humanen Übergangsbestimmung, wonach die 50 Prozent erst im Jahre 1995 erreicht sein müssen, und bis dahin einfach alle vier Jahre 10 Prozent mehr (1983 20 Prozent, 1987 30 Prozent etc.)? Warum eigentlich nicht? Gret Haller

Frauen fragen – oder Frauenfragen?

In ihrer alljährlichen Arbeitstagung im Herbst befassten sich die Leiterinnen der Mitgliederverbände des Evangelischen Frauenbundes der Schweiz (rund 180 000 Mitglieder) diesmal mit der vom Weltkirchenrat herausgegebenen Studie «Die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche». In Gruppen und Podiumsgespräch versuchte man in dieses vielschichtige Thema einzusteigen. Absicht der Veranstalter (EFS) war es, die vielen evangelischen Frauengruppen landauf und -ab zur Arbeit mit dieser Studie zu ermuntern. Zweck dieser von der Sub-unit on Women (Abteilung für Frauenfragen) ausgearbeiteten Studie ist es, weltweit festzustellen, ob und wo eine solche «Gemeinschaft» in

den verschiedenen Kirchen bereits besteht, wie sie sich dokumentiert. Weiteres Überdenken der Ist-Zustände sollte alsdann zur Formulierung von Anregung und/oder Forderung für die Zukunft führen, wie sich Frauen – die ja schliesslich die Mehrheit des Kirchenvolkes ausmachen – diese Gemeinschaft vorstellen.

An solchen Arbeitstagen werden auch immer Informationen über die Tätigkeit des Vorstandes dieses Dachverbandes gegeben. Besonders interessant waren dies Jahr die Rapporte über die «Ökumenische Studientagung der Evang. Frauenhilfe in Deutschland in Ostberlin/Prag» und dann die aufrüttelnde Konferenz über «Menschenrechte und Mission» in Venedig. Es sieht ganz danach aus, als ob die Frauen bis hinunter an die vielzitierte Basis bereits am Aufwachen sind, sich ihrer grösstenteils noch schlummernden Kräfte mehr und mehr bewusst werden. Kräfte, die – positiv eingesetzt – durchaus Welten verändern könn(t)en.



Frauenkommission und Frauenbund: Gegen Frauen?

R.R. Im «Aargauer Volksblatt» schrieb CVP-Nationalratskandidatin Margrit Glutz aus Aarau, frühere Präsidentin des Aargauer Frauenbundes, post festum unter dem Titel «Solidarität» Bedenkenswertes:

Im Bericht über ein Podiumsgespräch hat mir ein Zeitungsmann fälschlich die Worte in den Mund gelegt, die Frauen seien nicht solidarisch. Ich hatte das Gegenteil gesagt und es in jener Zeitung auch richtig gestellt. War nun die Richtigstellung wirklich richtig? Wenn die Ausnahme die Regel bestätigt, kann ich sagen: Ja.

Die Ausnahme kam von ganz prominenter Seite: Dass die Zentralpräsidentin des Schweiz. Kath. Frauenbundes nicht nur vergass, dass sie all' ihren «Untergebenen» immer wieder eintrichtert, ihr Verband sei parteipolitisch neutral und selber für einen Parteimann Reklame machte, ist ein Punkt, der noch verzeihlich wäre, denn sie tat es ja als Privatperson. Dass sie zwar erwähnt, die Frauen seien die sehr kleine Minderheit im Parlament, aber nicht mit einem einzigen Wort dazu aufruft, auch Frauen zu wählen, ist schon nicht mehr diskutabel.

Dass die Kommission für Frauenfragen in ihrem Aufruf an die Frauen, an die Urne zu gehen, sich auch nicht zum oben erwähnten Zusatz aufrufen konnte, gehört ins gleiche Kapitel.

Margrit Glutz

IAW-Vorstand teilerneuert

Am Dreijahreskongress des IAW (International Alliance of Women) in Liberia, an dem ungefähr 200 Delegierte aus 41 Ländern teilnahmen, wurde Olive Bloomer aus Malta in einem fairen Wahlkampf zur neuen Präsidentin gewählt. Sie ersetzt die Französin Irène de Lipkowski, die nach sechs Jahren vom Präsidentinnenamt zurücktritt. Die ebenfalls kandidierende Inderin Lakshumi Raghuramaiah war wegen schwerer Krankheit abwesend und hatte wohl deshalb bei der Wahl keine Chance. Worauf Karin Ahrland aus Schweden auf ihre ursprünglich gemeldete Kandidatur verzichtete. Neu zur Vizepräsidentin gewählt wurde die im Sozialministerium von Nigeria tätige Ronke Doherty.

Auf dem Bild (v.l.n.r.): Brigitte Pross, Vizepräsidentin aus Deutschland; die neue Präsidentin Olive Bloomer aus Malta; Irmgard Rimondini, Vizepräsidentin aus der Schweiz; Amy Bush, Ehren-Vizepräsidentin aus England und Karin Ahrland, Mitglied des Schwedischen Parlamentes.

Soziologische Untersuchungen – und was sie bewirken können

Frauen in der Emigration: Sind sie zufrieden oder eben nicht? Wagen sie sich ihre Unzufriedenheit einzugestehen, oder hat ihre Anpassung bereits derartige Ausmasse angenommen, dass sie ihre Ausbeutung am Arbeitsplatz oder in der Familie gar nicht zugeben können? Die Soziologin Katharina Ley unternahm es, mittels einer Fragebogenaktion die Situation der Fremdarbeiterinnen in der Schweiz zu erhellen. Ihre Resultate, die sie an einem Abend in der Zürcher Paulus-Akademie, der im Rahmen der Ausstellung «Fremdarbeiter Erfahrungen» organisiert wurde, vorstellte, wurden von den anwesenden Emigrantinnen verschiedentlich kritisiert. Diese meinten, das Bild, welches die Untersuchung vermittelt, sei viel zu positiv ausgefallen.

Fast die Hälfte aller in der Schweiz lebenden Ausländer sind Frauen. Die allermeisten von ihnen arbeiten ausser Haus (98 Prozent der ledigen, 90 Prozent der verheirateten ohne Kinder und 60 Prozent der Frauen mit Kindern). Zum Vergleich: Von den Schweizerinnen mit Kindern gehen nur 20 Prozent einer Erwerbstätigkeit ausser Haus nach. Wenn man bedenkt, dass drei Viertel aller Emigrantinnen als Arbeiterinnen und nur ein Viertel als Angestellte tätig sind, wenn die verschiedenen Industriezweige, bei denen sie arbeiten, unter die Lupe genommen werden und durchweg als sogenannte labile Industriezweige bezeichnet werden können, wenn die Lohnunterschiede zwischen Männer- und Frauenarbeit um die 1000 Franken ausmachen, und wenn man

schliesslich weiss, dass der grösste Teil der Emigrantinnen in ihren südlichen Heimatländern noch nie auswärts gearbeitet hat, die Frauen sich also auf eine völlig neue Situation in der Schweiz einstellen mussten, so überrascht ein Resultat aus Katharina Leys Untersuchung ganz besonders: Zwei Drittel aller befragten Frauen sind mit der Arbeit zufrieden, und nur ein Drittel ist es nicht.

Dabei sind Emigrantinnen allgemein viel kritischer eingestellt als Schweizer Frauen, etwa wenn es darum geht, ob sie sich als Frauen benachteiligt fühlen (60 Prozent der Emigrantinnen gegenüber 42 Prozent der Schweizerinnen) oder wenn sie ihre Idealvorstellungen in Ehe und Familie formulieren sollen. Gleichwertige Mithilfe des Mannes im Haushalt, gleiches Recht, die eigene Meinung durchzusetzen, beiderseitige Erziehung der Kinder, Teilnahme an politischen Entscheiden und gleiche Erziehung von Mädchen und Buben – diese Ziele werden vom allergrössten Teil der Befragten befürwortet.

Die Falschen befragt?

Nun wurden am Gesprächsabend in der Paulus-Akademie, wo Katharina Ley die Ergebnisse ihrer Untersuchung vorstellte (das Buch wird in «mir Fraue» in einer der nächsten Ausgaben ausführlich besprochen), verschiedentlich Zweifel an den Resultaten und am Sinn solcher Befragungen laut. Die einen meinten, es seien nur die eher kritisch eingestellten Frauen befragt worden, viele Emigrantinnen hätten gar nicht gewagt, die Fragebogen zu beantworten. Andere berichteten von ihren persönlichen Erfahrungen, die weit schlechter ausfallen als das in der Studie Vorgestellte. «Ausländerinnen bekommen nur die allerschlechtesten Jobs. Putzarbeit ist üblich, ebenso die Gesundheit ruinierende Arbeit in der Fabrik», wurde gesagt. Stress, psychische und somatische Störungen, so dass viele Emigrantinnen, die gesund in die Schweiz einreisten, diese krank wieder verlassen, sind die Folge. Und äussere Diskriminierungen würden noch lange nichts aussagen über viel verstecktere Brutalitäten. Abschätzige Blicke der Nachbarn, auf der Strasse oder wo auch immer verstärken das Gefühl des Ungeborgenseins, der Fremdheit und Isolation, können aber in einem Fragebogen nicht erfasst werden.

Wem nützt's?

Sehr dringend wurde auch die Frage gestellt, was denn eine solche Untersuchung den Emigrantinnen nütze, was etwa an diesem Abend konkret unternommen werden könnte. Anliegen wie Mutterschaftsschutz, Kündigungsschutz bei Schwangerschaft auch im Fall der Saisonierarbeiterinnen, Weiterbildungsmöglichkeiten für Ausländerinnen wurden genannt, aber

nicht weiter verfolgt. Wie schwierig es ist, selbst bescheidene Forderungen durchzusetzen, zeigte der Wunsch einer Spanierin, die amtliche Texte, vor allem im Schulbereich, in Spanisch übersetzt haben möchte. Verständlich und berechtigt ist ein solches Anliegen, können doch viele Emigrantinnen infolge ihrer Isolation nur wenig Deutsch, schlechter jedenfalls als ihre Männer und Kinder, wie Katharina Ley ermittelte. Doch um so etwas durchzusetzen, braucht es die Mithilfe von Schweizern. Sie müssten die entsprechenden politischen Schritte unternehmen. Und solange Schweizerinnen und Ausländerinnen nicht enger zusammenarbeiten, privat und auf organisatorischer Ebene, bleiben alle Wünsche Illusion.

Diesem Ziel der vermehrten Zusammenarbeit kam der Abend in der Paulus-Akademie zumindest ein wenig entgegen. So erfuhr man von der Arbeit des Condiem (Consultario Donne in Emigrazione), einer Beratungsstelle für Italienerinnen, die aber nun, um den Zusammenhalt der Frauen zu stärken, gemeinsame Kaffeetreffen plant. Unter den spanischen Frauen gibt es zwei Selbsthilfegruppen, die MAM (Movimiento Autonomo de Mujeres) und die AMEE (Asociacion de Mujeres Espanolas Emigradas). Beide Gruppen sehen ihre Aufgabe darin, Veranstaltungen für Frauen zu organisieren, aber auch Treffen, wo Frauen sich über ihre Probleme in der Emigration aussprechen können.

Regine Schweizer

Gedanken bei der Preisverleihung

Auf dem Gurten haben sich 60 Leute im Saal versammelt, mehr Frauen als Männer, denn die Dr.-Ida Somazzi-Stiftung ist aus der Arbeitsgemeinschaft Frau und Demokratie entstanden. Zum erstenmal bin ich hier dabei; um mich sitzen vorwiegend Leute, die meine Mütter und Väter sein könnten. Die Präsidentin gehört zu dieser Generation, auch Herr Dr. Dietschy, der den Laureaten einführt, und der Geehrte selbst, Herr Dr. hc. Hermann Böschenstein.

In allen Reden wird hingewiesen auf grosse Leute, auf grosse Taten. Die grossartige Darstellung des Lebenswerks von Herrn Dr. Böschenstein ist sehr ergreifend, aber sind es nicht schon Worte aus einer vergangenen Welt?! Viele berühmte Namen fallen, kurz hören wir, was die Taten dieser Frauen und Männer waren, doch ihre Geburts- und Todestage liegen schon erwähnenswert weit zurück, und bei andern Namen klingt leise das Wörtchen «selig» hinterher. Meine Gedanken beginnen abzuschweifen... sie reisen den berühmten Namen nach und treffen sich alle wieder bei der grossen Frage: «Warum haben wir heute solche Leute nicht mehr? Wo sind die grossen Köpfe unserer Zeit? Wo die grossen Taten? Wo die Schweizer, deren Namen in einer Stiftung zu verewigen sich lohnt, um ihr Gedankengut späteren Generationen weiterzugeben?»

Sicher, die Zeit formt den Menschen, und die erste Hälfte unseres Jahrhun-

derts hat sich die überragenden und gefestigten Leute geformt, die es für die Lösung der grossen Probleme der Kriegszeit brauchte.

Aber sind wir heute denn so viel dümmer, gelangweilter, desinteressierter, dass wir nichts Grosses mehr hervorbringen? Sind die grossen Taten, die hervorragenden Persönlichkeiten ein Privileg vorheriger Generationen?

Wir sind auf dem Weg zu Chancengleichheit und Gleichberechtigung schon ein gutes Stück weit gekommen. Liegt vielleicht gerade darin eine Gefahr, dass wir nämlich diejenigen, die die Chancen ergreifen, als Streber ansehen, als Chancen-Missbraucher? Und wir greifen sie oft entsprechend an, vielleicht nur, weil es uns ärgert, dass wir diese Chance nicht selbst ergriffen haben!

Wir dürfen nicht in den Fehler verfallen, aus dem Wunsch nach Gleichberechtigung ein Streben nach Gleichheit und Mittelmässigkeit zu machen, ein Streben nach Durchschnitt, der alles abschätzt verhöhnt, was über und unter dem Strich ist.

Auch unsere Zeit braucht überragende Leute; Frauen und Männer, die durch ihr Interesse und Engagement ihre Mitmenschen aufzuwecken und anzuregen verstehen, die der grossen stummen Mehrheit in unserem Lande zeigen, dass es sich heute und immer lohnt mitzuwirken am grossen Geschehen unserer Zeit.

Margret Locher-Dickmann

Gurten: «Frau und Demokratie» über «Das benachteiligte Kind»

vkj. Der 49. staatsbürgerliche Informationskurs der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» auf dem Gurten bei Bern stand unter dem Thema «Das benachteiligte Kind». Es zeigte sich im Verlaufe der Tagung, dass nicht nur behinderte Kinder benachteiligt sind. Auch körperlich und geistig absolut gesunde Kinder können durch die Umwelt oder durch die Erziehung benachteiligt werden.

Elly Dora Geigenmüller sprach aus ihrer reichen Erfahrung über «Was braucht das geistig behinderte Kind?» Die Frage «Tun wir genug, um die Zukunft des behinderten Kindes sicherzustellen?» versuchte die Zentralsekretärin der Schweiz. Vereinigung Pro Infirmis, Erika Liniger, zu beantworten. Über «Verkehrsunfälle bei Kindern» referierte Dr. med. Monika Fierz. (Ihr Referat ist bereits in der Juli-Nummer von «mir Fraue» erschienen.) Die «Wünsche einer Kinderpsychologin an Familie und Umwelt» brachte die dipl. Psychologin Marianna Feinstein vor.

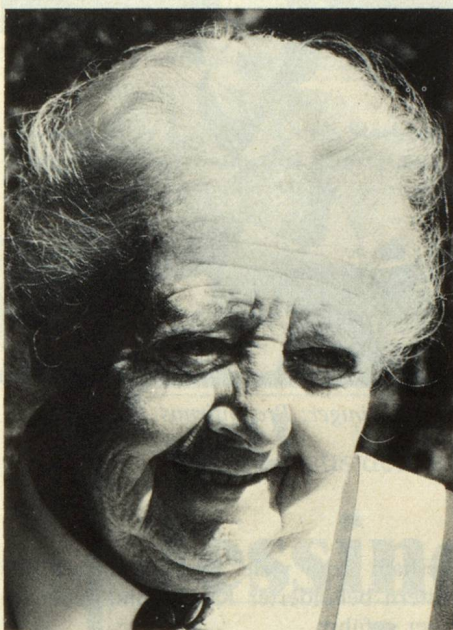
Heide Füssler, freiberufliche Architektin und Stadtplanerin hatte ihren Vortrag über «Spielumwelt Stadt – Notwendigkeiten und Möglichkeiten einer kommunikativen Wohnumgebung» fertig geschrieben, als sie erkrankte. Ihr Gatte, Max Füssler, bewies in der Praxis, was Partnerschaft heisst: er fuhr von Basel nach Bern auf den Gurten und trug dort bei all den Zuhörerinnen nicht nur das Referat seiner Gattin vor, sondern war auch bereit, allfällige Fragen zu beantworten.

Apropos Partnerschaft: Für den neuen Dr.-Ida-Somazzi-Preisträger Dr. Hermann Böschenstein ist «Frau Bundesrätin» keine Utopie!

Als es noch keine IV gab . . .

Der ersten Referentin des Tages, Elly Dora Geigenmüller, gelang es, die Versammlung in eine positive, aufbauende Stimmung zu versetzen – ja, fast ein wenig zu verzaubern. Was die Gründerin des Kinderheimes «Blumenhaus» im solothurnischen Buchegg erzählte, beweist, dass ein willensstarker Mensch fähig ist, allen Schwierigkeiten der menschlichen Natur und der menschlichen Gesellschaft zum Trotz die guten Absichten zu verwirklichen, ohne sich vom Kampf dafür verbittern zu lassen.

Als Elly Dora Geigenmüller in Deutschland als Hauslehrerin angestellt war, litt



Elly Dora Geigenmüller: Demokratie gesucht

sie unter der Trennung «Herrschaft – Dienerschaft». Es widersprach ihrem Gerechtigkeitssinn, als Erzieherin der «feinen» Kinder nicht mit den Familien der Knechte verkehren zu dürfen.

In der Schweiz ist Demokratie

Da riet ihr jemand, in die Schweiz zu gehen, weil in dieser Demokratie alle Leute gleich behandelt würden. Aber 1935 verbot man hier der gebürtigen Deutschen, weiterhin als Hauslehrerin tätig zu sein. Man vermutete in der kleinen Elly Dora Geigenmüller eine Spionin. Sie, die ihr Vaterland auch wegen der drohenden Macht Hitlers verlassen hatte, musste froh sein, nicht aus der Schweiz ausgewiesen zu werden.

Doch da war ein behindertes Kind in Solothurn. Dessen Vater forderte bei der Regierung dermassen nachdrücklich nach einer Hilfe für die Erziehung seines Sohnes, dass E. D. Geigenmüller schliesslich von der Regierung aufgefordert wurde, sich dieses Kindes anzunehmen. Sie tat dies mit Erfolg.

«Blumenhaus» Buchegg gegründet

Ein Heim für behinderte Kinder durfte Elly Dora Geigenmüller gleichwohl nicht leiten. Also gründete sie 1943 eine «Wohngemeinschaft». Der Mietzins für das alte, von allem Komfort verschonte Haus betrug vierzig Franken im Monat.

Für die Kinder erhielt Frau Geigenmüller drei bis vier Franken Kostgeld im Tag. Wäre die Leiterin nicht mit einem unglaublich praktischen Geschick gesegnet gewesen, hätte sich weder das «Blumenhaus» zum richtigen Heim entwickeln können, noch wären schwer- und schwerstbehinderte Kinder darin zu lebensfähigen jungen Menschen herangewachsen.

Erfindungen und Entdeckungen

In modernen Zivilschutzkursen lernen die Leute heute Betten aus Holz für Notunterkünfte herzustellen. Im «Blumenhaus» in Buchegg war solches schon vor dreissig Jahren erfunden worden. «Wir bauten Apfelhurden und legten Matratzen darauf», erzählt E. D. Geigenmüller.

Die Leiterin merkte, dass des Gehens unfähige Kinder gerne auf dem Schaukelpferd sassen. Deshalb griff sie sofort zu, als ihr ein grosses Gummi-Pferd angeboten wurde. Doch ganz befriedigte sie diese Hilfe – heute würde man sagen, Instrument für die Bewegungs-Therapie – nicht. Sie wollte ein lebendiges Pony haben. Aber nicht ein langweiliges, das während des ganzen Tages den Kopf hängen lässt, sollte bei «ihren Kindern» sein. Ein bisschen lustig sollte es sich gebärden.

Was sie schliesslich fand, war nicht nur lustig, sondern sogar noch trüchtig. Und so hatte das «Blumenhaus» eben bald zwei Ponys, auf denen sich körperlich schwerstbehinderte Kinder bewegen und dadurch selbst gehen lernten. Doch, dass Reiten für behinderte Menschen ein Segen ist, war nicht die einzige Entdeckung Frau Geigenmüllers. Sie sah auch bald, wie viel leichter es für die Kinder war, sich im Wasser zu bewegen. Deshalb entstand aus der Güllengrube ein Schwimmbad.

Das liebe Geld

Es fehlte oft. Die Leiterin selber begnügte sich mit dem wenigsten. So legte sie zum Beispiel zusammengenähte Zeitungssohlen in ihre zerlöchernten Schuhe.

Als das Kostgeld für die «Berner»-Kinder während Monaten ausblieb, reiste Frau Geigenmüller mit fünfzehn ihrer Schützlinge in die Amtsstube, und sang mit ihrer Schar dem kantonalen Chef-Buchhalter das Herz weich. Die Villa in der Bundeshauptstadt, die eine Gönnerin dem «Blumenhaus» vererbt hatte, verkaufte die ununterbrochen nach Finanzquellen suchende Frau nicht für die angebotenen 700 000 Franken der Eidgenossenschaft. Das «Blumenhaus» benötigte dringend eine Mil-

lion. Und tatsächlich – der König von Saudi-Arabien erstand das Haus für den verlangten Preis.

Jetzt ist manches anders

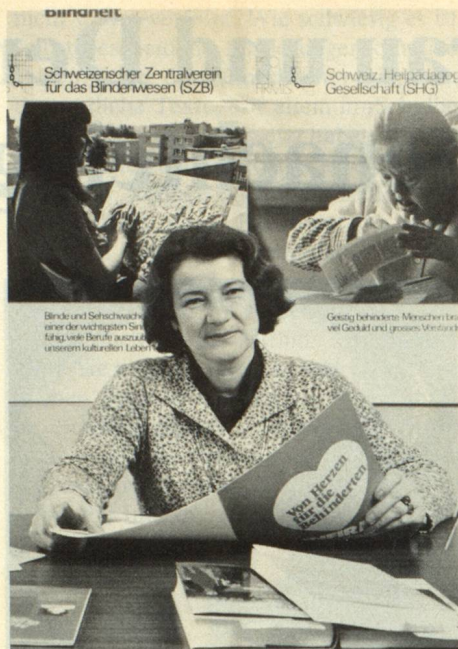
Heute bezahlt die Invaliden-Versicherung für die behinderten Kinder. Elly Dora Geigenmüller wohnt nicht mehr im «Blumenhaus», sondern leitet die «Casa Eugenio» im Tessin, die ungefähr fünfzehn Personen Platz bietet. Die heute 77jährige Frau, die so beispielhaft und selbstlos gewirkt hat, sucht dringend eine Institution, die dieses Haus, dessen Schliessung sonst nicht zu vermeiden ist, übernehmen möchte. Die Existenz des «Blumenhauses» ist gesichert. Es mutet schicksalhaft an, dass sich nun dessen Gründerin um ein neues Heim Sorgen machen muss.

Zukunft beginnt bei der Geburt

Erika Liniger, Zentralsekretärin der Schweiz. Vereinigung Pro Infirmis, ist in die Fürsorge hinein geboren worden. Ihre Eltern hatten während dreissig Jahren das Pflegeheim Wiedlisbach mit 400 Behinderten und 150 Angestellten geführt. Heute leitet sie zusammen mit einem Bruder und einer Schwester die Pro Infirmis, die jährlich ungefähr 16000 Klienten betreut. Erika Liniger beantwortet mit reichem Wissen aus ihrer Tätigkeit an der Gurten-Tagung die Frage: «Tun wir genug, um die Zukunft des behinderten Kindes sicherzustellen?»

Behinderung frühzeitig erkennen

Um ihrem Kind früh genug die nötige Hilfe zukommen zu lassen, sei es für die Eltern wichtig, die Behinderung möglichst bald zu erkennen und anzunehmen. Mit dem Trost, die Behinderung verwachse sich oder mit falscher Rücksicht, das Kind nicht mit Spezialmassnahmen plagen zu wollen, verhindere man die rechtzeitige Anwendung wirksamer Hilfe. Der erwachsene Behinderte benötige alle Fähigkeiten, die er als Kind gelernt habe. Heute, meinte Frau Liniger, helfen eine fortschrittliche Sozialversicherung und moderne Rehabilitationseinrichtungen den Eltern eines behinderten Kindes, zuversichtlicher in die Zukunft zu blicken. Gleichwohl sei es für sie schwer, ihr Kind in eine langwierige Spitalbehandlung zu geben, in die Sonderschule zu schicken oder zum Tragen von Stützapparaten anzuhalten. Viele solcher Eltern hätten Menschen nötig, die ihre Probleme kennten, aber dabei genügend Abstand hätten, um bei der Suche nach einer Lösung wirklich helfen zu können. Bei allen Stellen von Pro Infirmis in der ganzen Schweiz würden



Erika Liniger: Pro Infirmis

deshalb sehr viele Gespräche mit den Eltern behinderter Kinder und Jugendlichen geführt.

Das Leben in der Familie

Die Eingliederung in die Familie ist nach Meinung Frau Linigers der erste Schritt zur Eingliederung in die Gesellschaft. Eltern sollten ein behindertes Kind in seinen Rechten und in seinen Pflichten als Familienmitglied und als Individuum nicht mehr einschränken als unbedingt notwendig. Auch am behinderten Kind, so mahnte Erika Liniger, hätten die Eltern eine Erziehungsaufgabe zu erfüllen. Natürlich sei viel Zeit und Geduld nötig, müssten doch mit Behinderten gewöhnliche alltägliche Tätigkeiten eingehend geübt werden. Würde aber einem Kind seine Behinderung als Freipass dienen, so reagierten die Geschwister zu Recht negativ.

Gesunde Kinder dürften ein Behindertes nicht immer bedienen und seien wegen auf eine eigene Entwicklung und Entfaltung verzichten. Verlange man aber massvolle Hilfe, Rücksichtnahme und Einfühlungsvermögen, so könne ein für beide Seiten wertvolles Verhältnis entstehen und bestehen bleiben. Müsse man die Familien der Schwerbehinderten oft mahnen, ihrem Kind nicht alle Pflichten und alle Verantwortung abzunehmen, hätten es die Leichtbehinderten oft allzu schwer. Von ihnen erwarte man vielfach die gleichen Leistungen wie von ihren gesunden Geschwistern.

Gerechtigkeit aber sei für die Behandlung von schwer- und leichtbehinderten Kindern sehr wichtig, um sie zu möglichst selbständigen und gemeinschaftsfähigen Menschen zu erziehen.

Drum prüfe doppelt, wer sich ewig bindet

Behinderte Männer haben nach Frau Linigers Erfahrung mehr Chancen, geheiratet zu werden als ihre Kameradinnen. Aber Erika Liniger warnt vor Ehen, die auf Mitleid gebaut sind. Hingegen hätten meistens auf wahrer Zuneigung basierende Verbindungen mit oder zwischen Behinderten Bestand. Die Eltern ersuchte sie, mit ihren Kindern über Sexualprobleme und Möglichkeiten von Ehe und Nachkommenschaft zu sprechen.

In der Regel sei, meinte Erika Liniger, jeder behinderte Mensch, der in der Familie Nehmen und Geben gelernt habe, zur Partnerschaft fähig. Doch sollten nicht ohne gründliches Überlegen Kinder gezeugt werden. Auch wenn keine Gefahr der Vererbung von Leiden bestehe, müsste sich ein behindertes Paar und vor allem eine behinderte Frau die Frage stellen, ob einem Kind ein gutes Leben geboten werden könne. Behinderte, deren Eltern den Auszug von zu Hause vorbereitet und gefördert hätten, seien – ob mit oder ohne Partner – meistens fähig, ihr eigenes Leben verantwortlich zu gestalten.

Spielumwelt Stadt

Die Architektin und Stadtplanerin Heide Füssler wies in ihrem Referat darauf hin, wie unmöglich es heute für Kinder ist, ihre Umwelt nach und nach zu entdecken. Durch Ferien im Ausland, Einkauf im anonymen Supermarkt und Empfang von Nachrichten aus der ganzen Welt am Fernsehen entferne es sich nicht mehr schrittweise von Mutters Schürzenzipfel. Hingegen sei Spiel ein Stück selbsterlebter Welterfahrung. Einerseits würden aber die Plätze mit Wippe, Rutschbahn und Klettergerüst zu enge Grenzen setzen, um neue Möglichkeiten zu erforschen, andererseits vermittele die Stadt mit Verkehr, Reklamen und vielen fremden Leuten Angstgefühle, die sich nicht im Spiel aufarbeiten liessen.

In unserer Gesellschaft, so klagt Heide Füssler, sei spontanes, schöpferisches Spielen mit Erde und Wasser des Kinderlärms und -schmutzes wegen verpönt. Stattdessen würden Kinder in eine wohlverwaltete Ersatzwelt der Kinderwareindustrie gedrängt. Plätze und Strassen – einst Orte der Begegnung – gehörten heute dem Verkehr.

Das Kind gehört zur Gesellschaft

Es sei falsch, so Heide Füssler, Kinder auf Spielplätze zu schicken. Das sei eine Art Verweis ins Getto. Die physische und materielle Umwelt der Kinder sei diejenige der Erwachsenen. Deshalb müssten diese den Kindern helfen, ungenutzten Raum zum Leben zu gebrauchen: Treppenhäuser, Abstell- und Estrichräume,

Unsere Gesellschaft, meinte die Stadtplanerin, sollte sich wieder bewusst werden, dass zum Wohnen und zur Wohnumgebung der ganze Mensch mit all seinen Gefühlen und sozialen Bezügen gehöre – auch das Kind.

Der Preis der Dr. Ida-Somazzi-Stiftung wurde Dr. phil. hist. h.c. Hermann Böschstein überreicht. Damit sollte er nicht nur generell für die Veröffentlichung einer Vielzahl von historisch-wissenschaftlichen Publikationen geehrt werden. Besonders in seinen jüngst publizierten Memoiren «Vor unseren Augen» habe er erneut seinen Sinn für Freiheit, geistige Landesverteidigung, Recht und Menschenwürde bewiesen, heisst es in der Begründung.

Sie haben sich während des zweiten Weltkrieges für die Erhaltung unserer Demokratie eingesetzt. Waren unter den Leuten, mit denen zusammen sie eine Organisation gegründet haben, auch Frauen?

Haben Sie sich einmal für oder gegen das Frauenstimmrecht eingesetzt?

H.B. Also das ist klar. Ich war seit jeher ein Befürworter. In Wort und Schrift habe ich mich dafür engagiert. Meine Mutter hat schon, als ich noch zur Schule ging, in der Länggasse (in Bern) für das Frauenstimmrecht gesprochen. Und am Familientisch haben wir immer politisiert. Meine drei Töchter sind auch entsprechend an Politik interessiert.

H.B. Ja, grosse Veränderungen! Die Frauen urteilen nach ihrer eigenen Meinung und sind viel weniger brav und gehorsam gegenüber ihren Parteien als ihre männlichen Kollegen. Sie scheuen sich nicht, gegen ihre Fraktion anzutreten, wenn sie es für richtig halten.

Wo liegt Ihrer Ansicht nach die Stärke der einzigen Nationalrätin aus dem Kanton Bern, Geneviève Aubry-Moine?

Wagen Sie eine Prognose? Wann wird die Schweiz die erste Bundesrätin haben?

H.B. Das geht gar nicht mehr so lange. Glücklicherweise haben wir ein paar Frauen mehr in der Bundesversammlung als vor den Wahlen. Und bei den Ersatzleuten sind viele Frauen in guten Positionen. Da wird es schon Anwärterinnen geben, die ernstzunehmen sind.

Interview: Vreni Kaufmann-Jenny

das originelle Kochbuch

Eine Sammlung köstlicher, bekannter und unbekannter Rezepte aus den Tessinertälern.

100 Rezepte, 20 wunderschöne Farbfotos und viele Illustrationen. Dazu eine einführende Betrachtung in die Tessinerküche.

**Geniessen Sie alles Gute aus dem Tessin
jetzt bei sich zuhause.**

Profitieren Sie vom Sonderangebot!

Mit diesem Coupon erhalten Sie das Buch

für nur Fr. **9.80** statt Fr. 12.80.

KOCH-STUDIO
Kulinarischer Beratungsdienst,
Postfach. 8099 Zürich

Ja, ich profitiere gern vom Sonderangebot und bestelle:

611 Expl. Tessiner Spezialitäten Fr. 9.80 0101 0407

Frl./Frau/Herr
Vorname + Name

Strasse

PLZ

Ort

Bitte gut lesbar in Blockschrift schreiben. Danke.

**Senden Sie kein Geld und keine Briefmarken.
Der Sendung liegt ein Einzahlungsschein bei.**

Satire zeigt den wahren Ulrich!

Vorbemerkung: Am Tag nach Erscheinen der November-Nummer von «mir fraue» lag der Korrekturabzug dieser Rezension bereits auf dem Redaktionstisch. Am gleichen Tag erreichte uns ein Brief von Hecht-Verleger Franz Wagner, der sich – unter Hinweis auf seine vorangegangenen Inserate – in eher anmassender Weise erkundigte, warum das angeblich bedeutende Werk noch nicht rezensiert worden, wohl aber anderen Titeln Platz eingeräumt worden sei. Wiederum einen Tag später kam ein zweiter Brief von Herrn Wagner, in dem er – wie schon im ersten – den Begriff «Feminismus» sehr eigenwillig und sehr wenig gebräuchlich interpretierte. Die Redaktion legt Wert darauf, dass an der Rezension an sich nach den beiden Schreiben kein Wort geändert wurde. Lesen Sie wohl!

Rosalie Roggen

Offenbar von der Sorte Mann, der von seiner berufstätigen Frau am liebsten jeden Morgen eine mit Lippenstift auf den von ihr geputzten Badezimmerspiegel gemalte Liebeserklärung vorzufinden geneigt wäre, hat der Gestalter der im HeCHt-Verlag erschienenen «Bundesrätin» von Ulrich Weber ein «weibliches» Titelblatt verpasst: Der Kopf des mit viel Getöse angekündigten Jahrhundert-Buches der Emanzipation zeigt eine über Bundesblatt und Steuerverwaltungskurven – natürlich malerisch – dargereichte Rose grau-in-grau, darüber (daneben? nördlich?) liegt der «Beldam»-Lippenstift Nummer 42, rot. Er liegt dort wie irgendein Schreibzeug, nicht wie ein Werkzeug zur Verwandlung ungeschminkter Frauen in geschminkte Frauen, nein, er ist ein Werkzeug, von Männer-Hand zu nehmen und nach dem Willen des Halters dieser Hand zu formen und zu gebrauchen.

Wie das Titelblatt, so das Buch: Scheint's ein «satirischer Roman», in Ankündigungen als «emanzipiert, aber nicht feministisch» angedient, als Persiflage auch auf schweizerische (Männer-) Politik. Scheint's. In Wirklichkeit ist der Roman eine 175 Seiten zu lange Darstellung männlicher Erwartungshaltung – dazu durchaus ohne Hoffnungsschimmer, der Autor merke das und meine es selbstkritisch.

Natürlich schildert der «Aargauer Tagblatt»-Redaktor Weber den Werdegang der Beinahe-Bundesrätin Lisebeth Lächli so, dass auch der unbedarfteste Leser – dem Patriarchen Weber dürfte der Sinn allerdings mehr nach der «dümmsten Leserin» gestanden haben – dahinterkom-

men muss, dass der Herr Weber, der doch sogar für die Elsie Attenhofer Texte schreibt und am nun weiss Göttin die Frauen ihrem Wert gemäss einstufenden «Nebelspalter» (siehe «mir Fraue» vom November...) mitarbeitet, das alles wirklich nicht gut findet. Denn: Man(n) ist doch sogar zwischen den Zeilen zu emanzipiert, um nicht zu wissen, dass «tüchtige» (ein Hauptwort im Buch) Frauen mindestens gleichviel Rechte haben sollten wie stundenlang lafernde Parteibonzen, die



viel reden ohne etwas zu sagen. Und das ist ja wirklich sehr frauenfreundlich, nicht wahr? Gemach, gemacht: Der Teufel steckt auch in diesem Buch im sorgsam gepflegten Detail: Die sogenannte Satire entlarvt den wahren Ulrich, der vor lauter tolerant und clever sein müssen nicht gemerkt hat, wie «typisch» er schreibt. Noch viel wahrscheinlicher: Er konnte es gar nicht merken, eben, weil er so ein Ulrich ist.

Dass Lisebeth Lächli die Universität besuchen durfte, weil sie in der Schule «klug und fleissig», «tugendsam und still» (alle Zitate gleich Originalton Weber) gewesen war, könnte dem Autor auf Seite 8 noch als wahnsinnig satirischer Wurf angerechnet werden, aber auf den folgenden Seiten beweist er, dass das schon alles seine frauliche Richtigkeit hat – so wie es ist.

Ganz stark ist die zu Tränen rührende Geschichte in der zweiten Hälfte des Buches, in der Nationalrat Stücheli sich nach

sage und schreibe 21 Jahren grossherzig zugunsten der ersten Ersatzfrau Lisebeth Lächli aus dem Nationalrat zurückziehen will. Dieser Vorgang gerät Weber zur vollendeten Schmierkomödie, tut doch Herr Stücheli so, als wolle er sich – obwohl zwischen den Zeilen durchschimmert, dass er mehr als nur gehbehindert ist – auf seiner «antiken Chaiselongue», wie es anschaulich heisst, von Frau Lächli «einen Gefallen erweisen lassen», den «einem alten Mann (...) nur eine Frau erweisen» könne. Lisebeth Lächli allerdings, eben klug und fleissig, tugendsam und still, «verbeugte sich unmerklich, eilte zur Türe und spürte schon ganz genau, dass er sie, wenn sie die Falle hinunterdrückte, zurückrufen würde, genau so, wie es immer in Fernsehfilmen geschah». Und? Er tat's! Nicht genug, dass Stücheli's Gesicht ob soviel Anständigkeit «erstrahlte in väterlicher Freude», nein, es geschah sogar ein veritables Wunder: «Und er ging ihr einige Schritte ohne Stock entgegen.» Das alles kann halt eine Frau wie die Lisebeth Lächli. Aber: Sie müsste keine Frau im Sinne Ulrich Webers sein, wenn sie sich nicht später im Auto gefragt hätte: «Ob der's überhaupt noch geschafft hätte?»

Blendend dazu passt der Schlüsselsatz von Seite 160: «Die Kühneren unter den Musikanten hatten sich der hübschesten Trachtenmädchen bemächtigt, die Anzüglichkeiten mit gespielter Empörung abwehrten, im übrigen aber ihre Rolle unter den vielen Männern sichtlich genossen und sie erst dann sittsam wegzudrängen begannen, wenn sie ernsthaft um ihre frischgebügelten weissen Blusen und das kostbare Mieder fürchten mussten.» Voilà: Hätte Stücheli die Lisebeth Lächli genotzüchtigt, wäre ihr das wohl den Preis des Nationalratssitzes wert gewesen, und Serviertöchter wehren sich ja nur, weil sie ihre weissen Blusen nicht täglich waschen wollen. Ja, ja.

Schauen wir doch noch ein wenig, was Herr Weber mit den Frauen sonst noch im Sinn hat: Sie haben «rundliche Figuren», «wasserblaue Augen, die noch ohne Brille auskommen», «schöne blaue Augen»; sie sind «drall», «hüftewippend», «Möchtegernpolitikerinnen», «kinderwagenstossende Mütter», ebensolche Grossmütter, «aufopfernd tätige Gattinnen», «ein lasterhaftes Leben führende Geliebte», die ausserdem auch noch «lüstern» zu sein haben. Frauen hängen in Festhallen Fahnen «seitenverkehrt» auf, lassen «Chippendale, 16. Jahrhundert» vor Unwissen und Blödsinn fast fallen, verunmöglichen ihren Willen den Besuch in der «Eintracht» und sind – verheiratet mit Herrn Stücheli zum Beispiel – «junge Tüpfli».

Wie bereits erwähnt sorgsam herausgeschafft sind die Details bei der Beschreibung von Frauen, denen Lisebeth Lächli ihre politische Karriere zu verdanken hat: Lange, bevor Lisebeth Lächli durch den Kies der Stücheli'schen Einfahrt ging, sich «in den Wagen setzte und die Beine nach-

schwung», hatte sie sich zusammen mit andern Frauen beim Stadtpräsidenten – ihrem nachmaligen Vorgänger – für einen Quartierladen gewehrt. Keine der Frauen kannte die Gerichtsschreiberin, die «immerhin eine 200seitige kirchenrechtliche Doktorarbeit über das Verhältnis zwischen Friedhofgärtner, Grabbesucher und Giesskannenbenützer verfasst» hatte, aber sie waren begeistert von deren «beherzten Worten». Mussten sie ja auch, hatten sie sich doch vorher vor dem städtischen Rathaus getroffen, so unorganisiert wie das eben nur Frauen zu tun pflegen, oben drein grüssten sie «sich aufgeregt und schnatternd wie Schülerinnen vor einer Prüfung».

Eine dieser Frauen, «eine ältere rundliche Frau in selbstgehäkelter Jacke» erhob sich dann, als es um die Kandidaturen für das Amt des Stadtpräsidenten ging, um Lisebeth Läuchli vorzuschlagen. Sie «erhob sich unbeholfen, klammerte sich krampfhaft an die Stuhllehne und setzte wiederholt zum Sprechen an, wurde aber jedesmal durch zornige „Lauter“-Rufe unterbrochen. Schliesslich nahm sie alle Kraft zusammen und krächte, ihre Stimme überschlug sich, und nun verstand man sie erst recht nicht mehr». Wundern Sie sich jetzt noch, weshalb wir Frauen noch immer hintendrein hinken? Warum essen wir auch keine Kreide, bevor wir in Parteiversammlungen hocken?

Ein weiteres unschönes Beispiel: Eine von Lisebeth Läuchli präsiidierte Kommission betraute, eh, beauftragte natürlich eine «knochige alte Jungfer» mit dem Protokoll. Nachdem diese – halt typisch weiblich, ohne jegliche Solidarität im Hinterkopf – die Frau Präsidentin zuerst misstrauisch beäugt hatte, schloss sie sie ins Herz. Die mehrfach – ei, wie lustig – «knochige Protokollführerin» Genannte warf dann aber am Ende des Absatzes «... bereits wieder giftige Blicke auf eine junge Lehrerin, deren tiefes Dekolleté mehr Aufmerksamkeit auf sich zog als die neuerstandene Krokodilledertasche der alten Jungfer». Die Verehrung der Lisebeth Läuchli musste ein Regiefehler gewesen sein. . . .

Was es sonst noch gibt? Fernsehjournalisten tragen Bart, Gilet und Jeans; Lokaljournalisten – Herr Weber selbst ist von der Regionalredaktion in die Kultur aufgestiegen – sind trottelig; Kernkraftwerkgegner trinken sich vor Demonstrationen Mut an; der Kellner Giovanni «buchstabierte die grossen schwarzen Lettern» von Zeitungstiteln, ohne selbstverständlich genau drauszukommen, was jetzt eigentlich los ist, ja, so als Fast-Analphabet, nicht, und ein Fraktionsjüngster ist ein «unbekümmerter Draufgänger, der seine oft eigensinnigen Gedanken selten zu Ende dachte und darum ständig ins Fettnäpfchen zu treten pflegte». Wissen Sie warum? Der junge Mann ist Fussballer und soll dem Vernehmen nach «viele Kopftore geschossen haben» . . .

Fazit: Das Buch «Die Bundesrätin» ist so, dass einem beim Lesen auffällt, dass da einer – Autor, Lektor, Setzer, Korrektor oder wer auch immer – zeitweise den Nominativ mit dem Akkusativ und diesen wiederum mit dem Grossvater verwechselt. Ausserdem gibt es Feministisches, Lustigeres, Lustvolleres, Satirisches – nur Zynisches kaum. Rosalie Roggen

(Ulrich Weber: «Die Bundesrätin», HeCHt-Verlag, Zürich)

«Weib und Macht»

Wenn Politiker sagen, ein Kandidat sei verheizt worden, fragt keiner, was es bedeute. Man weiss es. Verheizt durch jegliche Art von Macht wurde auch jene Vergangenheit, in der das Weibliche das Männliche dominiert «haben soll». Ob dies wirklich einmal möglich gewesen und wann dieses Gastspiel der Frauen über die Bühne des Welttheaters gegangen ist, das gehört zu den Geheimnissen der Männerherrschaft. – Weniger oft als das Thema es verdiente, ist versucht worden, hier klare Einsichten herzustellen, um den seit Bachofen herrschenden Meinungsstreit zu kanalisieren. Aber noch in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts galt als verkauft, wer die Frau an den Anfang aller menschlichen Entwicklung stellen wollte. Was damals nebuloses Erahnen gewesen ist, hat seither erkennbare Formen angenommen.

Über den Stand gewisser Forschungsergebnisse berichtet eine Vierergruppe von Wissenschaftlern in dem soeben erschienenen Buch «Weib und Macht». Was uns von der Sprachforschung, Archäologie, Anthropologie, Biologie und Biopsychologie vorgelegt wird, ist avantgardistisches Geistesgut, das über traditionelle Auffassungen von Welt, Leben und Menschsein hinausgreift. Wie ein Phönix aus der Asche entsteht durch diesen Grossangriff den Rückständen der verheizten weiblichen Machtsphäre das Gebilde einer Weiblichkeit, die fünf Millionen Jahre dominiert haben muss, gegen 3000 Jahre absoluter Männerherrschaft. Das sind Zeiträume, vor deren Ungeheuerlichkeit man erschrickt.

An zahlreichen Beispielen wird dargelegt, dass der Mensch der klassischen Eiszeit kein schnatternder, dummer Höhlenbewohner gewesen sein kann, der die Wände seiner Behausung mit Jagdzauber bemalte. Heute betrachtet man diese Zeichnungen als Mitteilungen, verbunden mit einer fünf Millionen alten Betätigung menschlicher Sprachfähigkeit. Aus dem frühest erfassbaren Urwortschatz konnten Erstprägungen herausgeschält werden, wovon vier von sechs auf weibliche Belange hingen. Dadurch wird die wild herumstreichende menschliche Bestie aufgewertet zu

«Bücher im Herbst für einen sonnigen Winter»

Die Bundesrätin

Satirischer Roman von Dr. iur. Ulrich Weber, Kulturredaktor am «Aargauer Tagblatt», Chansontexter von Elsie Attenhofer und Politiker. Pflichtlektüre für jede Frau, die mehr sein will als Heimchen am Herd. Vorabdruck in «femina». ca. 200 Seiten, Fr. 19.–

Ab Februar erhältlich, jetzt bestellen:

Die grossen Töter

von NR Prof. Dr. med. Meinrad Schär, Prof. Dr. med. Walther Pöldinger, Präsident der internationalen Suizidforschungsgesellschaft, und Prof. Dr. med. dent. Thomas Marthaler. Teilvorabdruck im «Beobachter» und im «St. Galler Grossanzeiger». Vorabdruck in der «Stadt Gottes». ca. 200 Seiten, Fr. 19.–

Berechtigte Hoffnung

von Georges-André Chevallaz, Bundespräsident 1980. Übersetzt von Hans Laemmel. «Tages-Anzeiger»: «Der Interviewer hat das Gespräch mit dem Minister gesucht und mit seinen klugen Fragen unseren Bundesrat zu einer brillanten, geistig abgesicherten Demonstration seines Machtverständnisses geführt. Dank dem Dialog zwischen dem Philosophen und dem Politiker historischer Herkunft hat die regierende Macht, die hierzulande traditionsgemäss eher hemdsärmelig einherkommt, geradezu staatsmännisches Profil bekommen.» Fr. 19.–

Westschweizer, Deutschschweizer, Tessiner –

besser hören, um besser zu verstehen

von Jean-Pierre Vouge, übersetzt von Hans Laemmel. ca. 140 Seiten, Fr. 19.–

HeCHt-Verlag

F. Wagner, 8060 Zürich

einem planenden, denkenden und seine Erfahrungen weitergebenden Geschöpf. – Was die Archäologen immer neu beeindruckt, sind die vielen Grabungsfunde von Frauenfigürchen. Die Annahme, dass sie zum Wiedergeburtsglauben gehören, wird von den Autoren aufrecht erhalten. Doch ist dieses Thema damit wirklich ausgeschöpft?

Biologisch ist es verhältnismässig leicht, die Gründe für weibliche Vorherrschaft zu veranschaulichen. Ohne kämpferische Absicht wird der Mutterschaft die Priorität eingeräumt, denn «die kurze sexuelle Aktion des Männchens (Zeugung, sic.) konnte nie eine Grundlage für das Entstehen von Gemeinschaft bilden». Aus der Höhlenkunst vor 25–20000 Jahren gehen dann Anzeichen hervor von beginnender männlicher Unruhe und von der Suche des Mannes nach Selbstbestätigung, wobei die veränderten Lebensbedingungen diesem Bestreben zweifellos Vorschub geleistet haben.

Auch in den vorliegenden Studien wird der Machtwechsel zwischen den Geschlechtern nicht dramatisiert, obwohl Unterjochung und Entwertung der Persönlichkeit Leiden bedeuten, woraus entsprechende Abwehr zu erwarten gewesen wäre. Überraschend ist auch die Folgerung, dass es für die Männer, nachdem sie zur Macht gelangt waren, wichtig geworden sei, die weibliche Sexualität in Schach zu halten, nicht aus böser Absicht sondern aus biologischer Notwendigkeit. Wer in Betracht zieht, wie intensiv die Männer versuchen, die Frauen «hinter dem Ofen hervorzulocken», hat Mühe, solchen Überlegungen zu folgen. – Aber am meisten muss die unter Zwangsmutterschaft lebende Frau stutzig werden, wenn sie liest, dass sie, die Mutter, es in der Hand habe, die Menschheit durch ein Zuviel zu vernichten – oder sie auf ein glücklicheres Mass zurückzuführen. Diese Botschaft hört sie wohl, allein ihr fehlt der Glaube . . .

Alles in allem ist «Weib und Macht» ein kostbares Buch zur Weiterführung von Gesprächen.

Edith Holliger

(Richard Fester, Marie E. P. König; Doris F. Jonas und A. Davis Jonas: «Weib und Macht», Fünf Millionen Jahre Urgeschichte der Frau. S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt/M 1979).

Frauenbild in Männerwitz: Streitschrift

Wer kennt sie nicht, die Helden am Stammtisch, im Militärdienst, am Zunftausflug, die nach den ersten drei Gläsern mit glitzernden Äuglein und beängstigend roten Köpfen lustig werden, in einem Crescendo zur Pointe kommen und dann zum herrlichen Gemeinschaftserlebnis des breiten Männerlachsens gelangen? Das Ob-

jekt dieser urtümlichen Freuden ist meistens die Frau, je nach Bildungsstand die Schwiegermutter oder die «Emanze», die verkalkte Oma oder die Prostituierte, die Hausfrau oder die «alte Jungfer». Über Schwiegerväter, Opas oder Junggesellen wird kaum je gewitzelt.

Das Frauenbild im Männerwitz ist kein gutes und schon gar kein ästhetisches Thema. Höchste Zeit, dass eine Streitschrift darüber herausgekommen ist.

Die Publizistin Karin Huffzky, der das Erste Deutsche Fernsehen einen Filmbeitrag über Frauenmisshandlung (Panorama 1975) verdankt, analysiert intelligent und fundiert die Witze und Zoten, mit denen «mann» über seine Gefährtin lacht, und beweist, dass die Frauenverachtung, die manchmal sogar nicht einmal bewusst ist, einen Kulturfaktor der patriarchalischen Gesellschaft bedeutet, der auch dem unbedeutendsten und unterdrücktesten Männlein hilft, sich über die Hälfte der Menschheit erhaben zu fühlen.

mps

Karin Huffzky: «Wer muss hier lachen? Das Frauenbild im Männerwitz». Eine Streitschrift der Sammlung Luchterhand 271. Druck- und Verlags-Gesellschaft mbH, Darmstadt.

Eisvogeltage

BWK. – Eisvogeltage von Ilva Oehler: Gedichte in gekonnter Gestaltung der Sprache, in präziser und klarer Fassung der Gedanken, die wir gerne noch und wieder lesen, werden uns in einem hochformatigen, schmalen kleinen Band vorgelegt.

Es sprechen uns daraus die jeweiligen ganze sieben Zeilen umfassenden WETTERBERICHTE in ihrer lapidar wirkenden Klarheit an oder auch das drei dreizeilige Strophen kurze Gedicht ohne Titel

Rauchzeichen steigen
auf aus der Tundra. Bald wird
es ein Flächenbrand sein.

Wer das Gras wachsen
hören will, muss sich hüten
vor Rasenmähern.

Niemand wohnt hinter
den blinden Fenstern. Doch sie
spiegeln den Himmel.

Wir merken uns ferner MAISFELD IM OKTOBER, WIDERRUF DER VERNICHTUNG, CHINESISCHE TUSCHBILDER AUF SEIDE GEMALT, MORGENSTERN DEZEMBER 78, NACH DER HEIMKEHR, um nur einige zu erwähnen.

Der Gedichtband EISVOGELTAGE der Dichterin (und Ärztin) Ilva Oehler scheint uns eine geeignete Gabe für anspruchsvolle Literaturfreunde zu sein.

Ilva Oehler, Eisvogeltage, Gedichte
Calatra Press Willem Enzink – Lahnstein

parallel

«parallel», so heisst der eben erschienene Roman, ist ein Zwillingerlebnis zweier junger Frauen, die allerdings keine Zwillinge sind. Aus einem namenlosen Irgendwoher betreten sie den Ort der Handlung und treffen sich zufällig im dunkelsten Tirol auf einem einsamen Berggrat. Dieser ist nicht ungefährlich zu begehen, besonders wenn ein gewaltiges Unwetter losbricht, wenn Wolkenbänke jede Sicht versperren und links und rechts Abgründe drohen. Erst zwei Tage später finden die beiden zu menschlichen Behausungen zurück und vernehmen, dass sie gesucht werden. Hier trennen sich ihre Wege wieder; für immer.

Mit sparsamsten Mitteln wird man beim Lesen in eine Kulisse hineingelockt, die durch liebevoll beobachtete Einzelheiten belebt wird. Der Geist weht, wo er will, mag man sich dabei denken und auf einmal Lust verspüren, wieder einmal Stiftern «Nachsommer» hervorzuholen. Kein Wunder, die Autorin von «parallel» ist geborene Österreicherin und steht ihrem grossen Landsmann geistig näher, als sie es vielleicht selber ahnt.

Natürlich sind es nicht die miteinander erlebten Gefahren, die dem Roman seine Tiefe geben. Es ist eine – sogar nicht sehr seltene – Schicksalsgemeinschaft, die die zwei Frauen zusammenführt. Beide hatten es in der Ehe nicht fertig gebracht, die familiären Anforderungen des Hegens und Pflegens mit ihrem Intellekt in Einklang zu bringen. Darum hatten sie in ihrer Ausweglosigkeit nach einem Strohalm gegriffen: nach dem andern Mann. Und dann kam der Kurzschluss und schliesslich die Flucht aus dem Dreiecksverhältnis heraus. Wie kann ein ausgezeichnet geschulter Verstand Ordnung in eine chaotische Gefühlswelt bringen, wenn alles in Aufruhr ist, so wie es die wilde Natur war oben auf dem Berggrat? Das ist das Problem der beiden jungen Frauen, die klug genug sind, nicht nach einem Sündenbock zu suchen. Die Karriere der Ehemänner, an der ihnen natürlich auch gelegen ist, trägt allerdings einiges zur Entgleisung bei, aber durch die Heirat hatten sich diese so modern gewesenen Mädchen mit Universitätsabschluss der uralten Tradition von Ehestand und Mutterschaft verschrieben und zu spät eingesehen, dass fortan die Weiterentfaltung geistiger Wirksamkeit eine Regenbogenbrücke geworden war, die sie beide nur noch in einsamen Tagträumen begehen konnten.

Was den derart Verwirrten zu Hilfe kommt, ist die Besorgtheit ihrer Angehörigen. Von Sehnsucht beflügelt kehren sie dorthin zurück, woher sie gekommen waren: ins Irgendwo.

Das den Blicken immer Verborgengebliebene, die innere Szenerie dieses Buches, wird mit den gleichen schönen stilistischen Mitteln behandelt wie die Landschafts-

Traumhaft-weich ...

Wie man sich kleidet,
so schläft man.
Für einen maximalen
Schlafkomfort gibt es
nichts Angenehmeres als
ein CALIDA-Pyjama aus
herrlich weichem Tricot.

Langes Nachthemd mit
Chemise-Kragen.
100% Baumwolle.
Mit zartem
Blümchen-
dessin. In Rose
und Türkis.
Gr. 40-48.

*Kurzes
Nach-
themd*
im glei-
chen Des-
sin. (Länge
125 cm).

Pyjama
mit durch-
geknöpfter
Jacke und
weiter
Hose.

Kurzes Nachthemd 39.90
(Grösse 48. 44.90)
Pyjama 44.90 (Grösse 48. 49.90)

Langes Nachthemd 44.90
(Grösse 48. 49.90)

**Prüfen auch Sie mit –
mit der Zeitschrift des
Konsumentinnen-
forums!**



«prüf mit» ist die erste und einzige
wirtschaftlich und politisch unab-
hängige, inseratenfreie Konsumen-
ten-Zeitschrift der deutschen
Schweiz.

Die Zeitschrift «prüf mit» gehört
eigentlich in jeden Haushalt, bietet
sie doch:

- Informationen über Produkte
- Ergebnisse von Diskussionen
mit Behörden
- Stellungnahmen zu Konsumenten-
anliegen

Bestellschein

Bitte ausschneiden und einsenden
an: Konsumentinnenforum der
deutschen Schweiz und des
Kantons Tessin, Postfach,
8024 Zürich (Telefon 01 34 39 14)

☐ Ich bestelle ein Abonnement
für mich selbst
(6 Nummern) Fr. 15.–
Ausland Fr. 18.–

☐ Ich bestelle ein Geschenkabon-
nement

(Zutreffendes bitte ankreuzen)

Meine Adresse lautet:

Name: _____

Vorname: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Das Geschenkabonnement (mit
Rechnung an meine obenstehende
Adresse) geht an:

Name: _____

Vorname: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Schilderungen. Der Schriftsteller Hans Weigel lobt den «wohlgelungenen, faszinierenden Frauenroman, den auch Männer mit Gewinn lesen werden».

Edith Holliger

(Elfriede Huber-Abrahamowicz: «parallel». Verlag Rolf Kugler, Oberwil bei Zug, 1979).

Nein Mama nein

Das Erstlingswerk der jungen Engländerin Verity Bargate behandelt die Entwicklungsgeschichte einer jungen Hausfrau und Mutter, die sich mit ihrer Rolle innerlich nicht abfinden kann und auf das Unverständnis ihrer Umgebung stösst. Anhand scheinbarer Belanglosigkeiten schildert die Autorin Schritt um Schritt den Weg ins Abseits, in Handlungen, die von der Umwelt als krankhaft verstanden werden müssen, die jedoch, in der Ich-Form erzählt, ganz logisch erscheinen. Ein psychologisch interessantes Buch, nur bedauerlich, dass völlig unnötig etwas viel Fäkalien-sprache darin vorkommt. mgs

Verity Bargate: «Nein Mama nein». Kiepenheuer & Witsch. Aus dem Englischen von Charlotte Franke.

Rhykisel

BWK. – Aus dem schmalen Gedichtband Rhykisel tönt es uns herzlich baseldeutsch entgegen, u.a. auch an die Basler Fasnacht wirklichkeitsnah erinnernd, wie etwa Y GANG ALS ALTI:

Aadie, du, gäll, de kennsch mi nit?
Y lauf als alti Dante
die ganzi Stadt duruff und ab,
verbi an de Verwandte,

verby am Roothus und uff d'Brugg
und wider zugg in d Staine.
Y fuchtle mit mym Baareblyy
und mi – mi kennt e kaine!

D Ruumdäfel im Rydigyl
vergläbe mit de Röppli,
y stegg si mir ins Larvemuul
als heerligs Fasnachtsbäppli.

Aadie du, nai de kennsch mi nit!
Ych aber due mi kenne:
Au mit den ächte wysse Hoor
wird ych an d Fasnacht renne . . .

Dazu die herrliche Zeichnung von Rose-Marie Joray.
Gemütvoll und ansprechend auch WAS ISCH'S, WAS EIM IN BASEL HEBT? oder (schriftdeutsch) DER WANDERNDE MOND, dann das klangreiche, gedankenvolle baseldeutsche AENEDRA und besinnlich, HERBSCHT.

Heidi Wuerth, Rhykisel, e Hampfle Basler Lyrik mit Zeichnige vo dr Rose-Marie Joray
Buchverlag Basler Zeitung.

Bilderbücher mit emanzipatorischem Inhalt

Zur folgenden von einer Arbeitsgruppe der OFRA (Organisation für die Sache der Frau) zusammengestellten Bilderbuchliste schreiben die Frauen:

Die vorliegende Liste enthält einerseits Bücher, die von Feministinnen geschrieben sind und sich mit dem Kampf für die Befreiung der Frau auseinandersetzen. Da die Kinder die Hintergründe noch gar nicht erfassen können, sind ihnen diese Bücher häufig zu unreal, zu langweilig.

Ausserdem scheint es uns fragwürdig, den Kindern eine Welt ohne Männer als erstrebenswert darzustellen, ohne sie auf die Möglichkeit der Partnerschaft und Gleichberechtigung aufmerksam zu machen («Die wahre Geschichte der Makaka mit den Sonnenbrillen», «Arthur und Klementine»). Andererseits fanden wir Bücher, deren Zielsetzung nicht eindeutig feministisch ist, deren Personen (männliche und weibliche) aber ein emanzipiertes Verhalten zeigen, d.h. die Mädchen und Frauen sind abenteuerlustig, selbständig, mutig, die Knaben und Männer werden auch einmal weinend, ängstlich, unselbständig gezeigt, und Haus-, bzw. Berufsarbeit wird von beiden Elternteilen übernommen («Jupp und Jule», «Janna ist fröhlich», «Die dumme Augustine», «Herr Langfuss»).

Liste der Bilderbücher

Bacher, Ingrid: Das war doch immer so, Beltz u. Gelberg
Beurteilung: Empfehlenswert
Lesealter: ab 9 Jahren, zum Erzählen ab 5/6 Jahren

Brofos, Fleur: Der unzufriedene Bauer, skandinavisches Volksmärchen, Carlson-Verlag/ding-dong-Buch 11607
Beurteilung: Empfehlenswert
Lesealter: ab 5/6 Jahren

Budapest, Z. Clement, C.: Selene, die berühmteste Stierspringerin der Welt, Frauenoffensive
Beurteilung: Bedingt empfehlenswert
Lesealter: ab 10/12 Jahren, zum Erzählen ab 6/7 Jahren

Erikson, Eva: In einer kleinen Woche, Friedrich Oetinger 1978
Beurteilung: Empfehlenswert
Lesealter: ab 4/5 Jahren

Fechner, Amrei: Gisa und Lisa, Herder 1974
Beurteilung: Empfehlenswert
Lesealter: ab 2/3 Jahren

Lerche, D./Gmelin, O.F.: Märchen für tapfere Mädchen, Edition Schlot 1978
Beurteilung: Empfehlenswert
Lesealter: ab 9/10 Jahren, zum Erzählen ab 5/6 Jahren

Hellner, K./Daalder, T.: Janna ist fröhlich, Carlsen Verlag 1977/78
Lesealter: ab 4/5 Jahren
Weitere Bände: Janna ist traurig, Janna hat Angst, . . . ist wütend

Herzka, Heinz/Steiner, H.: Do in den roten Stiefeln, Artemis 1969
Beurteilung: Empfehlenswert
Lesealter: ab 4 Jahren

Jucker, S./Schindler, R.: Herr Langfuss, Artemis 1975
Lesealter: ab 5 Jahren

Ladrego, C./Testa, F.: Julia und der traurige Drache, Benziger 1978
Beurteilung: Empfehlenswert
Lesealter: ab 5/6 Jahren

Lindgren, A./Gyberg B.E.: Pippi ausser Rand und Band, Oetinger 1971
Beurteilung: Empfehlenswert
Lesealter: ab 5/6 Jahren

Lindgren, A.: Na klar, Lotta kann Radfahren, Oetinger
Beurteilung: Empfehlenswert
Lesealter: ab 4/5 Jahren

Lobel, A.: Kartoffeln hier, Kartoffeln da, Sauerländer 1969
Beurteilung: Empfehlenswert
Lesealter: ab 6 Jahren

Loefgren, U.: Die energische kleine Frau, Atlantis
Beurteilung: Empfehlenswert
Lesealter: ab 6 Jahren

Nagel, B./Ischikawa, S.: Freunde, Peters-Verlag
Beurteilung: Empfehlenswert
Lesealter: ab 4/5 Jahren

Petrides, H.: Jupp und Jule, Bertelsmann 1976
Beurteilung: Empfehlenswert für Kinder und Erwachsene
Lesealter: ab 4 Jahren

Preussler, O./Leutz, H.: Die dumme Augustine, K.Thienemann 1972
Beurteilung: Sehr empfehlenswert
Lesealter: ab 5 Jahren

Rettich, R. und M.: Hier kommen die Radieschen, Ravensburger 1976
Beurteilung: Empfehlenswert
Lesealter: ab 2/3 Jahren
Weiterer Band: Von früh bis spät Radieschen

Selig, S./Hoban, R.: Wo ist meine Puppe, A.Betz-Verag 1976
Beurteilung: Empfehlenswert
Lesealter: ab 4 Jahren

Swayne, D./Williams, V.: Ich bin Bäuerin, Kinderbuchverlag Luzern 1978
Beurteilung: Empfehlenswert
Lesealter: ab 4 Jahren

Turin, A./Bosnia, N.: Arthur und Klementine, Ehe mit Grammophon, Carlsen 1977

Beurteilung: Empfehlenswert
Lesealter: ab 5 Jahren

Turin, A./Bosnia, N.: Marzipan rosa, Limmatverlag 1978

Beurteilung: Empfehlenswert
Lesealter: ab 4 Jahren

Turin, A./Bosnia, N.: Die wahre Geschichte der Makaka mit den Sonnenbrillen, Limmatverlag 1978

Beurteilung: Bedingt empfehlenswert
Lesealter: ab 5 Jahren

Turin, A./Bosnia, N.: Eine segensreiche Katastrophe, Carlsen

Beurteilung: Empfehlenswert
Lesealter: ab 4 Jahren

Ungerer, T.: Die drei Räuber, Diogenes 1973

Beurteilung: Empfehlenswert
Lesealter: ab 5 Jahren

Ungerer, T.: Allumette, Diogenes 1974

Beurteilung: Empfehlenswert
Lesealter: ab 4 Jahren

Wilsdorf, A.: Die Riesin, Diogenes 1978

Beurteilung: Empfehlenswert
Lesealter: ab 5 Jahren

Wulff, J.: Die Kürbis-Suse, Stalling 1978

Beurteilung: Bedingt empfehlenswert
Lesealter: ab 6/7 Jahren

mir Fraue

Abonnements-Bestellschein

Ich bestelle ein Abonnement zum Preise von Fr. 30.- pro Jahr

Name: _____

Vorname: _____

Strasse/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Wenn es sich um ein Geschenkabonnement handelt, bitte hier Lieferadresse angeben:

Name: _____

Vorname: _____

Strasse/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Einsenden an: Zeitschriftenverlag Stäfa, 8712 Stäfa

Tips – Hinweise Informationen

Die Texte dieser Spalte werden der Redaktion zur Verfügung gestellt. Für den Inhalt ist sie somit nicht verantwortlich.

Geschenke, die Nacht für Nacht Freude bereiten

Für alle Gotten und Göttis, alle Verliebten, Verlobten und Verheirateten hat Calida wiederum viele anziehende Geschenkideen parat. Weihnachtsüberraschungen, die bestimmt nicht umgetauscht werden und die erst noch in jedes Budget passen. Am besten, Sie fragen in Warenhäusern oder im guten Fachhandel nach der grossen Calida-Weihnachtsaktion: Dort finden Sie herzige Pyjamas für Kinder und Erwachsene, und auf jedes bügelt man Ihnen gratis das Monogramm des zu Beschenkenden oder ein lustiges Stickmotiv nach freier Wahl auf. So wird aus einem nützlichen Geschenk ein Persönliches. Lassen Sie sich diese Gelegenheit nicht entgehen. Ausserdem wird Ihr Calida-Geschenk hübsch verpackt. Die Geschenkschachtel für Kinder ist gar als Bastelbogen gestaltet. Sie sehen, Calida denkt mit, wenn's ans Schenken geht. Vielleicht denken Sie bei Ihrem nächsten Einkaufsbummel daran.

Das ungewöhnlichste Schweiz-Fotobuch

Wer die Schweiz für einmal von der «anderen», weniger gewohnten Seite sehen möchte, findet im Bildband «DIE SCHWEIZ – UNERWARTET» ein Werk, das auch als Geschenk Freude und Überraschung auslösen wird. Man findet für einmal nicht «Postkarten-Bilder», nicht das Matterhorn und auch nicht die Blüemlisalp, sondern eben unerwartete Aspekte und Schnappschüsse. Da sind zum Beispiel der verschneite Rebhang, die Striptease-Tänzerin in der Provinz-Bar, das verlassene Bergbauernhaus, die verwunschene Hausfassade, die beklemmende Drogenszene und viele andere verblüffende optische Motive, wie man sie in gewohnten Bildbänden nicht findet. Berufs- und Amateur-Fotografen haben die Beiträge geliefert. Zwischen den Bildern sind Zitate eingestreut, die anregen, informieren und zugleich auf literarische Werke zum Thema Schweiz hinweisen. Insgesamt: 299 Seiten, welche die Augen öffnen für das Skurrile, Ungewöhnliche und Bedenkenswerte in unserem Alltag.

Der Bildband kann jetzt zum Vorzugspreis von Fr. 12.50 (statt Fr. 19.80) bestellt werden beim Vista-Verlag, Richard Wagner-Strasse 7, Postfach, 8027 Zürich.

Spezialangebot für «mir Fraue»-Leserinnen



Fotobuch

«Die Schweiz – unerwartet»

(auch eine Geschenkidee)
für Fr. 12.50 statt Fr. 19.80

Bestellitalon

Ich bestelle zum Sonderpreis von
Fr. 12.50 statt Fr. 19.80
(inkl. Porto und Verpackung)

☐ Ex. des Bildbandes
«Die Schweiz – unerwartet»

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

In frankiertem Kuvert einsenden an:

VISTA-VERLAG
Richard-Wagner-Strasse 6
Postfach, 8027 Zürich

Der Internationale Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen – Geschichte der Entwicklung

Die Entstehungsgeschichte des Int. Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen und die Lebensgeschichte der Gründungspräsidentin, Dr. Lena Madeson Phillips, sind eine spannende Lektüre über die Entwicklung der Chancengleichheit der Frau. Es würde zu weit führen, Einzelheiten aufzuzählen, aber ein kurzer Überblick soll als Vorbereitung zum Jubiläumskongress Mai 1980 in Montreux dienen.

In den Vereinigten Staaten von Amerika bestand seit 1919 bereits ein Nationaler Verband. In drei Goodwill-Tours hatten die Amerikanerinnen versucht, in Europa erste Kontakte zu knüpfen. 1930 war es dann so weit. Unter dem Vorsitz der amerikanischen Rechtsanwältin Dr. Lena Madeson Phillips gründeten Vertreterinnen aus 11 Ländern am 24. August 1930 in Genf den Internationalen Verband. Über die eigenen Landesgrenzen Kontakte zu suchen war damals eher selten, aber die Gründerinnen waren überzeugt von der Notwendigkeit einer engen Zusammenarbeit von Frauen in der ganzen Welt.

Ein Arbeitsprogramm wurde aufgestellt, Kommissionen gebildet und als Kommunikation bereits das Organ «Widening Horizons» geschaffen (Publikation des Int. Verbandes in Englisch, Französisch und Spanisch). Die gesetzlichen Grundlagen und die Arbeitsbedingungen sollten verbessert werden. Vorstösse und Verbesserungsvorschläge sollten nationalen Regierungen vorgelegt und empfohlen werden.

IFBPW

International Federation of Business and Professional Women in Zahlen

Gegründet 24. August 1930 in Genf. Gründungspräsidentin: Dr. Lena Madeson Phillips (USA).

Gründungsmitglieder: USA, Kanada, United Kingdom, Frankreich, Italien, Österreich und Beobachterinnen aus fünf weiteren Ländern.

1979: ca. 250 000 Mitglieder in 66 Ländern.

Präsidentin seit 1977: Mildred Head (United Kingdom).

Eine solide finanzielle Grundlage galt als Voraussetzung für ein langsames, gesundes Wachstum der nationalen Verbände. Um sich Gehör zu verschaffen, musste der Int. Verband als Rückhalt eine starke Mitgliedervertretung aufweisen.

Nicht alle in Genf an der Gründungsverammlung beteiligten Länder waren in ihren eigenen Clubgründungen erfolgreich. Die Schweiz z. B. gründete erst nach jahrelangen Kontakten 1947 die ersten Clubs und trat 1950 dem Int. Verband bei.

Der Zweite Weltkrieg lähmte 1939 die Aufbauarbeit der Europäischen Verbände. Die Kontakte mit Amerika und England brachen allerdings nicht ab, und unzählige Flüchtlinge fanden Hilfe und moralische Unterstützung. Indessen entstanden neue Clubs in Australien und Neuseeland wie auch in Asien. Nach Kriegsende galt es, sich vermehrt für die Mitarbeit in internationalen Organisationen einzusetzen. Ständige Vertreterinnen erhielten Einsitz als Beobachterinnen oder Beraterinnen in der Weltgesundheitsorganisation, beim Int. Arbeitsamt, beim Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen und bei der UNESCO. Weltweit wuchsen die Mitgliederzahlen. Neben der starken USA-Federation fand der Gedanke in allen Kontinenten Anhängerinnen unter Berufs- und Geschäftsfrauen.

Der Grundgedanke der Gründerinnen hat heute noch seine Gültigkeit. Die Förderung der beruflichen Ausbildung und Weiterbildung der Frau, die Ermutigung zu vermehrter Mitarbeit in der Öffentlichkeit, die Forderung nach Chancengleichheit zwischen Mann und Frau sowie die Förderung freundschaftlicher Beziehungen und des gegenseitigen Verständnisses zwischen Frauen aller Länder und Rassen sind auch 1980 wichtige Postulate. Der Jubiläumskongress Mai 1980 in Montreux ist eine Gelegenheit für Frauen aus 66 Staaten, mit Einsatzfreudigkeit und Toleranz im Sinne der Gründerinnen einen weiteren Schritt zur Erreichung des gesetzten Zieles zu gehen.

(Quellen: «A measure filled», Biografie der Gründungspräsidentin Dr. Lena Madeson Phillips von Lisa Sergio. «In Pride and with Promise», Geschichte des Int. Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen).

Zu den bevorstehenden Festtagen:

Liebe BGF

Bald geht wieder ein Kalenderjahr zu Ende. Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen allen herzlich zu danken für Ihren grossen Einsatz und die stets gute Zusammenarbeit. Das positive Echo zu unserem Jubiläumsprojekt freut mich besonders, denn es trägt den Willen des einzelnen, der mit hervorragender Hilfe der Clubs im gesamtschweizerischen Einsatz zugunsten unserer Nächsten wirkt.

Für die bevorstehenden Weihnachtstage wünsche ich Ihnen ein frohes Fest und für Neujahr Glück und Segen in Ihrem weiteren Wirken. Ich hoffe auch für 1980 – besonders für den Jubiläumskongress in Montreux – auf Ihre Einsatzfreudigkeit zählen zu dürfen.

Erna Hamburger, Zentralpräsidentin

Veranstaltungen

(9. Dezember 1979 bis 8. Januar 1980)

Baden: 7. Januar: Club-Veranstaltung

Glarus: 11. Dezember: P. Eidenbenz bietet Musik zur Weihnacht dar

Lenzburg: 13. Dezember, 19.15 Uhr: Adventsfeier

Rapperswil: 10. Dezember, 20.15 Uhr: Weihnachtessen

Schaffhausen: 12. Dezember: Weihnachtsfeier

Solothurn: 11. Dezember: Adventsabend

Zürich: Jeweils Dienstag 12.45 Uhr: 11. Dezember: Valentine Ermatinger-Cremers: «Beruf – Berufung». 18. Dezember: Dr. Konrad Ulrich: «Eine Handvoll alter Bräuche aus Zürich».

Redaktionsschluss für Courier Nr. 1 (9. Januar bis 8. Februar 1980): 1. Dezember 1979

Sekretariat BGF:
Bergstrasse 444
8447 Dachsen

Auf zum Seminar AHV-Revision!

Die Stellung der Frau in der Altersvorsorge steht wieder einmal im Brennpunkt des politischen Interesses, da die 10. AHV Revision ihr gewidmet wird. Damit möglichst viele sich mit den vorgesehenen Änderungen befassen und sich Rechenschaft geben können, welche Postulate sie unterstützen wollen, soll versucht werden, einige Merkmale unserer schweizerischen Konzeption der Altersvorsorge in Erinnerung zu rufen.

Die schweizerische Lösung der Vorsorge wird als «3-Säulen»-System bezeichnet. Das Ziel, Gewährleistung des gewohnten Lebensstandards, soll durch drei «Säulen» getragen werden, wobei die erwähnte Aufgabe nicht gleichmässig durch die genannten 3 Säulen erfüllt wird.

Die erste Säule ist die staatliche Versicherung, welche die AHV und die IV umfasst. Beide sind auf gesetzlicher Grundlage für die gesamte Bevölkerung obligatorisch. Diese Rente sollte den Existenzbedarf decken, wobei eher an einen Notbedarf gedacht wird. Damit eine Sicherung des bisherigen Lebensstandards nach Erreichen der Pensionierung erreicht wird, ist die obligatorische berufliche Vorsorge in Vorbereitung, welche die zweite Säule bildet. Neben diesen 2 Säulen steht die dritte Säule, welche durch die Selbst-Vorsorge des einzelnen, also durch individuelles Sparen und private Lebensversicherungen gebildet wird. Nach dem Verfassungstext sollte diese dritte Säule durch Massnahmen der Fiskal- und Eigentumspolitik gefördert werden.

Das Ziel ist, dass Männer und Frauen in der Schweiz ihrem Alter ohne Angst für ihre Existenz und ohne die Befürchtung, sie müssten von Fürsorgeleistungen abhängig sein, entgegensetzen können. Wichtig ist dabei, dass keine Gruppe der Bevölkerung irgendwie benachteiligt ist. Die Prüfung, ob diese Gefahr für die Frauen oder Gruppen von Frauen besteht und wie ihr begegnet werden kann, gehört zu unserer Aufgabe, wenn wir uns mit der 10. AHV-Revision befassen.

Aus der oben dargestellten 3 Säulen-Konzeption ergibt sich m.E. zwingend, dass wir nicht punktuell nur eine Säule betrachten dürfen, sondern von der Altersvorsorge gesamthaft ausgehen müssen, wenn wir uns mit der Altersvorsorge der Frau befassen wollen. In der heutigen Lösung sieht die Stellung der Frau in den 3 Säulen wie folgt aus:

Für die unverheiratete Frau besteht hier theoretisch kein Unterschied zu der Lage

des unverheirateten Mannes. In der Praxis aber besteht eine Schlechterstellung der Frau, weil der Mann meistens besser und kontinuierlich verdient, währenddem die Frau tiefere Löhne bezogen und evtl. öfters ihre berufliche Tätigkeit wegen Pflegebedürftigkeit von Familienmitgliedern unterbrochen hat. Diese Umstände ziehen eine Schlechterstellung der unverheirateten Frauen in den 3 Säulen nach sich. Es scheint mir, dass die AHV im Rahmen der 10. AHV-Revision diese Ungerechtigkeit so weit wie möglich korrigieren sollte. Die AHV-Rente sollte allein eine existenzsichernde Rente gewährleisten.

Für die verheiratete Frau stellt sich das besondere Problem, dass sie in der Altersvorsorge bisher nicht als selbstständiges Individuum, sondern als Inhaberin einer Rolle in der Familie behandelt wurde. Die

Es wird nicht zu vermeiden sein, dass ein auf Gleichheit von Mann und Frau beruhendes Modell mit gewissen Einbussen für bestimmte Kategorien von Frauen verbunden sein wird.

Die erheblichen Mehrauslagen, die mit einer Aufspaltung der Ehepaarrente verbunden sind, müssten durch Einsparungen und vermehrte Einnahmen (was heute nicht beliebt ist) kompensiert werden.

Dr. jur. Isabell Mahrer

AHV- 1. Säule leistet eine Ehepaarrente die auf der Ehemannsrente beruht. Eine solche Lösung ist mit dem heutigen Selbstverständnis der Frauen nicht mehr tragbar. Es wird zu den Hauptaufgaben der 10. AHV-Revision gehören, hier eine Lösung zu finden. Im Rahmen dieses Artikels kann auf die Frage der heutigen Witwen- und fehlender Witwerrente nicht eingegangen und das Postulat der Teilhabe- oder abgeleiteten Rente des Ehepartners bei Bedarfssituation oder Kindererziehung nicht behandelt werden.

Es genügt, das auf die Fülle der für die verheiratete Frau zu lösenden Probleme in der 1. Säule und in diesem Zusammenhang auf die Probleme bei der Auflösung der Ehe hingewiesen wird. Auf Postulate, wie z.B. Erziehungszeiten als Beitragszeiten anzurechnen, und auf die Frage der Bemessungsgrundlage kann im Rahmen dieses Artikels nicht eingegangen werden. Für die 2. Säule gilt für die verheiratete Frau, dass sie eventuell aus der Kasse des Mannes als Witwe eine Rente bezieht. Das Abhängigkeitsmoment ist hier besonders

auffallend; die Gerichtspraxis, welche die Pensionsanwartschaft nicht als Vorschlag behandelt, bedeutet im Fall einer Scheidung eine besondere Härte. Ist eine verheiratete Frau selbst einer beruflichen Vorsorgeeinrichtung angeschlossen, so erhält sie meistens gekürzte Leistungen, weil Beitragslücken infolge Erfüllung von Familienpflichten bestehen. Bei Teilzeitbeschäftigung besteht in den meisten Fällen keine Vorsorge, weil der Pensionskassenplan einen festen Koordinationsabzug vorsieht. Das Postulat, dass der Koordinationsabzug im Verhältnis zum Beschäftigungsgrad gestaltet wird, werden wir bei der Behandlung der 2. Säule anbringen. Zum Hinblick auf die Altersvorsorge von Frauen ist aber unbedingt zu bedenken, dass die verheiratete Frau im allgemeinen nicht auf eigene Anwartschaften bei der 2. Säule rechnen kann, oder nur in sehr bescheidenem Masse.

Die Lücke im Rahmen der 3. Säule zu schliessen, wird durch unser Ehe- und Ehegüterrecht erschwert bis verunmöglicht, da Ersparnisse als Vorschlag dem Mann gehören, und die Ehefrau nur auf $\frac{1}{2}$ Anteil Anspruch hat. Die Lücken in der Altersvorsorge der Frauen bedeuten ein grosses soziales Problem. Mit der 10. AHV-Revision wird es nicht gelingen, alle zu schliessen. Es ist die persönliche Ansicht der Unterzeichneten, dass eine gewisse Lösung der Probleme durch eine Einheitsaltersrente in der 1. Säule gefunden werden könnte. Die 2. Säule wird eine derartige Bevorzugung des Bürgers und der Bürgerin mit kontinuierlicher Tätigkeit während 30 bis 35 Jahren bringen, vor allem der Arbeitnehmer mit durchschnittlichen bis hohen Löhnen (vorläufig meistens der besser und kontinuierlich verdienenden Männer), dass eine Umstrukturierung unserer Konzeption der 1. Säule mir nötig erscheint.

Die Diskussion um die 1. Säule ist in eine für uns Frauen sehr wichtige Phase eingetreten. Wir stehen vor wichtigen Entscheidungen, welche die Zukunft der Vorsorge wesentlich beeinflussen können. Unser Verband wird am **19. Januar 1980 in Bern in einem Seminar** diese Probleme behandeln. Melden Sie sich zahlreich an und bringen Sie Vorschläge für Lösungsmöglichkeiten mit.

Schweiz. Verband für Frauenrechte
Die Präsidentin
O. Egli-Delafontaine

Redaktion:
Vreni Kaufmann-Jenni
Pilgerweg 8, 3007 Bern
Telefon 031 45 13 50

Mädchen und Lehrpläne: Spiessrutenlaufen beginnt schon an der Volksschule

Mit der Herausgabe der Broschüre «Mädchen und Lehrpläne» unterstreicht der BSF einmal mehr seine Forderung nach gleicher Schulbildung für beide Geschlechter. Die Arbeit bildet die Fortsetzung der gründlichen Untersuchung aller Volksschullehrpläne aus dem Jahre 1968. An der Pressekonferenz vom 19. Oktober in Zürich stellten Marie-Louise Ries (Präsidentin der BSF-Erziehungskommission) und Romana Camani (Verfasserin der Broschüre) die bildungspolitischen Ziele des BSF vor.

itb. Es geht nicht um Gleichschalten zwischen Knaben und Mädchen, angestrebt wird eine gleiche Startbasis für das praktische Berufsleben: «Es ist das Anliegen des BSF, auch für Mädchen eine möglichst gute Ausgangsposition im Leben zu erwirken, die es ihnen gestatten wird, sowohl eine gute Mutter und Hausfrau als auch eine gute Berufsfrau, eine gute Staatsbürgerin und ein voller Mensch zu sein und damit einen vollwertigen Beitrag an die Gemeinschaft zu leisten.» Die Volksschule bietet den ersten Ansatzpunkt für eine gerechte Chancenverteilung, hier sind bewusste Eingriffe möglich, konkrete Benachteiligungen fassbar.

1975 beauftragte die Erziehungskommission des BSF Lucienne Demolis, frühere Direktorin der Genfer kantonalen Schule für Allgemeinbildung, die Erhebung aus dem Jahre 1968 auf den neuesten Stand zu bringen. Es ist erfreulich festzustellen, wie rege die Reformtätigkeit in den vergangenen 10 Jahren war; Wahlpflicht- und Freifächer erweitern das Stundenangebot, Versuche werden durchgeführt. Wie weit

nutzen die Mädchen diesen Entscheidungsfreiraum? Sie treffen ihre Wahl recht kurzfristig, sich den heutigen Rollenerwartungen der Gesellschaft beugend. Möglichkeiten für eine spätere Wiederaufnahme der abgebrochenen und unzureichenden Ausbildung fehlen. Viele Mädchen sehen ihren dereinstigen Wirkungskreis in der Familie und übersehen dabei, dass der kinderlose Lebensabschnitt infolge der zunehmenden Lebenserwartung und der sinkenden Kinderzahl merklich zugenommen hat.

Die Realität in den schweizerischen Lehrplänen

Nur drei Kantone kennen eine völlige Gleichstellung von Knaben und Mädchen, nämlich Genf, Schwyz und das französisch sprechende Wallis. Für die andern gilt zusammenfassend: Die Mädchen erhalten weniger Unterricht im mathematischen Bereich, der Rechnen, Algebra, Geometrie und geometrisch Zeichnen umfasst. An der Spitze stehen dabei die Kantone Solothurn und Appenzell Ausserrrhoden. Weniger Stunden absolvieren die Mädchen auch in den Realien (Geschichte, Heimatkunde, Geografie, Naturwissenschaften). Das Defizit beträgt auf die neun Schuljahre in 15 Schulgebieten bis zu 200 Stunden. Aber auch in der Muttersprache werden die Mädchen benachteiligt: Neun Gebiete behandeln sie gleich, in elf Gebieten betragen die Unterschiede bis rund minus 160 Stunden. Nur Religion und die zweite Landessprache (Ausnahme Luzern) kommen Mädchen und Knaben gleichermaßen zugute.

Mehr Unterricht erhalten die Schülerinnen im musisch-handwerklichen Bereich (Werken, Gestalten, Handarbeit, Hauswirtschaft, Schulgarten, Singen). Die Mehrdotierung geht hier bis zu 800 Stunden. Gesamthaft kennen die Mädchen eine durchschnittliche Mehrbelastung bis zu 530 Stunden, bezogen auf neun Grundschuljahre. Im Kanton Zürich sitzen sie 8100 Stunden in der Schule, sie geniessen 1500 Stunden musischen Unterricht, 900 Stunden mehr als die Knaben.

Während der Arbeit der Erziehungskommission rollte der Stein punkto Lehrpläne weiter. Viele Kantone meldeten Revisionen, vergangene, gegenwärtige, zukünftige. Bei einem Versuch in einer Zürcher Gemeinde meldeten sich 39 Prozent Knaben zum freiwilligen Kochkurs gegenüber 35 Prozent Mädchen.

«Die frauliche Rolle, wie sie unsere Gesellschaft umschreibt, bringt der Frau viele beglückende Aufgaben. Diskriminierung findet dann statt, wenn durch die Zuschreibung „natürlicher“, „wesensgebundener“ Besonderheiten Fähigkeiten und Begabungen erstickt werden und wenn die Frau durch die enge Rollenzuweisung (besonders in der „Kinder- und Nachkinderphase“) weitgehend von gesellschaftlichen Aufgaben isoliert wird.» Die Untersuchungen zeigen, dass die Lehrplananpassung einen erfreulichen Schritt in Richtung Selbstentfaltung und Selbstbestimmung getan hat. Andererseits wurde auch erkannt, dass wichtige Fähigkeiten und Fertigkeiten nicht der andern Hälfte der Jugend, der männlichen nämlich, vorbehalten werden dürfen. Eine innere Differenzierung beim musischen Bereich wird darauf Rücksicht nehmen müssen.

Bestellschein für die Agenda 1980

Ich bestelle _____ Agenda(s) 1980 zum Preis von 9.50 je Exemplar (plus 1.— Porto und Verpackung).

Name _____

Vorname _____

Strasse und Nr. _____

Postleitzahl _____ Ort _____

Unterschrift _____

Zurücksenden an: Agenda 80, Postfach 302, 1211 Genève 25

Permanente Weiterbildung

Der BSF sieht die Chancen der Frau nicht nur in einer gleichwertigen Bildung an der Volksschule, sondern setzt sich auch ein für spätere Möglichkeiten der Weiterbildung. Durch die Ausrichtung auf die Familie neigen die Mädchen dazu, die erste Ausbildungsphase zu vernachlässigen; deshalb sollte die Frau jederzeit an jenem Bildungspunkt wieder anknüpfen können, wo sie vor Jahren aufgehört hat.

(Die Broschüre «Mädchen und Lehrpläne» kann auf dem Sekretariat des BSF bezogen werden.)

Aperçus aus den Reden von Nairobi

Daniel T. Arap Moi, Präsident von Kenia: Glücklicherweise ist es nunmehr weitherum bekannt, dass die Frauen eine äusserst wichtige Rolle spielen in der Entwicklung jedes Landes und seiner Gesellschaft. Tatsächlich und wie uns die Geschichte lehrt, konnte kein Land sich entwickeln, ohne dass die Frauen teilhatten an dem sogenannten Modernisierungsprozess. Ich bin äusserst erfreut über diese Zusammenkunft von Frauen aus 70 verschiedenen Ländern der Welt. Ich weiss, dass, soll der internationale Dialog erfolgreich sein, die Frauen in den vordersten Reihen stehen müssen.

Mrs. Prem Purachatra (Thailand), Präsidentin des CIF:

Der CIF, gegründet 1888, war eine der ersten nicht gouvernementalen Organisationen, die den Konsultativ-Statut Kategorie I beim ECOSOC (UNO) erhielt. Durch das Netz von regionalen Zusammenschlüssen und nationalen Frauenräten in allen sechs Kontinenten organisiert der Internationale Frauenrat Seminare und Gespräche in weit verbreiteten Regionen. Kommunikation – von Mensch zu Mensch, von Gemeinschaft zu Gemeinschaft, von Generation zu Generation und von Nation zu Nation – war von jeher eines der Hauptanliegen des CIF. Immer wieder müssen wir uns bemühen, bessere Verbindungen zu erreichen.

Mrs. Damaris E. Ayodo, Vorsitzende des Nationalen Frauenrates von Kenia:

Dass der 22. Dreijahreskongress in Kenya stattfindet, ist für uns eine grosse Herausforderung und zugleich eine grosse Erfahrung im internationalen Dialog und in der internationalen Zusammenarbeit. Der Kongress gibt uns zweifellos Gelegenheit zu wertvollen Diskussionen in den Plenarsitzungen und zu Gesprächen in Diskussionsgruppen. Dadurch werden wir sicher verschiedene Probleme und Völker besser verstehen lernen, und wir Frauen von Kenia erhalten dadurch eine Chance, uns gegenseitig kennenzulernen.

CIF-Chargen

Neue Präsidentin des CIF ist Mrs. M. Dell aus Neuseeland. Die Schweiz stellt eine Vizeprotokollführerin (J. de Boccad), die Vizepräsidentin der Kommission «Internationale Beziehungen und Friede» (P. Bugnion) und eine ständige Beobachterin bei der UNO in Genf (R. Gaillard). Die Präsidentin des BSF ist von Amtes wegen Mitglied des Leitenden Ausschusses des CIF.



An einer dreitägigen Konferenz in Genf für Vertreter der Nichtgouvernementalen Organisationen (NGO) legten UNO-Funktionäre die Ziele und Aktivitäten der Vereinten Nationen dar mit der Absicht, eine engere Bindung zwischen UNO und NGO zu erreichen. Es standen unter anderen folgende Themen zur Diskussion: Die Rolle der UNO im Dienste von Frieden und Sicherheit, die Abrüstung und die ökonomischen und sozialen Folgen des Wettrüstens, die gemeinsamen Anstrengungen von UNO und NGO für eine bessere Welt, die neue Weltwirtschaftsordnung und Europa, die hervorragende Rolle der UNO in der Friedenssicherung, der günstige Einfluss der NGO Europas auf die UNO-Aktivitäten.

Aufmerksame und kritische Delegierte des BSF waren: Perle Bugnion, Evelina Vogelbacher, Sonja Daeniker, May Vaucher (von links nach rechts).

Kind und Kultur

Unter diesem Titel stand die Begegnung der ungefähr 600 Kindergärtnerinnen und ausländischen Gästen, die am 32. Schweizerischen Kindergartenstag vom 8./9. September 1979 in Brig teilnahmen. Die Tagung machte deutlich, wie sehr die heutige Ausbildung der Kindergärtnerin und ihre Weiterbildung auf die Förderung der schöpferisch-geistigen, der musischen und der körperlich gesunden Aktivität ausgerichtet sind.

Das Hauptreferat hielt die deutsche Psychologin und Psychotherapeutin Christa Meves. Sie sprach über «Das Kind von heute – Kulturträger von morgen». Ihre Gedanken leitete sie ein mit der These, alle Kultur beginne mit der Fähigkeit zu lieben; Liebesunfähigkeit bedeute Barbarei. Häufig wachsen kleine Kinder ohne genügend Zuwendung von seiten der Eltern auf, mit den Worten der Referentin ohne genügend Streicheleinheiten. Deshalb sei der Beruf der Kindergärtnerin einer der wichtigsten unserer Zeit. Besonders für Einzelkinder spiele der Kindergarten eine wichtige Rolle, weil sie dort das Leben mit Kameraden lernen.

Grosses Echo löste die Rednerin aus, als sie die Bedeutung der religiösen Erziehung unterstrich. Das Fehlen der Religion führe in den sittlichen Zerfall. Die Psychologin nannte alle pathologischen Erscheinungen des Kindes- und Jugendalters, die

durch verhängnisvolle Prägungen der ersten Lebensjahre entstehen. Der Vortrag von Christa Meves fesselte alle Zuhörer und fand entweder uneingeschränkte Zustimmung oder schroffe Ablehnung.

In kleinen Gruppen befasste man sich mit den Themenkreisen Religion, Sprache, Kunst, Schule, Volksgut, UNICEF.

An der Hauptversammlung vom Sonntagmorgen hob Zentralpräsidentin Annemarie Streuli die Probleme stellenloser Kindergärtnerinnen hervor. Auch betonte sie die Wichtigkeit der frühmusikalischen Erziehung. Das Kindergärtnerinnenseminar der gastgebenden Stadt Brig ist seit 1979 vom Kindergärtnerinnenverein anerkannt, was der Auswahl des Tagungsorts einen tieferen Sinn gab. Der Vorsteher der Walliser Erziehungsdirektion, Staatsratspräsident Antoine Zufferey, und der Briger Stadtpräsident Dr. Werner Perrig sprachen anerkennende Worte über das Kindergartenwesen; die Grüsse des BSF überbrachte Hanni Gangel.

Ein Basar, dessen Erlös stellungs- und damit mittellosen Kindergärtnerinnen zufließt, und eine Bücher- und Spielzeugausstellung bereicherten die Tagung.

Trudy Schmidt

Redaktion: Irène Thomann-Baur
Sekretariat des BSF
Winterthurerstrasse 60, 8006 Zürich
Telefon 01 600363

Konsumentenshots: 300 Liter Heizöl für tägliche Dusche . . .

Spiegelblank

Wenn die unvermeidlichen Werbespots abends über den Bildschirm flimmern, wundert man sich immer wieder über die Sorgen der darin vorkommenden Hausfrauen. Eine Tischplatte, die uns schon blitzblank dünkt, bringt die junge Frau zur Verzweiflung. Sie greift sich an den Kopf. Wie soll sie es nur anstellen, dass sie sich klar darin spiegelt? Wer verlangt das von ihr? – Aber dann gelingt es doch – hurrah – mit dem Wundermittel.

Badewannen und WCs, die uns als putzwürdig vorgeführt werden, sehen schon vor der Behandlung aus, als kämen sie grad aus einer Ausstellung. Und die spiegelnden Küchenböden, die das junge Ehepaar dem als Gast eingeladenen Chef und seiner Frau präsentiert – «nöd gschänkt» möchte ich so einen haben. Aber «de gustibus non est disputandum». (Über Geschmack lässt sich nicht streiten).

Adressenhandel

Direktwerbung lebt vom Adressenhandel. Aber es scheint leichter zu sein, die Adressen zu sammeln als sie à jour zu halten. So liegen in unseren Briefkästen immer wieder Werbedrucksachen (auch von den SBB) an Personen adressiert, die schon seit Jahren ihren Wohnsitz verändert haben oder gestorben sind.

Auch mit den sogenannten Zielgruppen für die Direktwerbung hat es seine Tücken. Da bekommen brave, «honorige» Empfänger Werbedrucksachen für einen Sex-Katalog und fühlen sich nicht selten – lockere Sitten hin oder her – beleidigt ob solchen Ansinnens. Als im letzten Sommer die Interessengemeinschaft Erotic gegründet wurde, war durch die Presse zu erfahren, dass die Kontaktmagazine der beiden Hauptfirmen in der Schweiz zusammen eine Auflage von mehr als 50000 Exemplaren hätten. Mit dem Zusammenschluss wollte man das Ansehen der Branche fördern, fürsorglich (!) die Interessen der Kunden wahren und für «saubere Praktiken» sorgen. Es ist alles relativ – auch die Sauberkeit im Pornogeschäft.

Einfamilienhaus auf Rädern

Da wurde uns in einer Tagesschau-Spätausgabe im Oktober eine Ausstellung von Wohnmobilen gezeigt. Darunter befand sich auch ein Einfamilienhaus auf Rädern.

Gute Reise, wenn man so ein Ungetüm auf Strassen mit Gegenverkehr vor sich hat. Kostenpunkt: 40000 Franken. Da muss man den anderen Fünfster auch mitnehmen.

Energievergeudungs-Eskapade

Im Kanton Aargau wurden Schulhäuser auf ihren Energieverbrauch hin untersucht. Dabei entdeckte man in einem, dass während der Sommerferien in einem Monat 9000 Liter Heizöl für die Warmwasserversorgung des Schulabwartes verbrannt worden waren (!). Tollheit mit Methode?

Schönwetterschuhe?

Eine Konsumentin kaufte sich im letzten Mai ein Paar rehbraune Pumps aus fein-

stem, hochwertigem Chevreau. Nach ihren Angaben hat sie sie mit Creme und Imprägnierspray gepflegt. Aber dann kam sie in den Regen damit, und der hinterliess Wasserflecken. Ihre Bemühungen, die Flecken beim Händler oder Fabrikanten entfernen zu lassen, blieben ergebnislos. Ein Pumps sei an und für sich kein Regenschuh, hiess es. Ein Material- oder Fabrikationsfehler liege nicht vor. Eine Garantie für schönes Wetter, wenn man solche Schuhe trägt, sollte man haben

Hilde Custer-Occeretz

VORSICHT!

Bei gefärbten oder bedruckten Textilien bilden sich bisweilen – sofern sie neu sind – beim Einlegen in kaltes Wasser oder Waschmittellauge Farbflecken. Dies selbst dann, wenn sie gemäss Pflegekennzeichnung gewaschen oder gar nur in Wasser eingelegt werden. Der Konsument fühlt sich dann zu Recht hintergangen. Wie ist es denn möglich, dass gefärbte – und es sei wiederholt – neue Textilien beim blossen Einlegen in Wasser oder Waschlauge abflecken, obwohl sie gemäss Pflegekennzeichnung behandelt werden?

Dazu stellt die SARTEX (Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Textilkennzeichnung) fest, dass neue gefärbte Textilien, besonders in tieferen Farbtönen, gelegentlich einen geringen Anteil an ungebundenem Farbstoff enthalten. Dieser Farbstoff löst sich beim Einlegen in Wasser und färbt das Spülwasser. Farbige Wasch- bzw. Spülwasser sollte ein Warnzeichen sein. Bleibt das nasse Gewebe längere Zeit zusammengerafft liegen, kann der überschüssige Farbstoff benachbarte Stofflagen (weisse oder pastellgefärbte) anfärben. Solche Flecken lassen sich durch eine nachträgliche Wäsche nicht immer beheben. Folgende Regeln gilt es somit bei neuen gefärbten oder bedruckten Textilien zu beachten:

1. Farbige Textilien zumindest bei den ersten Nachbehandlungen nie im Lavabo längere Zeit (über Nacht oder halbtags) eingeweicht liegen lassen. Da das Ablaufventil des Lavabos meist nicht ganz dicht ist, kann das Wasser ablaufen, so dass sich Farbstoffe auf den Textilien absetzen können.
2. Spülwasser häufig wechseln, bis es farblos erscheint. Dadurch wird der überschüssige Farbstoff weitgehend weggeschwemmt.
3. Textilien (je nach Artikel) nach der Wäsche rasch schleudern, auswringen oder nass aufhängen oder auf einem Tuch ausbreiten.

Zählen Sie mal . . .

. . . nämlich alle Ihre mit Energie betriebenen Apparate, Geräte und Maschinen im Haushalt. Die Idee stammt von einem Präsentator der Radio-Sendung Tandem. Er fragte eine TTT-Köchin (Täglicher Tandem-Teller) wieviele Energieverbraucher sie auf Anhieb glaube, in ihrem Haushalt zu besitzen. Sie schätzte zehn. Dann begannen sie zusammen nachzuzählen. Es waren fast doppelt so viele. «Me hets nid dänkt».

Wer das Spielchen machen will, kann auch noch nach Wärme- und Kraftproduzenten ausscheiden und danach, ob man die Geräte viel oder wenig benützt. Aber nicht mogeln, bitte! Vielleicht staunen auch Sie darüber, was sich im Lauf der Zeit in einem Haushalt alles zusammengeleppt hat. Hier – ohne Garantie für Vollständigkeit – noch eine Aufzählung möglicher energieverbrauchender Haushalt-Besitztümer:

Herd, Kühlschrank, Tiefkühler, Geschirrspüler, Waschmaschine, Bügelgerät, Toaster, Heizöfeli, Boiler, Luftbefeuchter, Kaffeemaschine, Staubsauger, Mixer, Kaffeemühle, Nähmaschine, Tumbler, Fön, Zahnreinigungsgeräte, Radio am Stromnetz, Fernseher, Rasenmäher, Bohrmaschine. hic

Weihnachtswunsch: Bratpfanne?

VZ. Beim vielseitigen Angebot an unterschiedlichen Bratpfannen fällt es heute mancher Hausfrau schwer, die für ihre Bedürfnisse richtige Wahl zu treffen. Eine ganze Anzahl wichtiger Voraussetzungen müssen bei der Wahl eines Bratpfannentyps berücksichtigt werden:

- für welchen Verwendungszweck ist die Bratpfanne vorgesehen: für das heisse Anbraten oder für mittlere Temperaturen?
- werden Gerichte mit viel oder wenig Sauce zubereitet?
- wird die Bratpfanne zum Flambieren verwendet?
- wird speziell darauf geachtet, ob sie sich leicht reinigen lässt, ob sie im Gewicht leicht oder schwer ist?

Werbefahrten – ehrlich ankündigen

hc. Die Schweizerische Kommission zur Überwachung der Lauterkeit in der Werbung hat an ihrer letzten Plenarsitzung den folgenden Grundsatz für die Werbepaxis genehmigt: «Einladungen zu Carfahrten mit Werbeschau, Werbevorträgen und Verkauf oder Bestellaufnahme für die beworbenen Produkte müssen deutlich als solche deklariert werden. Sie dürfen den Empfänger über den eigentlichen Zweck der Ausflugsfahrt nicht irreführen.»

Es gibt gelegentlich Werbefahrten-Unternehmer, die ihre Verkaufsabsichten zu tarnen versuchen. Sie kündigen dann einen interessanten Film, einen wertvollen Vortrag an oder schreiben überhaupt nur, was die Teilnehmer alles geschenkt bekommen. Ein kleines Beispiel:

Zwei bekannte Firmen laden sie ein

1. Eine romantische Fahrt durch den Hochschwarzwald zur Tannennmühle, mit dem alten unermüdlichen Wasserrad aus vergangenen Zeiten. Weiter geht es zum idyllischen Schluchsee. Einkaufsmöglichkeiten in St. Blasien (ausser Feiertagen).
2. Aus der Gold- und Silberschmiede in der Idar-Oberstein haben wir für Sie ein wunderschönes Geschenk ausgesucht. Davon erhält jede Dame 1 bezaubernde, vergoldete, 70 cm lange, venezianische Halskette usw.

Die nachstehende Aufstellung über die einzelnen Bratpfannentypen und ihre produktspezifischen Vor- und Nachteile sollen den Einkauf erleichtern helfen.

Stahlbratpfannen, aus Stahlblech hergestellt, eignen sich ganz besonders für das sehr heisse Anbraten (Kotelett, Entrecôte, Rösti usw.). Gewicht mittel bis schwer. Geeignet für Elektro- und Gasherd. Vor dem ersten Gebrauch ist sie mit Öl einzubrennen, und nach jedem Gebrauch resp. Reinigung wiederum einzuölen, um das Rosten zu verhindern.

Stahlemail-Bratpfannen, hergestellt aus Stahlblech, welches aussen und innen mit einer Emailschiicht versehen ist. Geeignet für Gerichte in mittlerer Hitze und ganz speziell für solche mit Sauce (beispielsweise Geschnetzeltes). Geeignet für Elektro- und Gasherd. Gewicht schwer. Brauchen keine besondere Pflege vor dem ersten Gebrauch, haben jedoch Tendenz zum Anhaften der Speisen. Die Emailschiicht ist empfindlich gegen harte Schläge (Absplittern). Die Reinigung ist unproblematisch.

Eisengussbratpfannen werden aus Eisenguss hergestellt, in der Regel innen roh, aussen emailliert. Besonders geeignet für das sehr heisse Anbraten (z. B. Rösti, Fleisch usw.). Geeignet für Elektro- und Gasherd. Gewicht sehr schwer. Vor dem ersten Gebrauch ist die Bratpfanne mit reichlich Öl einzubrennen und nach jedem Gebrauch wieder einzufetten, um das Rosten zu vermeiden.

Chromnickelstahl-Bratpfannen werden aus Chromnickelstahlblech 18/10, auch bekannt als Inox 18/10, hergestellt. Geeignet für das heisse bis sehr heisse Anbraten und bei zylindrischen Formen besonders auch für Saucengerichte (Geschnetzeltes, Entrecôte, Kotelett etc.). Können sowohl auf dem Elektro- und Gasherd verwendet werden, jedoch ist darauf zu achten, dass die Hitzezufuhr schon sehr rasch nach dem Anbraten stark reduziert wird, um das Haften der Speisen zu vermeiden. Gewicht: mittelschwer. Diese Bratpfannen brauchen keine besondere Vor- oder Nachbehandlung, da absolut rostfrei.

Aluminium-Bratpfannen werden meist aus Aluminiumblech, manchmal auch aus Aluminiumguss hergestellt. Sie sind sehr leicht und haben eine besonders gute Wärmeleitfähigkeit. Blanke Aluminiumpfannen werden sehr rasch unansehnlich (graue Flecken), daher gibt es neuerdings auch eine Ausführung deren Innen- und Aussenfläche harteloxiert werden.

Vor dem ersten Gebrauch sollte sie mit Öl eingebrannt werden und nach der Verwendung nur mit Wasser (ohne Spülmittel) oder noch besser mit Seidenpapier ausgewischt werden. Gewicht sehr leicht. Eignen sich für das sehr heisse Anbraten. Leichte Reinigung.

Beschichtete Bratpfannen werden meist aus Aluminiumblech hergestellt und innen mit einer Antihafbeschichtung, beispielsweise Teflon 2 oder Silverstone versehen. Aussen meist farbig emailliert. Sie sind sehr leicht, haben besonders gute Wärmeleitfähigkeiten, Speisen bleiben nicht haften, sind leicht zu reinigen; jedoch sehr empfindlich gegen Überhitzung. Daher nur geeignet für Gerichte, welche bei niedrigen bis mittleren Temperaturen gebraten werden (beispielsweise Omeletten, Spiegeleier usw.).

Nach den allgemeinen Erfahrungen benötigt eine Durchschnittsfamilie (Vater, Mutter, 2 Kinder)

- eine Bratpfanne für niedere bis mittlere Temperaturen (Aluminiumbratpfanne mit Teflon 2 oder Silverstone)
- eine Bratpfanne für das sehr heisse Anbraten (Stahl, Eisenguss, Inox oder harteloxierte Aluminium-Bratpfanne).

Textilpflegezeichen an Vorhängen

wz. Nach Obligationenrecht haftet der Verkäufer dem Käufer für die zugesicherten Eigenschaften eines Gegenstandes während einem Jahr. Diese Frist ist in vielen Fällen zu kurz, weil sich verborgene Mängel häufig erst später herausstellen.

So kommt es hin und wieder vor, dass Konsumenten Vorhänge kaufen, die gemäss Textilpflegekennzeichnung gewaschen oder nach einem bestimmten Verfahren chemisch gereinigt werden können. Nun werden Vorhänge natürlich nicht sofort gewaschen oder gereinigt, sondern sie hängen zuerst einmal eine gewisse Zeit am Fenster.

Findet die erste Reinigung oder Wäsche später als ein Jahr nach dem Kauf statt und stellt sich dabei heraus, dass die Pflegevorschrift falsch war, so hat der Konsument den Schaden selbst zu tragen, sofern ihm vom Verkäufer keine längere Garantie gewährt worden ist. Wohl sind falsche Textilkennzeichnungen verhältnismässig selten. Dem Konsumenten, welcher nach vielleicht zwei Jahren neue Vorhänge für mehrere hundert oder tausend Franken kaufen muss, hilft das aber nichts. Er hat den Schaden. Der Schweizerische Konsumentenbund (SKB) ist deshalb der Meinung, dass für Vorhangstoffe und andere Textilien, welche selten gereinigt werden müssen, längere Garantiefrieten eingeführt werden sollten.

Schweizerischer Konsumentenbund

Redaktion:
Hilde Custer-Oczeret
Brauerstrasse 62
9016 St. Gallen

Umfrage: Technik im Haushalt

Das Technorama, das in Winterthur im Bau befindliche schweizerische Museum für Wissenschaft und Technik, hat unter anderem auch eine Abteilung «Technik im Haushalt» geplant. Es ist vorgesehen in dieser Abteilung nicht nur die neuesten Haushaltapparate zu zeigen, sondern auch die früher verwendeten Hilfsmittel. Informationen über den heutigen Stand der Technisierung sollen zur Gestaltung beitragen.

Der Verband schweizerischer Hausfrauenvereine (VSH) befasst sich ebenfalls mit diesem Thema und ist sehr interessiert, den Stand der Technisierung in unseren Haushaltungen kennen zu lernen. Um möglichst viele Angaben über die verschiedenen Apparate im Haushalt, und vor allem über den Gebrauch und eventuellen Schwierigkeiten mit den einzelnen Geräten zu erhalten, ist von einer Arbeitsgruppe ein Fragebogen zusammengestellt worden. Diese Umfrage wird zusammen mit dem schweizerischen Institut für Hauswirtschaft (SIH) durchgeführt.

Haben Sie sich einmal überlegt? . . .

. . . ob die schönen und grossen Früchte immer die besten sind? Ein Geschmackstest gibt Antwort.

. . . ob Sie nicht manchmal etwas zuviel essen? Übergewicht bedeutet grösseres Krankheitsrisiko, kürzere Lebensdauer!

. . . wieviel Lebensmittelzusatzstoffe nötig werden, weil Sie ein vorgefertigtes oder fertig präpariertes Lebensmittel dem selbst bearbeitenden, haltbaren Rohrprodukt vorziehen?

. . . wieviel Spritzmittel notwendig sind, wenn mitten im Winter gegen jeden natürlichen Jahresrhythmus Kopfsalat produziert wird?

. . . wie geschmacksverderbend die vielen Süssigkeiten für Ihre Kinder sind? Meistens enthalten sie ausser Zucker nur künstliche Aromastoffe und künstliche Farbstoffe. Fragen Sie darüber auch noch Ihren Zahnarzt!

. . . warum die kleinen Lebensmittelläden eingehen? Wieviele Autokilometer fahren Sie zum Einkaufszentrum? Wieviel Benzin und Nerven kostet Sie die Fahrt?

Die einzelnen Sektionen des VSH werden weitere Fragebogen verteilen. Ebenso wird in der Tagespresse auf diese Umfrage aufmerksam gemacht.

Selbstverständlich können alle Hausfrauen, welche sich für diese Umfrage interessieren und den Fragebogen ausfüllen möchten, diesen direkt bei der Präsidentin des VSH bestellen (Adresse siehe unter Verband).

Je mehr Fragebogen ausgefüllt zurückkommen, um so umfassender wird das Resultat, und um so mehr entspricht es dem wirklichen Stand der Technik in schweizerischen Haushaltungen. Die vom VSH für die Auswertung der Fragebogen gebildete Arbeitsgruppe, wird zu gegebener Zeit die Resultate in «mir Fraue» bekannt geben.

Auch die Hausfrau kann Energie sparen

PB. . . und das nicht nur durch Lichter auslöschen, sondern das beginnt schon beim bewussten Einkaufen:

- Verwenden wir unsere eigene Einkaufstasche, denn das Herstellen von Plastiktaschen kostet Energie.
- Kaufen wir keine überverpackten Produkte, denn wir müssen die Verpackung schliesslich doch selber bezahlen.
- Achten wir auf die Lebensdauer gekaufter Produkte und verlängern wir diese durch Schonung, Pflege und Reparatur.
- Werfen wir auch keine Möbel, Kleider oder Geräte weg, sondern geben wir diese der Heilsarmee, dem Brockenhaus oder ähnlichen Institutionen.
- Verwenden wir das Verpackungsmaterial weiter oder machen wir mit bei den Sammlungen von Glas, Aluminium, Weissblech, Altpapier, Altmittel und Textilien.

Befassen wir uns ganz konkret mit dem Energieverbrauch und setzen dadurch alle Energie (die eigene nicht vergessen) ganz bewusst ein. Wir werden nicht glücklicher sein, wenn wir jedes Jahr einen neuen Fernsehapparat oder ein neues Auto haben und jeden Modeschrei mitmachen. Das innere Glück ist nicht von äusseren Produkten abhängig. Tragen wir auch alle im Bereich des Energieverbrauchs unseren Teil der Verantwortung bei. Werden wir von blossen Energiekonsumentinnen zu bewussten Nutzniesserinnen.

Frohe und glückliche Festtage für alle, Zufriedenheit und Wohlergehen im neuen Jahr, das wünscht der Vorstand seinen Mitgliedern.

Veranstaltungen

VERBAND

Verbandspräsidentin: Ria Wiggenhauser-Baumann, Heldstrasse, 8475 Ossingen, Telefon 052 41 18 76.

SEKTION BASEL

Präsidentin: Elisabeth Barth-Frei, Spalenvorstadt 7, 4051 Basel, Telefon 061 25 28 26.

Keine Mitteilungen.

SEKTION BIEL

Präsidentin: M. Meier-Küenzi, Karl-Neuhaus-Strasse 11, 2502 Biel, Telefon 032 22 34 03.

Adventsfeier

Donnerstag, 13. Dezember, 17 Uhr im Restaurant Feldschlösschen, Aarbergstrasse. Näheres durch Zirkular mit Anmeldetalon.

SEKTION SOLOTHURN

Präsidentin: Y. Rudolf-Benoit, Alte Bernstrasse 54, 4500 Solothurn, Telefon 065 22 37 27.

Adventsfeier

Mittwoch, 12. Dezember, 15 Uhr, Hotel Krone. Schriftliche Anmeldung bis 11. Dezember an die Präsidentin.

SEKTION WINTERTHUR

Präsidentin: C. Blosser-Riedener, Neuwiesenstrasse 79, 8400 Winterthur, Telefon 052 22 49 62.

Kosmetik-Kurs

Für die reifere Haut (Hautpflege und etwas Make-up).

Dienstag, 15. und 22. Januar, jeweils 14-16 Uhr, im Hotel Krone, Sitzungszimmer. Kosten 20 Franken.

Anmeldung bis 12. Januar bei der Präsidentin, Telefon 22 49 62.

Club junger Hausfrauen

Hockabend, Montag, 14. Januar, 20 Uhr im Sitzungszimmer, Hotel Zentrum Töss.

Redaktion:
Madeleine Kist-Gschwind
Birkenweg 3
4147 Aesch

Wie ernähren sich «Teenagers»?

Befragungen über den Lebensmittelverbrauch von Jugendlichen im Schulalter haben ergeben, dass ein hoher Anteil der täglichen Eiweiss- und Energiezufuhr aus Nahrungsmitteln tierischer Herkunft stammt. Während der durchschnittliche Verbrauch an Fleisch und Fisch nicht zu hoch ist, werden im Verhältnis dazu andere wichtige Energie- und Nährstoffspender vernachlässigt. So ist der Brotverzehr, insbesondere der Verbrauch an Vollmehlbroten, sehr gering, während andererseits weissmehlhaltige Backwaren und Mehlspeisen einen allzu hohen Anteil der täglich zugeführten Kalorienmenge ausmachen.

Der überhöhte Konsum von Weissmehlprodukten hat ernährungsphysiologisch ungünstige Folgen. Denn im Vollmehl sind die überaus wichtigen B-Vitamine und daneben das für die Blutbildung wichtige Eisen sowie die für den Stoffwechsel bedeutsamen Mineralstoffe und Spurenelemente enthalten, die bei stärkerem Ausmahlprozess verloren gehen.

Kartoffeln verpönt . . .

Neben dem Brot, das wohl hauptsächlich bei Mädchen im Backfischalter als «Dickmacher» gilt, hat auch die Kartoffel ganz zu Unrecht ein schlechtes «Image». Vor allem Schülerinnen der oberen Klassen

von Gymnasien und Realschulen sind dieser köstlichen Knolle gegenüber betont voreingenommen. Es wird erklärt, die Kartoffel, wie Mutter sie daheim auftrage, sei in besonderem Masse für die Zunahme an Körpergewicht in den Entwicklungsjahren verantwortlich, während die Kaloriengehalte anderer Lebensmittelgruppen keine Beachtung finden. Dieser weitverbreitete Irrtum – 100 g Kartoffeln haben nur rund 335 kJoule (80 kcal) – ist wohl dafür verantwortlich, dass in keiner anderen Altersgruppe weniger Kartoffeln verzehrt werden.

. . . aber Chips beliebt

Es mag sein, dass hier angebliches «Ernährungswissen» die Funktion eines Protests der Halbwüchsigen gegen die elterlichen Tischsitten und Ernährungsformen hat, denn andere Formen der Kartoffelverarbeitung wie Pommes frites oder Pommes Chips erfreuen sich grosser Beliebtheit. In den Städten entstehen nach ausländischem Vorbild immer mehr Pommes-frites-Stände, an denen sich Jugendliche ihre Zwischenmahlzeiten besorgen.

Andere Lebensmittel, wie magere Käsesorten oder Milch, werden von Teenagern allgemein vernachlässigt. Milch vor allem wird als «Kindergetränk» zurückgewiesen und verachtungsvoll zur Seite geschoben. Dabei ist gerade in diesem Alter verstärkten Knochenwachstums der Körper auf einen ausgeglichenen Kalzium/Phosphor-Haushalt stark angewiesen. Und dazu kann die Milch einen guten Beitrag leisten.

Gesunder Pausenapfel

Obwohl nach den Berichten der Obst- und Gemüseverzehr der schulpflichtigen Teenager als zufriedenstellend gelten darf, ist doch zu sagen, dass dem stark überhöhten Zucker-, Süssigkeiten- und Schokoladenkonsum wohl am besten mit der Gewöhnung an eine Obst-Zwischenmahlzeit beizukommen wäre. Ein Apfel zum Frühstück oder als Zwischenverpflegung, abwechselnd mit anderen heimischen Früchten der Saison, dazu ein Glas Milch aus einem Getränkeautomaten, würden in idealer Weise die Wünsche der Vorsorge treibenden Mediziner und Zahnmediziner erfüllen.

Richtiger Zmorge

Immer wieder Anlass zur Sorge geben Berichte, die zeigen, dass eine grosse An-

zahl von Jugendlichen ohne Frühstück im Magen zur Schule oder zum Arbeitsplatz kommt und oft nicht einmal eine Zwischenmahlzeit bei sich trägt. Dies ist nicht nur wegen der zu erwartenden Leistungs- und Konzentrationsschwäche besorgniserregend, sondern auch deshalb, weil auf diese Weise zwei wichtige Gelegenheiten für die Zufuhr von B-Vitaminen verpasst werden. Wie Berichte zeigen, kann es vorkommen, dass Schüler, die ihre Mahlzeiten in der Gemeinschaftsverpflegung einnehmen, in ernährungsphysiologischer Hinsicht besser verpflegt werden als junge Menschen, die am Familientisch essen.

Dr. med. Ute Raillard

Schlanksein beginnt mit einem Apfel

Diesen Titel trägt ein soeben erschienenes Taschenbuch, das allen jenen helfen will, die auf Kalorien achten müssen und trotzdem guter Laune bleiben möchten. Als Autoren zeichnet ein Team von zwei Ärzten und zwei Diätassistentinnen. Das Büchlein enthält neben allgemeinen Ratsschlägen 3×63 Tagesdiäten von 800, 1000 und 1200 Kalorien sowie zahlreiche Rezepte. Darunter findet man sogar Apfel- und Aprikosenkuchen, Aargauer Torte und Schokoladenkuchen. Eine lose eingefügte Kalorientabelle, die sich in jeder Handtasche mittragen lässt, erleichtert die Kontrolle der auswärts eingenommenen Mahlzeiten. Das im Verlag Hallwag erschienene Buch kostet Fr. 4.90 und ist sowohl im Buchhandel wie an Kiosken erhältlich.

Wussten Sie schon, dass . . .

. . . in Zürich der «Schweizerische Club gegen den Herzinfarkt» gegründet wurde? Seine Zielsetzungen liegen in der ständigen Aufklärung der Mitglieder und der breiten Öffentlichkeit über die Risikofaktoren, die den Herzinfarkt und koronare Herzkrankheiten begünstigen. Leiter des wissenschaftlichen Beirates dieses Clubs ist Prof. Dr. med. Meinrad Schär.

Redaktion:

Margrit Baumann

Carmenstrasse 45

8032 Zürich

Kochwettbewerb an der BEA 1980

Im Grünen Zentrum der BEA 1980 in Bern, die vom 1. bis 11. Mai zur Durchführung kommt, sollen Hausfrauen, Haushaltungsschülerinnen und Hobbyköche Gelegenheit haben, in der Schauküche ihre eigenen Rezepte zu kochen. Die neuen Kreationen – es dürfen auch Variationen von bekannten Gerichten sein – müssen als *Hauptbestandteil entweder Kartoffeln, Obst oder Gemüse* enthalten. Eine Jury wird die Gerichte bewerten. Wettbewerbsunterlagen mit allen erforderlichen Angaben können bei der Schweiz. Zentralstelle für Obstverwertung, Seewadelstrasse 5, 8910 Affoltern a. A., verlangt werden. *Einsendeschluss* für die ausgefüllten Unterlagen ist der 31. Januar 1980.



Orangina ist besser als Bier.

Der Sprung von der Brücke

Vor etwa einem Jahr erschien im «Tages-Anzeiger» (Zürich) ein Inserat, in dem jugendliche Laiendarsteller für einen Spielfilm gesucht wurden. Wer sich meldete – es waren rund 350 Interessenten, obwohl die Anzeige nur ein einziges Mal erschienen war –, erhielt einen Fragebogen zugeschickt und musste unter anderem angeben, welche Musik er am liebsten höre, welches seine bevorzugte Freizeitbeschäftigung sei, ob er schon ein Musikfestival besucht habe, welches seine wichtigsten persönlichen Probleme seien und was er für die wichtigsten gesellschaftlichen Probleme halte. Die letzte Frage lautete: Meine Erfahrungen mit Alkohol. Anzukreuzen waren «Ich habe noch nie Alkohol getrunken» – «Ich trinke selten Alkohol» – «Ich trinke regelmässig Alkohol».

Was hat wohl der Alkoholkonsum eines jungen Menschen mit seiner Eignung für eine Rolle in einem Spielfilm zu tun, könnte man sich nun fragen. Die Antwort ist einfach: Der von der Blackbox AG (Zürich) produzierte Spielfilm «Der Sprung von der Brücke» soll die Gefahren des Jugendalkoholismus aufzeigen. Infolgedessen stellte Filmautor Adrian Bänninger diese Fragen ganz bewusst, um seinen Film, in welchem rund 40 Jugendliche aller Schichten vorkommen, gezielt besetzen zu können.

Wie aber kam es zu diesem Film, der von der Fachstelle für Alkoholprobleme in Lausanne mitfinanziert wird? Adrian Bän-

ninger meint dazu: «Vor zwei Jahren habe ich begonnen, mich mit dem Problem „Jugend und Alkohol“ auseinanderzusetzen und führte dabei auch einzelne Gespräche mit Fachleuten. Dabei habe ich erkannt, dass das Alkoholproblem im Grunde genommen ein Symptom für eine allgemeine Orientierungslosigkeit ist. Ich glaube, dass die Jugendlichen heute ratloser sind als vor zehn Jahren, dass weniger Optimismus da ist und mehr Resignation. Aufgrund dieser Eindrücke schrieb ich das Drehbuch für den „Sprung von der Brücke“.»

Bänningers Drehbuch ist äusserst subtil und zeugt vom psychologischen Fingerspitzengefühl seines Verfassers. Ein Junge, der mit der Trunksucht seines Vaters nicht fertig wird, der Vater, der selbst unter seinem Zustand leidet, andere Jugendliche, die glauben, mit Alkohol angeben zu müssen, ihn aber nicht vertragen – diese Problematik ist in eine Spielhandlung eingebettet, die von Jugendlichen auf dem Weg zum Erwachsensein und von ihrer Beziehung zu den Eltern handelt. Bänninger selbst sieht das Thema «Alkohol» in seinem Film nicht unbedingt im Vordergrund. «Es spielt zwar immer mit, aber es ist, wie schon erwähnt, nur der Ausdruck für das allgemeine Thema: Die Jugendlichen heute – ihre Wünsche, ihre Ziele, was tun sie und wie sind sie überhaupt?»

Was halten nun die jugendlichen Darsteller von dem Film? Finden sie sich und ihre

Probleme darin tatsächlich wieder? – Die Begeisterung ist einhellig: «Genau so ist es», meinen die einen, und die andern: «Es ist ein Film, der zum Nachdenken anregt, im Grunde genommen ein Familienfilm, den man sich gemeinsam ansehen sollte.» – «Die Eltern erkennen die Probleme ihrer Kinder, und die Jugendlichen sehen, was passieren kann, wenn man Probleme durch Alkohol zu lösen versucht.»

Ebenso begeistert äussern/sich die jungen Leute über die Dreharbeiten. Sie werden in Zukunft einen Film mit ganz andern Augen anschauen, weil sie nun selbst wissen, wieviel Arbeit auch hinter der kleinsten Szene steckt. Ihre Achtung vor der Leistung des Schauspielers ist gewachsen. Zwei von ihnen wollen umsatteln und mit einer Ausbildung zum Schauspieler beginnen. Am schwierigsten fanden sie es, sich in die Person, die sie zu verkörpern hatten, hineinzusetzen. Allerdings hat Adrian Bänninger schon bei der Besetzung des Films darauf geachtet, die Rollen möglichst «typengleich» zu besetzen, und das scheint ihm auch gelungen zu sein. Über die Schwierigkeiten, mit Laien zu drehen, meint er: «In erster Linie muss man ihnen die Angst vor der Kamera nehmen. Man muss ihnen klarmachen, dass sie sich so natürlich geben sollen, wie sie sind, und dass sie nicht Theater spielen sollen. Von einem Laiendarsteller kann man sicher nicht soviel erwarten wie von einem Schauspieler. Man muss anders mit ihm arbeiten, anders mit ihm sprechen.»

Um eine grösstmögliche Natürlichkeit zu erreichen, gab Bänninger den Darstellern der kleineren Rollen jeweils morgens ihren Text, den sie aber nicht auswendig zu lernen brauchten, sondern sinngemäss in ihren eigenen Worten wiedergeben konnten. Damit hat er eine starke Authentizität erreicht.

Zweifellos trägt auch der Kameramann Pio Corradi («Der Stumme», «Kneuss») zum Erfolg des Films «Der Sprung von der Brücke» bei. Wenn eine Szene offiziell abgedreht war, liess er öfters die Kamera weiterlaufen, ohne dass die Jugendlichen es bemerkten. Gerade bei Massenszenen erwies sich das von Vorteil, denn es ist bestimmt ein Unterschied, ob man nun «auf Befehl des Regisseurs» an einem Fest tanzt und schmust oder ob man sich dabei nicht mehr beobachtet glaubt.

Corradi meint über seine Arbeit mit Jugendlichen: «Es wird viel mehr improvisiert; dafür kann man von Berufsschauspielern kaum jene Spontaneität erwarten, die hier in gewissen Szenen zu sehen ist.» Man spürt, dass alle am Film Beteiligten zu einer grossen Familie zusammengewachsen sind. Selten fanden Dreharbeiten

in so friedlicher Atmosphäre statt; keine Spur von jener Hektik und Nervosität, die sich sonst bei Filmarbeiten rasch einstellen. Als Otto Dornbierer vom Schauspielhaus Zürich in der Rolle des trunksüchtigen Vaters zum erstenmal die Szene spielte, in der er seinen Sohn nach dessen «Sprung von der Brücke» wie tot daliegen sieht, applaudierten seine jugendlichen «Kollegen» alle spontan. Sie waren vom Engagement und der Ernsthaftigkeit, mit der er seine Rolle angeht, begeistert. Den Sohn spielt Sämi Rügsegger, seit 1978 Schüler von Dimitri. Trotzdem war es auch für ihn die erste Rolle und der erste Kontakt mit dem Film. Einen Nachmittag lang sprang er unverdrossen immer wieder in den Rhein bei Eglisau – allerdings nicht von der Brücke, das wird ein Stuntman übernehmen –, um anschlies-

send erschöpft ans Ufer zu kommen, wo er nach einigen Schritten zusammenbricht. Seine Disziplin imponierte den andern, die den Film doch eher als eine aufregende Ferienbeschäftigung betrachteten. Neben ihm spielt Benedict Freitag mit, Sohn von Maria Becker und Robert Freitag, der auch die Musik zum Film geschrieben hat. In weiteren Rollen sind Hilde Ziegler, René Scheibli, Franziskus Abgottspon und Ruth Bannwart zu sehen.

«Der Sprung von der Brücke» soll noch vor Ende 1979 uraufgeführt werden. Man möchte der Blackbox AG und dem Produzenten John W. Winistoerfer wünschen, dass der Mut, den sie mit der Wahl eines so heiklen Themas und der Verpflichtung von 40 jugendlichen Laien bewiesen haben, vom Publikum entsprechend honoriert wird.

Ruth Binde

Aus den Gruppen

- Die **Bernerinnen** boten vor dem 1. Advent an ihrem Marktstand wieder Adventsbänder und -Ruten und viel Selbstgebackenes an.
- Die Mitglieder der **Winterthurer** Ortsgruppe diskutierten «Jugendalkoholismus heute».
- Die **Basler** abstinente Frauen besuchten den «Hirschen» in Turbenthal und waren vom Haus und der geleisteten Arbeit beeindruckt.
- Der Bazar der **JDUNA** zu Gunsten des nächsten Kinderlagers fand am 1. Dezember in Aarau statt.

Worte zu Taten werden lassen!

ES. Über Gesundheitserziehung zu reden und zu diskutieren ist nicht schwer. Das auch wirklich zu tun, was im weiten Feld der Möglichkeiten vom Einzelnen und von Gruppen getan werden kann, das ist es, um was es heute geht.

«Jugend – Alkohol, Tabak und andere Drogen» war das Thema des 2. Schweizerischen Seminars über Drogenprobleme, das Anfangs November 1979 in Lausanne stattfand. Den Teilnehmern waren die Unterlagen zu den einzelnen Themen der Arbeitsgruppen, für die sie sich gemeldet hatten, vorher zum Studium zugestellt worden. Die Summe der bereitgestellten Unterlagen spiegelt die heisse Bemühung, der Vielschichtigkeit der Probleme gerecht zu werden. Die theoretischen Grundlagen müssen gelegt sein, wenn eine Umsetzung in Taten erfolgen soll.

Dem organisierenden SFA ging es, davon zeugte die Wahl der Referenten und der Aufbau des Seminars, eindeutig darum, von der Theorie wegzukommen und Impulse zum Handeln auszulösen. «Es gibt nicht richtiges oder falsches Vorgehen, sondern Tun oder nicht Tun . . . Wir machen uns unglaublich, wenn wir Alternativen predigen und sie selber nicht annehmen.» Die Hindernisse, um Schritte für Gesundheitserziehung (Alkoholerziehung) in verschiedenen Bereichen – Elternbildung, Schule, Politik – zu tun, liegen zumeist auf der persönlichen Ebene. Es ist leichter, Gesellschaftskritik im Grossen zu üben, als das Kleine, Konkrete im eigenen Umkreis zu tun. «Wenn es Ihnen gelingt, in Ihrem Arbeitsbereich einen kleinen weiteren Schritt zu tun, dann ist das Ziel dieses Kurses erreicht», sagte Markus Wieser am Schluss seines Versuchs einer Zusammenfassung der Tagung. Aus der Fülle der Arbeits-Unterlagen lassen wir nachstehend einige Stich- oder Kernworte folgen.

Aus «Ziele und Inhalte der Alkoholerziehung»

Dr. F. van der Linde

«Eine genauere Betrachtung der Ziele macht deutlich, dass in der Praxis nicht von einer isolierten Alkoholerziehung (für das unerfreuliche Wort ist offenbar noch kein Ersatz gefunden, Red.) gesprochen werden darf. Dem Konsum und Missbrauch von Tabak, Medikamenten und Drogen im engeren Sinn liegen, bei voller Anerkennung einiger Unterschiede, weitgehend ähnliche Motive zugrunde . . .

Aus «Drogenerziehung in Schule und Elternhaus»

Rainer Hortung

«Bei der Entstehung eines süchtigen Verhaltens bzw. einer Suchtdisposition innerhalb der Familie können zwei Ursachenbereiche unterschieden werden:

- a) die Art des allgemeinen Erziehungsverhaltens
- b) das Vorbild, das die Eltern dem Kinde durch ihren eigenen Konsum geben

Aus «Methodik der Alkohol-Tabak und Drogenerziehung»

versch. Autoren

«Alkoholerziehung ist Bestandteil der Sozialerziehung, ein sozialer Lernprozess. Das Wissen allein genügt nicht. Für spezifische Situationen kann das Verhalten eingeübt werden in Rollenspielen.»

Aus «Ausbildung der Erzieher»

Prof. Dr. U. Germann

«Was können Lehrer tun, um dem Alkoholismus und andern Suchtkrankheiten bei der heranwachsenden Generation vorzubeugen? . . . Bessere Integration von Bedürfnissen und Triebwünschen in die Persönlichkeit des Erziehers . . . Sensibilisie-

rung des Lehrers für Appelle aus dem emotionalen Bereich des Schülers . . .

Aus «Lehrer und Schüler mit Alkoholproblemen»

Louis-Raymond Kilcher

«Im Rahmen des Versuchs, die Probleme im Zusammenhang mit dem Alkohol- und Drogenkonsum Jugendlicher zu lösen, gründete der Staatsrat des Kantons Waadt 1976 eine Arbeitsgruppe. Nach eingehenden Studien entschloss sie sich, in den Primar-, Sekundar- und Berufsschulen freiwillige Mediatoren einzusetzen. Bis heute haben mehr als 20 Schulen im Kanton einen oder mehrere Verantwortliche, die sich mit dem Problem befassen.

Aus «Familien mit Alkoholproblemen»

Marc Vuilleumier

«. . . wir möchten uns beschränken, zwei wichtige Aspekte der Beziehungen, die zwischen Familienmilieu und Alkoholmissbrauch bestehen können, zu behandeln: Alkoholmissbrauch Jugendlicher und die Auswirkung auf ihre Familien – Kinder aus Familien, in denen ein oder beide Elternteile Alkoholprobleme haben.»

Aus «Gesetzliche Prophylaxemöglichkeiten»

Jean-Paul Pittet

«. . . diejenigen Personen sind dem missbräuchlichen und schädigenden Gebrauch von Drogen in der einen oder andern Form am meisten ausgesetzt, die an affektiven oder erzieherischen Mangelerscheinungen leiden».

Redaktion:
Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69
3600 Thun

Die Stellvertretung mit und ohne Ermächtigung

gl. In der letzten Ausgabe wurde am Schluss kurz von der Kollektivprokura und der Filialunterschrift gesprochen. Lesen Sie nachfolgend die Erklärung darüber:

Mit der Kollektivprokura ist die Vertretung nach aussen, nur mit einer Unterschrift eines weiteren Prokuristen möglich. Dadurch wird verhindert, dass ein Prokurist Geschäfte zum Nachteil des Betriebes abschliesst. Währenddem der geschäftstätigende Prokurist jeweils rechts unterzeichnet, visiert der mithaftende und aktenprüfende zweite Prokurist links.

Mit der Filialunterschrift wird dem Bevollmächtigten nur für den Hauptsitz oder für eine Filiale Prokura erteilt.

Da diese allgemeingültigen Beschränkungen im Handelsregister (HR) einzutragen sind, gelten sie gegenüber jedermann.

Nun können aber bei der Prokuraerteilung auch interne Beschränkungen erhoben werden. So kann z. B. die Geschäftsleitung durch vertragliche Abrede bestimmen, dass der Prokurist lediglich Geschäfte bis Fr. X erledigen kann oder dass er – als Prokurist der Verkaufsabteilung – nur Geschäfte betreffend seine Abteilung tätigen darf.

Diese internen Bestimmungen können im HR nicht eingetragen werden. Sofern Dritte nicht ausdrücklich auf diesen Umstand aufmerksam gemacht werden, haben diese Bestimmungen ihnen gegenüber keine Wirkung.

Der **Handlungsbevollmächtigte** darf nur die alltäglichen, also gewöhnlichen Geschäfte erledigen. Um die nachstehenden Tätigkeiten ausführen zu können, bedarf er einer Spezialvollmacht:

- Wechsel unterschreiben
- Darlehen aufnehmen
- Prozesse führen
- Grundstücksgeschäfte tätigen.

Wir wünschen allen Mitgliedern
frohe Festtage
und viel Glück und Erfolg
im neuen Jahr.
Der Zentralvorstand

Der Handlungsbevollmächtigte zeichnet mit «i.V.» (in Vertretung, in Vollmacht). Seine Name kann nicht ins HR eingetragen werden.

Beim **Handelsreisenden** ist die Vollmacht sehr stark eingeschränkt. Er darf nur Geschäfte vermitteln. Mit Spezialvollmacht kann er Geschäfte abschliessen und Kundenzahlungen annehmen.

Dem ausländischen Geschäftspartner wird durch Zustellung von **Unterschriftenverzeichnissen** ermöglicht, die Zeichnungsberechtigung seiner Partner zu überprüfen.

In diesem Verzeichnis sind sämtliche Zeichnungsberechtigte des Betriebes mit Unterschriftenmuster und mit eventuellen Beschränkungen aufgeführt. Somit wer-

Veranstaltungen

SEKTION AARGAU

Dienstag, 11. Dezember: Abschlussabend gemäss separater Einladung.

Donnerstag, 24. Januar 1980, 19.00 Uhr: Hotel Haller, Lenzburg, Sektionsversammlung.

SEKTION BASEL

Freitag, 7. Dezember, 18.30 Uhr: Führung durch das Spielzeugmuseum Riehen mit Dr. Hildegard Gantner, MuttENZ. Anschliessend (etwa 20.15 Uhr) Nachtessen und Schlussabend im Restaurant Landgasthof, Riehen.

Dienstag, 22. Januar 1980, Sektionsversammlung.

SEKTION BERN

Montag, 14. Januar 1980, 18.45 Uhr, gemeinsames Nachtessen. 19.45 Uhr: Referat «Sich besser behaupten». Referentin: M. Lienhard – bekannt vom Seminar «Savoir vivre».

SEKTION ST. GALLEN

Mittwoch, 12. Dezember, 19.00 Uhr: Hotel Hecht, St. Gallen, gemeinsames Nachtessen. 20.15 Uhr «Mode im Büro». Ein Modefachmann lüftet das Geheimnis der Mode 1980 und Clubmitglieder führen in

den diese schriftlich festgehaltenen Beschränkungen gegenüber dem Empfänger rechtsgültig.

Wie bereits erläutert, sind Generalvollmachten (= kaufmännische Stellvertretung) die umfassendsten Vollmachten. Spezialvollmachten (= gewöhnliche Stellvertretung) sind hingegen beschränkte Vollmachten. Sie beziehen sich nur auf ganz bestimmte Gebiete und Tätigkeiten.

Die Erteilung erfolgt meistens stillschweigend. Beispiele: – Recht der Verkäuferin, Geld entgegenzunehmen; – Recht des Bankkassiers, Zahlungen zugunsten von Konten entgegenzunehmen und die Kassaquittung zu unterschreiben.

Alle Vollmachten können jederzeit widerrufen werden. Meistens erlöschen sie jedoch durch Beendigung des Arbeitsverhältnisses. Der Widerruf bezüglich der Vollmacht des Direktors oder derjenigen des Prokuristen muss dem Handelsregisteramt, zwecks Löschung der Eintragung im Handelsregister, gemeldet werden.

einer kleinen Modeschau einige seiner neusten Modelle vor.

SEKTION ZENTRALSCHWEIZ

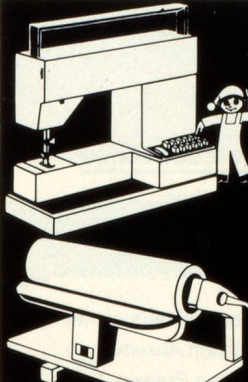
Mittwoch, 12. Dezember, 19.00 Uhr, gemeinsames Nachtessen. 20.15 Uhr Besichtigung der Jugendsiedlung Utenberg, Luzern, mit anschliessender Diskussion über «Erziehung im Heim» mit F. Arnold, Heimleiter, Luzern.

Dienstag, 22. Januar 1980, 19.15 Uhr: Hotel Château Gütsch, Luzern: Apéro und Nachtessen, anschliessend Sektionsversammlung.

SEKTION ZÜRICH

Mittwoch, 12. Dezember, 19.00 Uhr: Imbiss im Theater Bel(l)etage, Hottingerstrasse 30, Nähe Schauspielhaus, Zürich. 20.30 Uhr: Theaterbeginn – Das Zürcher Puppentheater spielt ein Weihnachtsmärchen. Die Teilnehmerinnen treffen sich in der dem Theater angeschlossenen Galerie zu einem kleinen Imbiss, schnuppern bei dieser Gelegenheit etwas Theaterluft und besuchen anschliessend gemeinsam die Aufführung des Zürcher Puppentheaters.

SEC-Zentralsekretariat:
Effingerstrasse 6
3011 Bern
Telefon 031 254428



PFAFF®

Die bedienungsfreundliche PFAFF Tipmatic Nähmaschine oder der praktische PFAFF Schnellbügler sind stets willkommene Geschenke.

Heinrich Gelbert
Talacker 50, 8001 Zürich
Telefon 01 211 92 92

Gelbert

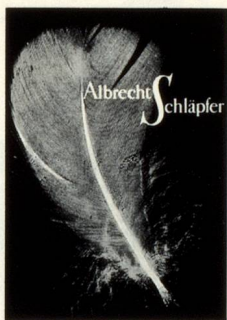
Pelze

die idealen Wärmespender aus dem Spezialhaus

Rückmar

Ihr Spezialist, der auch für Ihre Pelzprobleme eine Lösung findet.

Bahnhofstrasse 35 Zürich
Telefon 01 221 26 57



Albrecht Schläpfer AG, 8001 Zürich
Lintheschergasse 10

schellenberg

Erstes Haus für Mode
Untertor 31 und Technikumstrasse 82
schellenberg trend, Münzgasse/Untertor
fan-club, Stadthausstrasse 45
Winterthur, Telefon 23 18 31



Vegetarisches
Restaurant
Sihlstrasse 28
8001 Zürich

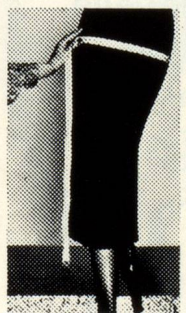
ANNELIES SCHLEGEL
Atelier für individuelle Haute-Confection
Singlistrasse 19 Zürich-Höngg

zieht Sie an!

Damenkleider, Abendkleider, Deux-pièces,
Blusen, Jupes, Jacken und Capes

exklusive Stoffe, modische Ideen, indivi-
duelle Beratung, perfekter Schnitt, tadel-
lose Verarbeitung

Vereinbaren Sie ein Rendez-vous unter
Telefon (01) 56 21 19.



hauteng...

ist der heutige Modeschnitt.
Und kein Problem für Sie.
Nach der erfolgreichen,
gezielten RTR-Schlankheits-
und Zellulitebehandlung.
Behebung Ihrer lokalen
Zirkulations- und Stoff-
wechselstörungen mit der
Intensiv-Kontaktwärme RTR.

THERMIC RTR
Entspannende Figur-
und Gesichtspflege
exklusiv beim lizenzierten Fachinstitut

Frau Berty Egli
Bosshardengässchen 4
8400 Winterthur
Telefon 052 23 12 20

Drogerie Schaad-Hablützel

Bahnhofstrasse 3
8483 Kollbrunn

Pelzhaus Oklé

Führendes Spezialgeschäft
Reichhaltige Auswahl

Kirchplatz 4
8400 Winterthur, Telefon 22 24 39

Produits de Soins et Maquillage

LABIANA

créés par Jean-Pierre Fleurimon, Paris
diffusés par Traute Wettstein, Zurich

Viel Freude und Begeisterung beim
Pflegen und Schminken mit
LABIANA.

Immer top modisch, leicht verträglich,
umweltfreundlich und günstig.
Beratung und Verkauf:

Am sichersten bei Ihrer Kosmeti-
kerin.

oder bei LABIATHERMAG
Schlüsselgasse 16, 8022 Zürich 1
(St. Peter) Telefon 01/211 44 40

KADY GESCHENK- BOUTIQUE

Pfalzgasse 6 (Rennweg-Lindenhof)
Telefon 01 211 37 86, 8001 Zürich

* * * * *

Unsere Inserenten,

die viel zur Entwicklung der Zeitschrift beitragen, wünschen den «mir Fraue»-Leserinnen
frohe Festtage und ein erfolgreiches neues Jahr und freuen sich über eine Berücksichtigung
ihrer Angebote.

* * * * *



Confiserie Schurter

Tea-room, gegründet 1869, am Central, Zürich

Alte Zürcher Rezepte
Züriläckerli, Haus- und Honigläckerli

Ihre Hotels in Zürich

jung – freundlich – alkoholfrei

Nähe Hauptbahnhof

Höhenlage

Seldenhof, Sihlstrasse 7/9
8021 Zürich, Tel. 01 211 65 44

Zürichberg, Orellistrasse 21
8044 Zürich, Tel. 01 34 38 48

Rüti, Zähringerstrasse 43
8001 Zürich, Tel. 01 32 54 26

Rigiblick, Germaniastrasse 99
8044 Zürich, Tel. 01 26 42 14

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften



Wir wünschen Ihnen
frohe Festtage!

Pfeiffer

Für jedes Fest und jeden Anlass....
Sie finden immer die richtigen
Geschenke bei uns.

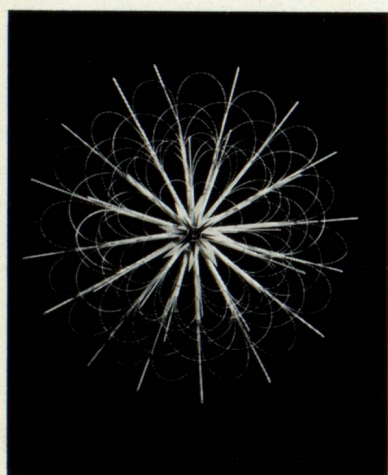
exclusive Kunstgewerbeboutique

Graben 17 Winterthur



Rennweg 6, 8001 Zürich
60 Jahre am Rennweg

Das Goldschmiedegeschäft
mit der reichen Auswahl,
den günstigen Preisen,
der fachkundigen und
freundlichen Bedienung.



Künstlerischen Christbaumschmuck
aus Glas, bemaltem Holz, Stroh und
Goldfolie finden Sie im Heimatwerk
in grösster Auswahl.

Heimat werk

Zürich

Rudolf-Brun-Brücke und
Bahnhofstrasse 2

Gschänklädli am Rennweg 14

Donnerstag Abendeinkauf bis 21 Uhr

Achtund!

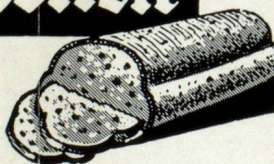
achtzig Tasten haben die Klaviere bei uns
auch. Darüber hinaus verfügen wir über
Fachleute, welche jedes Instrument für Sie
ausgesucht haben: Sie werden nicht von
einem Verkäufer bedient, sondern vom
Klavierbauer beraten. Am Obertor 19.

musik baur

Jetzt wieder die beliebten Original-



- Nach Original-Rezept
- Mit reiner Butter hergestellt
- In Frischhaltepackung
- Auf Wunsch vorgeschnitten
- Zu Tee, Kaffee und Wein vorzüglich



W. BERTSCH, SOHN • ZUM BROTKORB • **BÄCKEREI**
Marktgasse 7/9 Telefon 47 77 47 8001 Zürich

Reformhaus Stauffacher

das Haus
für individuelle
Beratung

8004 Zürich
Birmensdorferstrasse 13
Telefon 01 242 83 89

Wertvolle
Geschenkbücher
der beiden bekannten
Künstlerschwestern:

NEU

Betty Knobel

Der Jahre Bogen

Gedichte

Mit zahlreichen ganzseitigen Illustrationen
von **Verena Knobel**. Leinen, 23.50.

In jeder Buchhandlung

Verena Knobel

Ghiro der Siebenschläfer

Eine erlebte Geschichte

Bilderbuch mit grossen mehrfarbigen Bildern und
Zeichnungen. Gebunden, 15.40.

ROTAPFEL-VERLAG ZÜRICH